

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
<i>Das deutsche Mittelalter</i>	
1. Das Hildebrandslied .....	
2. Das jüngere Hildebrandslied .....	
3. Das Ludwigslied .....	
4. Zaubersprüche .....	
5. Straßburger Eide .....	
6. Des Minnesangs Frühling .....	
a. Der von Kürenberg .....	
b. Dietmar von Aist .....	
c. Friedrich von Hausen .....	
d. Heinrich von Veldeke .....	
e. Heinrich von Morungen .....	
7. Hartmann von Aue, <i>Der arme Heinrich</i> .....	
8. Walther von der Vogelweide .....	
9. Wolfram von Eschenbach, <i>Titurel</i> .....	
10. Neidhart .....	
11. Freidank .....	
12. Der Sticker .....	
13. Der Wilde Alexander .....	
14. Mechthild von Magdeburg .....	
15. Konrad von Würzburg .....	
16. Oswald von Wolkenstein .....	
17. Dietrich Schernberg, <i>Spiel von Frau Jutten</i> .....	

- 18. *Till Eulenspiegel* .....
- 19. Sebastian Brant, *Das Narrenschiff* .....
- 20. Hans Sachs .....
- 21. Argula von Grumbach .....
- 22. Spätmittelalterliche Mären .....

### **Anhang: Barocklyrik**

- 1. Andreas Gryphius .....
- 2. Angelus Silesius .....
- 3. Catharina Regina von Greiffenberg .....
- 4. Friedrich von Hagedorn .....
- 5. Friedrich Gottlieb Klopstock .....
  
- Nachweis der Illustrationen .....

## EINLEITUNG

Die nachfolgende Textauswahl bzw. die hier vorgelegten Übersetzungen von deutscher Literatur aus der Zeit des Mittelalters wollen nicht in Konkurrenz zu solchen Lehrbuchprogrammen wie dem des Verlages Philipp Reclam treten, sondern streben an, eine Lücke zu füllen, die sich oftmals im akademischen Unterricht schmerzlich bemerkbar macht. Zwei Wege hat es bisher gegeben, den vorangeschrittenen Studenten die ältere deutsche Literatur nahezubringen. Entweder bediente man sich, ungeachtet der Interessen und sprachlichen Befähigung in traditioneller Weise der Studienausgaben mit dem originalen Text, gestaltet nach den historisch-kritischen Ausgaben, wodurch das Seminar weitgehend zur philologischen Übungsstunde ausarten konnte (siehe z.B. die Reihe "Altdeutsche Textbibliothek," Niemeyer Verlag Tübingen). Oder man griff auf Teilübersetzungen und ältere neuhochdeutsche Fassungen zurück, wie sie besonders im Programm des Reclam Verlags oder vom Fischer Taschenbuch Verlag vertreten sind.<sup>1</sup> Beide Wege erscheinen mir aus pädagogischer Sicht als recht unglücklich, unangemessen für die normalen Bedürfnisse an amerikanischen Universitäten und für die Studenten sowieso als finanziell unerschwinglich. Die hier angebotene Auswahl will deswegen versuchen, aus den bisherigen Erfahrungen zu lernen und eine attraktive Textanthologie zu bieten, die dazu einlädt, den Schwerpunkt auf die literarische Analyse zu legen, ohne daß die philologischen Schwierigkeiten ein zu großes Hindernis abgeben, wobei zugleich der Herausforderung von "German Studies" ansatzweise begegnet wird.<sup>2</sup>

Sie kann und soll nicht die mehr oder weniger wissenschaftlichen Ausgaben etwa in der Reihe des Reclam Verlags ersetzen, denn dafür steht hier weder der Raum zur Verfügung noch besitzt eine solche Herangehensweise an die mittelhochdeutsche Literatur eine rechte Bedeutung für den undergraduate Studenten oder — auf den deutschsprachigen Raum bezogen — den Gymnasiasten, ganz abgesehen von dem Unsinn, höchst pragmatische und zugleich akademischen Ansprüchen genügende

---

<sup>1</sup> Siehe z.B. Albert K. Wimmer, *Anthology of Medieval German Literature*, synoptically arranged with contemporary translations, with introductions and commentary by A. K. W. and W. T. H. Jackson (Bristol, IN: Wyndham Hall Press, 1987).

<sup>2</sup> In theoretischer Hinsicht äußerte ich mich diesbezüglich in "Der Unterricht von mittelhochdeutscher Literatur auf der Universität: Methoden, Lehrmaterialien, Perspektiven," *Unterrichtspraxis* 24, 2 (1991): 146-155.

Studieneditionen zu mißachten. Es geht nämlich nicht an, etwa alle Lieder Heinrichs von Morungen in solch einer explizit für den akademischen Unterricht zugeschnittenen Textsammlung aufzunehmen, weil hierfür bereits zufriedenstellende Arbeit von Helmut Tervooren geleistet wurde.<sup>3</sup> Ebensowenig kann Wernhers des Gartenaere *Meier Helmbrecht* in Auszügen oder *in toto* berücksichtigt werden, wobei mir gerade ein Teilabdruck als die schlechteste Lösung vorkäme. Vielmehr lohnt es sich durchaus in diesem Fall, die von Fritz Tschirch herausgegebene Edition und Übersetzung heranzuziehen, denn sie enthält nicht nur einen kritischen Apparat und eine ausführliche Einleitung, sondern hat den mittelhochdeutschen Text synoptisch neben der modernen Übersetzung abgedruckt, so daß sowohl der Philologe als auch der Literaturwissenschaftler in der Seminararbeit voll zum Zuge kommen, während den Lesern das vollständige Werk vor Augen tritt, ohne daß die finanziellen Kosten für ein "Schulbuch" das normale Maß überschreiten. Freilich sieht die Situation etwas anders aus, wenn es sich um Lieder oder Sangsprüche handelt. Man gewinnt schon einen repräsentativen Eindruck von Walthers von der Vogelweide oder Neidharts Lyrik, wenn man nur eine Handvoll studiert. Generell scheint das Interesse an lyrischen Texten sowieso im Schwinden, so daß man gut beraten ist, die Studenten nicht gerade mit solchen Dichtungen zu überlasten.

Noch einmal muß ich aber das Folgende betonen: es kommt nach meiner Meinung einem Verbrechen an der dichterischen Aussage gleich, einen höfischen Roman, ein Heldenepos oder ein Fastnachtspiel nur teilweise abzudrucken. Überspitzt formuliert besagt dies, entweder man liest das Werk vollständig, oder man läßt es bleiben. Wenn man etwa ein Kunstwerk des 15. Jahrhunderts studieren will, sei es eine Statue von Donatello oder ein Fresko von Giotto, begnügt man sich ja auch nicht damit, nur die Zehen der Figur oder die Augen einzelner Personen zu betrachten. Der Bamberger Reiter kann nicht begriffen werden, wenn man bloß Stücke davon untersucht. Das Kunstwerk und der poetische Text leben nur als Ganzes, nicht in Ausschnitten.

Statt dessen sollen für diese Anthologie repräsentative Stücke ausgewählt werden, die auf Grund ihrer literarhistorischen Bedeutung und wegen ihres begrenzten Umfangs gut von (amerikanischen) Germanistik-Studenten bearbeitet werden können, zugleich aber in sich abgerundet sind. Im gewissen Maße versteht sich diese Anthologie als Teil eines Kurspakets, so daß die Seminarteilnehmer immer noch einige der wichtigsten Texte in separaten Ausgaben lesen sollten, dafür aber nicht zusätzlich einen

---

<sup>3</sup> Heinrich von Morungen, *Lieder*. Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. Text, Übersetzung, Kommentar von Helmut Tervooren. Universal-Bibliothek, 9797 (Stuttgart: Reclam, 1975).

ganzen Stapel individueller Reclam-Hefte oder andere Editionen kaufen müssen, aus denen sie dann doch nur ein oder zwei Ausschnitte lesen. Außerdem wird angestrebt, hier einige Dichtungen aufzunehmen, die z.T. bisher nicht für den akademischen Unterricht in moderner deutscher Übersetzung zur Verfügung gestanden haben.

Wolfram von Eschenbach verfaßte zwei große Werke, die jedoch meist wegen ihres Umfangs und der sublimen Aussage dem undergraduate-Studenten unzugänglich bleiben. Selbst die schmale *Parzival*-Ausgabe von Walther Hofstaetter kann hier keine Abhilfe verschaffen, denn der anachronistische Sprachstand der Übersetzung und die unzulässliche Verkürzung des Textes auf wenige Kapitel stellen solche Verständnis-Hindernisse dar, daß niemand davon einen Nutzen hat.<sup>4</sup>

Meine hier vorgestellte Alternative besteht darin, schlicht auf Wolframs *Titurel*-Fragmente zurückzugreifen, die zwar einiger Erklärungen und Vorbemerkungen bedürfen, bevor der Leser in die narrative Struktur einzudringen vermag, dafür aber eine zentrale Aussage Wolframs im Kern spiegeln. Obwohl der Umfang dieses Werkes nur gering ist, gelang es dem Dichter trotzdem, zentrale Überlegungen und seine Lebensphilosophie darin zu formulieren.

Darüber hinaus finden sich hier Texte von Mechthild von Magdeburg und ein spätmittelalterliches Drama, dazu Kapitel aus Sebastian Brants *Narrenschiff* und Histori von *Till Eulenspiegel*. Ungewöhnlich mag auch wirken, daß das *Jüngere Hildebrandslied* aufgenommen wurde, doch ergänzt es gut das originale *Hildebrandslied* und demonstriert eindringlich, wie auch althochdeutsche Literatur eine weitreichende Rezeptionsgeschichte erleben konnte. Ein Fastnachtspiel von Hans Sachs sowie eine knappe Auswahl von Gedichten des 17. und 18. Jahrhunderts, die letzteren als Anhang angefügt, runden dieses Lesebuch ab und ermöglichen es dem Seminarleiter, die deutsche Literaturgeschichte tatsächlich vom *Hildebrandslied* bis unmittelbar zu Lessing und Goethe zu behandeln. Besonders zu beachten wäre eine Textauswahl von Argula von Grumbach, die sich 1523 und 1524 höchst eindringlich mit verschiedenen Schriften in die Debatte um die Reformation einschaltete. Diese Texte sind bisher praktisch nirgends im Druck erhältlich, ganz zu schweigen von einer modernen Übersetzung. Ich entschied mich für Argula, weil sie den Beitrag der Frau zur älteren deutschen Literatur gut demonstriert und somit die Mystikerin Mechthild von Magdeburg nicht als die einzige Dichterin des deutschen Mittelalters in dieser Anthologie auftreten läßt.

---

<sup>4</sup> Wolfram von Eschenbach, *Parzival*. Eine Auswahl. Auf Grund der Übertragung von Wilhelm Hertz hg. von Walther Hofstaetter (Stuttgart: Reclam, 1987).

Warum aber, wird sich mancher fragen, habe ich die Quellen überhaupt nicht selbst sprechen lassen? Ist das Fachgebiet der älteren deutschen Philologie an den US-amerikanischen Universitäten schon dermaßen in die Unbedeutendheit abgesunken, daß man nicht mehr davon ausgehen kann, daß zumindest die philologischen Grundlagen des Mittelhochdeutschen vermittelt zu werden brauchen oder können? Eine Teilantwort besteht in einem unumwundenen "ja," denn die älteren Sprachstufen spielen leider insgesamt im undergraduate-Studienprogramm keine wesentliche Rolle (mehr?). Aber selbst auf der Stufe des M.A.-Programms sehe ich einen großen Nutzen darin, moderne Übersetzungen einzusetzen, denn viele unserer Studenten orientieren sich fast ausschließlich auf die Moderne hin und sind zugleich gar nicht mehr gezwungen, auch ältere Epochen zu beachten. Um sie nicht ganz zu verlieren, bietet es sich an, ihnen zumindest die mittelalterliche und frühneuzeitliche Dichtung als literarische Texte vorzustellen, ohne daß die Studenten sich ihnen erst mühsam über ein zusätzliches Sprachstudium annähern müssen. Selbst Dramen des Hans Sachs oder die Briefe der Argula von Grumbach bieten viele lexikalische und syntaktische Probleme, die ein geschulter Philologe leichterding zu überwinden vermag, die aber dem Germanistik-Studenten große Probleme bereiten könnten. Deswegen habe ich also auch dort mehr oder weniger behutsam eingegriffen und eine Art Übersetzung angefertigt.

Schließlich spielt genau dieser Aspekt der modernen Wiederannäherung an das Mittelalter für diese Anthologie die größte Rolle. Sie zielt ja nicht primär auf den sprachhistorisch interessierten Leser, sondern will schlicht die ältere deutsche Literatur dem Germanistik-Studenten vermitteln, ohne daß wir gleich wieder ins Englische zurückgleiten.<sup>5</sup> In bezug auf Gottfrieds von Straßburg *Tristan* ergibt sich freilich kaum eine andere Möglichkeit, weil die modernen Übersetzungen ins Deutsche für den durchschnittlichen Studenten finanziell unerschwinglich sind, während die Penguin-Ausgabe höchst

---

<sup>5</sup> Inzwischen liegt eine Fülle von Übersetzungen mittelhochdeutscher Texte ins Englische vor, wobei nicht nur so kanonische Texte wie Hartmanns von Aue *Erec* berücksichtigt wurden, sondern sogar solche Dichtungen, die bis vor kurzem kaum mehr als epigonal bezeichnet wurden. Siehe, stellvertretend für viele andere, *Erec by Hartmann von Aue*. Translated, with an Introduction and Commentary by Michael Resler. Middle Ages Series (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1987); Wolfram von Eschenbach, *Parzival*. Edited by André Lefevere. The German Library, 2 (New York: Continuum, 1991); *The Crown. A Tale of Sir Gawain and King Arthur's Court by Heinrich von dem Türlin*. Translated and with an Introduction by J. W. Thomas (Lincoln-London: University of Nebraska Press, 1989).

preiswert erworben werden kann.<sup>6</sup> Eine Auswahl aus dem *Tristan* wäre auf jeden Fall die schlechteste Lösung und zerstörte nur den außerordentlichen Reiz dieses höfischen Romans.

Es geht mir hier primär darum, dem interessierten Leser wichtige Stücke der mittelalterlichen deutschen Literatur vorzustellen, die er ansonsten nur mühsam in modernen Übersetzungen finden kann. Angepeilt wird im einzelnen der Student, der die Grundlagen des Deutschen gemeistert hat und nun sich mit der älteren Dichtung vertraut machen will. Es scheint mir angemessen, hierfür schlicht auf moderne Übersetzungen zurückzugreifen, so daß die erste und wichtigste Motivation, sich weiter mit diesen Texten zu beschäftigen und schließlich vielleicht auch die älteren Sprachstufen des Deutschen zu lernen, sich hieraus entwickeln kann. Wenn man nämlich gleich mit der Tür ins Haus fällt und den Leser dazu zwingt, zunächst langwierig das Mittelhochdeutsche zu lernen, vertreiben wir die letzten bzw. ersten neu Interessierten hinweg, die die zukünftige Generation von germanistischen Mediävisten bilden müßten.

Da diese Anthologie eine komplementäre Funktion erfüllen soll, führe ich einige der wichtigsten Titel auf, die ich für ein Seminar zur mittelhochdeutschen Dichtung als ratsam ansehe und ohne die vielleicht auch meine Anthologie als zu dürftig erscheinen würde:

— *Das Annolied*. Hg., übersetzt und kommentiert von Eberhard Nellmann. 3. Aufl. (Stuttgart: Reclam, 1986).

— *Deutscher Minnesang (1150-1300)*. Einführung sowie Auswahl und Ausgabe der mittelhochdeutschen Texte von Friedrich Neumann. Nachdichtung von Kurt Erich Meurer. Universal-Bibliothek, 7857 (Stuttgart: Reclam, 1978).

— Hartmann von Aue, *Gregorius der gute Sünder*. Nach der Ausgabe von Friedrich Neumann. Übertragung von Burkhard Kippenberg (Stuttgart: Reclam, 1986).

— Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*. Mittelhochdeutscher Text und Prosaübersetzung von Wilhelm

---

<sup>6</sup> Gottfried von Straßburg, *Tristan*. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu herausgegeben, ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Universal-Bibliothek, 4471 (Stuttgart: Reclam, 1980); Gottfried von Strassburg, *Tristan und Isolde*. Originaltext (nach F. Ranke) mit einer Versübersetzung und einer Einleitung von Wolfgang Spiewok. Wodan, 9 (Amiens: Centre d'études médiévales Université de Picardie, 1991). Ganz abwegig wäre die Anschaffung von Dieter Kühns *Tristan und Isolde des Gottfried von Straßburg* (Frankfurt a.M. und Leipzig: Insel, 1991). Dafür schlage ich vor: Gottfried von Strassburg, *Tristan*. With the Surviving Fragments of the *Tristran* of Thomas. Translated entire for the first time. With an Introduction by A. T. Hatto (Harmondsworth: Penguin, 1960/1984).

- Grimm. Hg. von Ursula Rautenberg (Stuttgart: Reclam, 1987) — diese Übersetzung ist seit langem überholungsbedürftig; einen ersten, noch keineswegs endgültigen Versuch lege ich hier vor!
- *Nibelungenlied*. 2 Bde. Mittelhochdeutscher Text mit Übertragungen. Hg., übersetzt und mit einem Anhang von Helmut Brackert (Frankfurt a.M.: Fischer, 1990).
- *Moriz von Craün*. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Ulrich Pretzel. Übersetzung, Kommentar und Nachwort von Albrecht Classen (Stuttgart: Reclam, 1992).
- Heinrich der Glîchezâre, *Reinbart Fuchs*. Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert (Stuttgart: Reclam, 1976/80).
- Wernher der Gärtner, *Helmbrecht*. Hg., übersetzt und erläutert von Fritz Tschirch (Stuttgart: Reclam, 1991).
- Konrad von Würzburg, *Heinrich von Kempten, Der Welt Lohn, Das Herzmaere*. Übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke (Stuttgart: Reclam, 1987). Für einen ersten Einstieg habe ich für die zweite Auflage eine grobe Übersetzung von *Heinrich von Kempten* und *Der Welt Lohn* angefertigt.
- Johannes von Tepl, *Der Ackermann aus Böhmen*. Übertragung, Nachwort und Anmerkungen von Felix Grenzmer (Stuttgart: Reclam, 1976).
- Thüring von Ringoltingen, *Melusine*. Hg. von Hans-Gert Roloff (Stuttgart: Reclam, 1969).
- Hans Sachs, *Meistergesänge, Fastnachtspiele, Schwänke*. Hg. von Eugen Geiger (Stuttgart: Reclam, 1985).
- *ibid.*, *Die Wittenbergisch Nachtigall*. Hg. von Gerald H. Seufert (Stuttgart: Reclam, 1984).
- Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Sendbrief vom Dolmetschen*. Mit einer kurzen Biographie und einem Nachwort hg. von Ernst Kähler (Stuttgart: Reclam, 1990).

Zum Teil sind die gleichen Texte wie in diesen Ausgaben auch in meiner Anthologie vorzufinden, doch handelt es sich dann stets um die kompletten Dichtungen, nicht um fragmentarische Stücke, und außerdem um deren Übersetzungen durch mich. Der Kostenfaktor hat nebenbei auch eine Rolle gespielt, denn es lassen sich viele Titel auf dem deutschen Buchmarkt finden, die moderne Fassungen mittelalterlicher Werke bieten. Freilich verbietet oftmals der Preis ihren Einsatz im akademischen Unterricht — ganz zu schweigen von der manchmal höchst unterschiedlichen

---

wissenschaftlichen Qualität.

Die nachfolgenden Übersetzungen sind weitgehend selbständig entstanden, obwohl ich mich öfters auf bisherige Übersetzungen stützte bzw. die dort gebotenen Übertragungen konsultierte. Einerseits bemühte ich mich darum, eng am Original zu bleiben und auch jeweils die genauen Stellenangaben zu liefern, so daß der individuelle Text leicht in den historisch-kritischen Ausgaben aufzuspüren ist. Andererseits bestand meine Absicht darin, die Übersetzung möglichst flüssig zu halten und ein modernes Deutsch zu bieten, auf daß der Student nicht wegen der Sprachschwierigkeiten mit zu großen Barrieren auf dem Weg zum Textverständnis zu kämpfen hat. Der strenge Philologe mag also einiges zu kritisieren finden, während ich hoffe, daß mir gerade die Benutzer dieser Anthologie auf Grund dieser bewußt in Kauf genommenen Großzügigkeiten im Umgang mit dem Original und der von mir somit angestrebten sprachlichen Zugänglichkeit zu den Dichtungen dankbar sein werden. Als wichtigstes Prinzip galt, die mittelalterliche Literatur des deutschsprachigen Raumes dem Deutschstudenten verständlich zu machen, was eben impliziert, daß man gelegentlich freier übersetzen muß, als es die Texte gewährleisten. Nirgends habe ich mich bemüht, die Versform beizubehalten oder sogar Reimstrukturen zu imitieren. Zugleich besteht aber mein Anliegen darin, die Übersetzung nur als "Übertragung" verstanden zu wissen, auf daß ohne weiteres der entsprechende Text im Original aufgespürt werden kann. Dies mag einige Holprigkeiten in der Syntax erklären, die ich bewußt nicht glätten oder vermeiden wollte, denn letztlich soll der Student trotzdem an die mittelalterlichen Sprachstufen herangeführt werden, um sich selbst mit den Dichtungen in ihrer ursprünglichen Form vertraut zu machen. Deswegen dient die Bibliographie nicht nur als generelle Hilfe, um die diversen, in der Forschungsliteratur vertretenen Thesen kennenzulernen, sondern will den Leser auch darauf aufmerksam machen, daß es historisch-kritische Ausgaben gibt, die uns näher an die literarischen Werke heranführen als es jemals eine Übersetzung zu bewerkstelligen vermag.

Dies ist jetzt die vierte, leicht revidierte Auflage dieses Textbuches. Fehler wurden ausgemerzt, aber die neuere Forschungsliteratur und neuere Editionen bzw. Übersetzungen wurden nur z.T. aufgenommen.

Tucson, August 2009

## 1. DAS HILDEBRANDSLIED

Dieser Text gehört zu den ältesten Zeugnissen der deutschen Literaturgeschichte und reflektiert den Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Tradition. Obwohl das Lied von spätantiken Ereignissen in Italien berichtet, die in den Chroniken gut bezeugt sind, erweisen sich hier die historischen Verhältnisse als radikal umgestaltet, ja manipuliert. Das Heldenlied wurde im frühen 9. Jahrhundert in einer religiösen, d.h. liturgischen Handschrift im Kloster Fulda aufgezeichnet (Vorder- und Rückblatt des Cod. theol. 2° 54). Obwohl nur als Fragment überliefert beweist sich das *Hildebrandslied* als ein Meisterwerk der germanischen bzw. althochdeutschen Literatur und hat bis heute eine große Faszination auf die moderne Forschung ausgeübt.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Textausgabe:*

- *Althochdeutsches Lesebuch*. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von W. Braune. Fortgeführt von K. Helm. 16. Aufl. bearbeitet von E. A. Ebbinghaus (Tübingen: Niemeyer, 1979).
- *Althochdeutsche Literatur. Mit Proben aus dem Altniederdeutschen*. Ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Horst Dieter Schlosser (Frankfurt a.M.: Fischer, 1970).

#### *Sekundärliteratur:*

- *Zur germanisch-deutschen Heldensage. Sechzehn Aufsätze zum neuen Forschungsstand*. Hg. von K. Hauck. Wege der Forschung, 14 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1961).
- K. Düwel, "Hildebrandslied," *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2., völlig neu herausgegebene* Auflage von Kurt Ruh et al. Bd. 3. (Berlin-New York: de Gruyter, 1981), Sp. 1240-1256.

*Leitfragen zum Text:*

- Woran merkt man, daß der Text aus der mündlichen Tradition stammt?
- Welche religiöse Dimension macht sich bemerkbar?
- Wie wäre die Schuldfrage zwischen Vater und Sohn zu lösen?
- Welche Rolle spielt der historische Hintergrund?
- Welches Ethos macht sich bemerkbar?
- Welche Bewertungskriterien lassen sich anwenden, um das Lied zu durchleuchten?

*Text:*

[1] Ich hörte davon berichten, daß sich zwei Kämpfer, Hildebrand und Hadubrand, zwischen ihren Heeren trafen. Zwei Leute von der gleichen Abstammung, Vater und Sohn, bewaffneten sich da. Sie strafften ihre Panzerhemde und gürteten ihre Schwerter über die Eisenringe, als sie zu dem Kampf ritten. Hildebrand, der Sohn des Heribrands, ergriff als erster das Wort - er war der Ältere, der Erfahrenere.

Mit wenigen Worten fragte er, [10] von welchen Leuten im Volk der Vater des anderen stamme. "Wenn du mir nur einen Namen nennst, weiß ich schon, wer die anderen sind, die Angehörigen des Stammesverbands. Mir ist das ganze Volk bekannt."

Hadubrand, Hildebrands Sohn, antwortete: "Mir haben unsere Leute gesagt, und zwar die alten und weisen, daß mein Vater Hildebrand heiße. Mein Name ist Hadubrand. Vor langer Zeit ging mein Vater in den Osten, als er vor dem Haß des Odoakers fliehen mußte, zusammen mit Theoderich und vielen anderen seiner Gefolgsleute. [20] In der Heimatburg hatte er seine junge Frau und ein kleines Kind hilflos und ohne Schutz zurückgelassen. Er ritt in den Osten, floh zusammen mit Theoderich und vielen seiner Krieger vor dem Haß des Odoakers. Danach sollte Dietrich den Verlust meines Vaters noch sehr spüren, der keine Freunde hatte. (Mein Vater) litt unter Odoakers Zorn sehr. Stets ritt er an der Spitze des Heeres; er war unablässig begierig auf Kampf. Die Tapfersten kannten ihn gut. Ich glaube nicht, daß er noch lebt."

[30] "So wahr es einen Gott im Himmel gibt," sagte Hildebrand, "so hast du bisher noch niemals einen

so nah Verwandten zum Gegner gewählt!“ Daraufhin streifte er Ringe vom Arm ab, die aus Kaisergold waren und die er vom Herrn der Hunnen erhalten hatte: “Diese schenke ich dir zum Zeichen meiner Freundschaft.”

“Mit der Speerspitze soll man Geschenke empfangen, Spitze gegen Spitze. Du alter Hunne, du bist höchst trickreich; [40] verzauberst mich mit deinen Worten, um mich dann mit deinem Speer umso besser zu treffen. Obwohl du schon so alt bist, bist du immer noch voll der Hinterlist. Ich weiß es von Seefahrern, die westlich das Meer befahren, daß ein Kampf meinen Vater verschlang: tot ist Hildebrand, der Sohn Heribrands!”

Hildebrand, der Sohn Heribrands, antwortete: “An deiner Rüstung erkenne ich gut, daß du zu Hause einen großen Herrscher hast und daß du seinetwegen noch nicht hast in die Verbannung gehen müssen. Oh du waltender Gott,” sagte Hildebrand, “das Schicksal will seinen Lauf! [50] Ich weilte sechzig Sommer und Winter außerhalb des Landes. Man stellte mich in die Schar der Bogenschützen. Nachdem mich vor keiner Burg der Tod geholt hat, soll es sich nun ereignen, daß mich mein eigener Sohn mit dem Schwert erschlägt oder daß ich ihn töte.

Doch du kannst dir leicht, wenn du stark genug dafür bist, die Rüstung von einem so alten Krieger erobern, sie dir rauben, wenn du ein Recht darauf hast. Der wäre ja nun wirklich einer der Feigsten aus dem Osten,” sagte Hildebrand,“ der dir den Kampf verweigern würde, [60] während du so begierig darauf bist, dich mit mir zu schlagen. Soll doch derjenige versuchen herauszufinden, dem es so gegeben ist, wer von uns den Harnisch verlieren muß, wer von uns die Rüstung gewinnt!”

[65] Da kämpften sie zuerst mit ihren Lanzen aus Eschenholz gegeneinander. Der harte Stoß grub sie fest in ihre Schilde. Dann schlugen sie mit den Schilden aufeinander, hauten wuchtig mit ihren Schwertern darauf, daß das Lindenholz zersplitterte, zerstört durch ihre Waffen...

[Text endet hier als Fragment]

Weitere Fragen zum Text:

1. Welche Kampfsituation stellt sich hier ein?
2. Welche Generationsprobleme ergeben sich?

3. Kulturelle Konflikte?
4. Was ist die symbolische Bedeutung von Geschenken?
5. Worüber beklagt sich Hildebrand?
6. Welche Position nimmt Hadubrand ein?
7. Wie könnte der Ausgang aussehen, wenn es ihn gäbe?
8. Welche Fehler begeht Hildebrand?
9. Welche Fehler begeht Hadubrand?
10. Wer ist hier wirklich schuldig, und warum?
11. Was haben die Mönche, die diesen Text aufschrieben, damit wohl beabsichtigt?

Das erste Blatt des *Hildebrandslieds*

## 2. Das jüngere Hildebrandslied

In der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand eine “moderne” Fassung des *Hildebrandslieds*, *Das jüngere Hildebrandslied*, in dem der Konflikt zwischen Vater und Sohn friedlich ausgeht. Dieser balladeske Stoff fand dann in Handschriften und Drucken des 15. bis 17. Jahrhunderts eine große Verbreitung. Hier zitiere ich nach der Fassung des *Dresdner Heldenbuches* von 1472 (Sächsische Landesbibliothek, Mscr. Dresd. M 201, fol. 345<sup>r</sup>-349<sup>v</sup>).

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Text:*

— Elias Steinmeyer, Hg., *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa*. 4. Ausg. hg. von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. 2. Bd. (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1964), 26-30.

— Hedwig Heger, Hg., *Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse*. Erster Teilband: *Spätmittelalter und Frühhumanismus*. Die deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, II/1 (München: Beck, 1975/1988), 205-209.

#### *Sekundärliteratur:*

— John Meier, Hg., *Deutsche Volkslieder. Balladen*. Erster Teil. *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien*, 1. Berlin-Leipzig: de Gruyter, 1935.

— Ludwig Wolff, “Das Jüngere Hildebrandslied und seine Vorstufen,” L. W., *Kleinere Schriften zur altdutschen Philologie*. Berlin: de Gruyter, 1967, 350-358.

— Hellmut Rosenfeld, “Heldenballade,” *Handbuch des Volksliedes*. Bd. I: *Die Gattungen des Volksliedes*. Motive 1/1. München: Fink, 1973, 57-83.

— John L. Flood, “Some Notes on German Heroic Poems in Print,” *The Library* 5, 22 (1967): 228-242.

#### *Text zitiert nach H. Heger:*

[1] “Ich muß in die Ferne reisen,” sprach Meister Hildebrand. “Zeigt mir die Wege ins Berner Land. Ich habe sie seit vielen Jahren nicht mehr befahren. Für zweiundreißig Jahre habe ich Frau Ute nicht mehr gesehen.”

[2] “Wenn du in die Ferne reisen willst,” sprach der Herzog Abelan,” so wird dir bald in der Mark Berns ein sehr tüchtiger Ritter begegnen, das ist der junge Hildebrand. Selbst wenn du mit zwölf Männern rittest, würdest du von ihm angegriffen werden.”

[3] “Ist er aus Übermut ein solch wilder Ritter, so zerhaue ich ihm doch bald seinen grünen Schild, daß dieser ihm nichts mehr nützt. Ich zertrümmere ihm seine Rüstung mit einem wehrhaften Schlag, daß er bei seiner Mutter erbärmlich klagen muß.”

[4] “Nein,” sprach Dietrich von Bern, “Hildebrand, das will ich nicht, laß ihn nur frei reiten, ich mag den jungen Mann, und sprich um meinetwillen ein freundliches Wort mit ihm. Ich weiß, daß er das gerne vernimmt, da wir ihm so freundlich gesinnt sind.”

[5] Hildebrand sprach höflich: “Wirklich, das kränkt mich, soll ich den Helden um etwas bitten, das gereichte mir immer zu meiner Schande. Lieber werde ich mit aller Macht gegen ihn kämpfen, das wird er nicht vermeiden können. Vielleicht macht er es auch gerne.”

[6] Als nun der alte Hildebrand hin zum Rosengarten in der Gegend von Bern zum Rosengarten ritt, gelangte er wegen des jungen Mannes in große Mühe und mußte kämpfen. Er wurde dort angegriffen: “Nun sag mir, du Alter, was suchst du in diesem Land?”

[7] Deine glänzende und funkelnde Rüstung sind wie dein Abzeichen. Du machst mich, großer Held, mit sehenden Augen blind. Paß besser auf, verbirg deine Gemächlichkeit hinter deiner heißen Glut.”  
Der Alte lachte und sprach:

[8] “Sollte ich zu Hause bleiben und mich dort ausruhen? Ich muß immer auf der Suche nach Kampf umherziehen, was mich oftmals ermüdet. Ich bin in Italien und Ungarn umhergeritte, glaube mir das, du junger Kerl, so daß mein Bart grau geworden ist.”

[9] “Deinen Bart will ich ausrupfen, da mußt du einfach nur zusehen, so daß dir das Blut fließen und es deine Rüstung beflecken wird. Du mußt mir auch deine Rüstung und deinen grünen Schild geben und dich in meine Gefangenschaft begeben, wenn du noch länger leben willst.”

[10] “Meine Rüstung und mein grüner Schild haben mich oft gerettet; deine Worte ärgern mich stark, sehr leicht könnte ich Glück haben.” Sie ließen die Worte schweigen und griffen zu den Schwertern. Was sie weiter noch voneinander wollten, merkten sie sobald.

[11] Der junge Mann gab ihm bald einen so harten Schlag, daß der alte Hildebrand im Herzen erschrak. Der Junge sprang zwanzig Klafter zurück. Hildebrand sprach: “Diesen Sprung lehrte dich eine Frau.”

[12] “Wenn ich von Frauen den Schwertkampf gelernt hätte, wäre mir das für immer eine Schande. Ich lernte von Rittern und Knappen im Land meines Vaters, von Freigeborenen und Grafen am Hof meines Vaters mit dem Schwert, dem Degen und dem Speer zu kämpfen, worauf ich mich noch verlasse.”

[13] Der Alte strengte sich in dem grünen Wald sehr an, bis er dem jungen Helden die Waffe wegnahm. Er umfaßte ihn dort, wo er am schmalsten war, und warf ihn rücklings ins Gras.

[14] “Wer sich gerne an einem alten Kessel reibt, der wird leicht rußig. Sag, junger Mann, wie geht es dir? Was soll ich mit dir machen? Leg deine Beichte bei mir ab, ich will dein Priester sein. Wenn du aber vielleicht ein Wulfing bist, kannst du dich noch retten.”

[15] “Wulfinge sind Wölfe, die im Wald umherlaufen. Ich bin in der griechischen Stadt Perttolffe ein großer Ritter. Meine Mutter heißt Frau Gute und ist eine edle Herzogin. Mein Vater ist der stolze Hildebrand.”

[16] “Wenn Frau Gute deine Mutter ist, die edle Herzogin, dann bin ich, der angesehene Hildebrand, dein liebster Vater.” Er band den goldenen Helm los und küßte ihn auf seinem Mund: “Nun sei Gott gelobt, daß wir beide gesund sind.”

[17] “Ach mein Vater, die Wunden, die ich dir geschlagen habe, möchte ich immer am eigenen Körper haben.” “Nun sei still, mein lieber Sohn, wir können uns mit den Wunden schon helfen. Gott sei immer gelobt, daß keiner hier gestorben ist.”

[18] Dann ritten sie zusammen weiter bis zur Mittagszeit und saßen hintereinander, weil sie es nicht weit

bis dorthin hatten, wo der Junge auf einer Burg zu Hause war. Es sah so aus, als ob der Alte besiegt und gefangengenommen worden war.

[19] Da brachte er ihn (scheinbar) gewaltsam zum Rand der Burg, wo sich ihm der Alte als Gefangenen gab. Dort stand seine Mutter Frau Gute auf der hohen Zinne und sagte: “Viel guter Gott, ich sehe sie von weither kommen.”

[20] Darauf stiegen sie von den Pferden und taten so, als ob sie sehr miteinander kämpften. Dies sah Frau Gute ungern und rief ein großes Heer, daß es ihrem Sohn in dieser Not zur Hilfe kommen sollte, auf daß ihm nicht sein Leben genommen und er sterben würde.

[21] Als sie so teuflisch aufeinander schlugen, und keiner den anderen treffen wollte, indem sie sich hinter die Schilder verbargen, hatte der Alte sein Schild mit dem Wappen nach hinten gekehrt. Die zwei Schilder waren gleich, auf jeden waren zwei goldene Vogelklauen auf tiefblauem Feld.

[22] Als nun das Heer herauskam, da ließen sie beide vom Kampf ab. Der Junge ergriff den Alten, der Alte gab sich ihm als scheinbar Unterworfener hin. Nun bluteten seine Wunden, die er zuerst empfangen hatte. Der Junge führte ihn gefesselt, worüber sich seine Mutter freute.

[23] Der alte Hildebrand saß unter seinem Helm gefesselt. Bald danach aß man. Der Junge löste die Fesseln: “Gast, euch soll nichts fehlen, eßt nur, habt guten Mut.” “Mein Sohn, paß nur gut auf deinen Gefangenen auf.”

[24] “Seid ruhig, Frau Mutter, ruhig, und laßt euer Trauern sein. Gottes Wille hat sich kundgetan, es ist mein Vater. Empfängt ihn tugendhaft, zeigt ihm Erziehung und Ehre.” “Nun sag mir, mein herrlicher Sohn, von woher bringst du ihn?”

[25] “Frau Mutter, das will ich sagen, der Spaß fand gestern Abend statt, er hätte mich fast erschlagen, wenn mir nicht Gott geholfen hätte. Er nahm mich gefangen durch einen Fechtthieb, sonst wäre es mit mir aus gewesen. Ich danke dir noch einmal dafür,

---

[26] Mutter, daß du mir den Sprung und auch den Schlag beibrachtest. Sorge dafür, daß du meinen Vater ehrst, denn er verschonte mein Leben.“ “Ich habe viele Kämpfe bestanden, noch nie aber war einer so wie dieser. Die anderen sind immer gleich von meiner Hand gestorben.”

[27] Nachdem man in aller Herrlichkeit gefeiert hatte, bereitete sich der Alte vor, ordnete, was ihm am Hof hinsichtlich der Ritter, Knappen und Grafen mißfallen hatte. Danach war es besser dort.

[28] Frau Gute und ihr Sohn waren allein die Herrscher des Hofes. Der alte Hildebrand, der auch dazu gehörte, mußte zu seinem Hof in der Lombardei in der Nähe von Verona zurück. Dorthin zog es ihn. Er segnete sie in Ehren und ritt dann dorthin.

[29] Als er nach Verona geritten war, wurde er mit Freude und in hohem Ansehen empfangen. Sie hatten es kaum erwarten können. Sie fragten, was er erfahren hatte. Er sagte, wie es abgelaufen war. Von dieser Geschichte lasen wir und singen nicht mehr weiter. Möge uns Gott beistehen.

### 3. LUDWIGSLIED

Am 1. August 881 (nach anderen Angaben am 3. August) besiegten die Westfranken unter der Führung ihres Königs Ludwig III. die Normannen bei Saucourt in Nordfrankreich. Das *Ludwigslied* ist ein Fürstenpreislied, das aber erst nach 882, als Ludwig gestorben war, entstanden sein kann, weil die lateinische Überschrift in der Handschrift sich auf ihn als Verstorbenen bezieht: “Rithmus teutonicus de piaie memoriae Hluduico rege filio Hluduici aequae regis.”

Die Handschrift mit dem “Ludwigslied” stammt aus Flandern und lagert heute in Valenciennes. Der Sprachstand und die historischen Umstände dieses Liedes zeigen an, daß zu seiner Entstehungszeit die sprachliche Differenzierung zwischen Deutsch und Französisch noch nicht sehr stark ausgeprägt war.

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Textausgabe:*

— *Althochdeutsches Lesebuch*. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von W. Braune. Fortgeführt von K. Helm. 16. Aufl. bearbeitet von E. A. Ebbinghaus (Tübingen: Niemeyer, 1979), S. 84f.

— *Althochdeutsche Literatur. Mit Proben aus dem Altniederdeutschen*. Ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Horst Dieter Schlosser (Frankfurt a.M.: Fischer, 1970).

##### *Sekundärliteratur:*

— Ruth Harvey, “The Provenance of the Old High German ‘Ludwigslied’,” *Medium Aevum* 14 (1945): 1-20.

— R. Müller, “Der historische Hintergrund des althochdeutschen ‘Ludwigsliedes’,” *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 62 (1988): 221-226.

— K. Ostberg, “The ‘Ludwigslied’ in the Context of Communication between the Continent and Anglo-Saxon England,” *German Life and Letters* 38 (1985): 395-416.

— Horst Dieter Schlosser, “Ludwigslied,” *Deutsche Dichter*. Band 1: *Mittelalter*. Hg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max (Stuttgart: Reclam, 1989), 40-46.

— Erika Urmonet, *Der Wortschatz des ‘Ludwigslieds’ im Umkreis der althochdeutschen Literatur*. Münstersche Mittelalter-Schriften, 11 (München: Fink, 1973).

*Leitfragen:*

- Welche religiöse Einstellung macht sich im Lied bemerkbar?
- Wie wird die Beziehung zwischen Gott und dem jungen König gesehen?
- Welche Funktion nehmen die Wikinger in Gottes Weltplan ein?
- In welcher Form beschreibt der Dichter die konkrete Schlacht zwischen den Christen und den Heiden?

*Text:*

[1] Ich kenne einen König: Er heißt Ludwig und dient Gott mit ganzem Herzen. Ich bin gewiß, er wird es ihm lohnen. Den Vater verlor er (schon) in jungen Jahren, doch erhielt er sogleich Ersatz: Der Herr selbst nahm sich seiner an und wurde sein Erzieher. Er übergab ihm eine Mannschaft, ein herrscherliches Gefolge, und (schenkte ihm) hier im Frankenland den Thron. Noch lange möge er sich dieser Gaben erfreuen! Die Herrschaft hat er bald mit Karlmann, seinem Bruder, geteilt, die Summe der Freuden.

Als das vollzogen war, wollte Gott ihn prüfen, [10] ob er, so jung (noch) an Jahren, Gefahren zu bestehen vermöchte. Er ließ Heiden über See kommen, um das Volk der Franken seiner Sünden wegen zu mahnen. Die einen waren sofort verloren, die andern wurden (zum ewigen Heil) auserwählt. Harte Strafe mußte jetzt erleiden, wer bis dahin in Sünden gelebt hatte.

Der vormals ein Dieb gewesen war, begann zu fasten: dadurch rettete er sich und wurde noch ein guter Mensch. Der eine war ein Betrüger, der andere ein Räuber, ein dritter lebte ohne jede Selbstbeherrschung. Doch auch er befreite sich von diesem Makel durch Buße. Der König war in der Ferne, das Reich wurde von Wirren erschüttert.

[20] Voll Zorn war da der heilige Christus. Wehe, das Reich mußte dafür büßen! Doch Gott war auch voll Erbarmen, er kannte ja durch und durch die gefährliche Lage, und so befahl er Ludwig, ohne Zögern dorthin zu reiten: "Ludwig, mein König, hilf du meinen Leuten! Die Normannen haben sie so sehr bedrängt." Da erwiderte Ludwig: "Herr, ich werde, wenn mich der Tod nicht daran hindert, alles tun, was du befehlst." Er empfahl sich seinem Gott, ergriff das Kriegsbanner und ritt gegen die Normannen ins Frankenland. Da dankten alle diejenigen Gott, die ihn erwartet hatten.

[30] Alle sprachen: "Herr, wir warten (schon so) lange auf dich." Mit lauter Stimme aber sagte Ludwig der Gute: "Stärkt euch, Freunde, ihr meine Kampfgefährten! Gott hat mich hergesandt und befahl mir selbst, wenn es euch eine Hilfe wäre, hier zu kämpfen und mich nicht zu schonen, bis ich euch retten würde. Nun ist es mein Wunsch, daß alle mir folgen, die in Gottes Gnade stehen. Unser irdisches Sein ist nach dem Willen des heiligen Christus bemessen. Will er unseren Tod, so hat er dazu die Macht. Wer tapfer hier Gottes Willen vollbringt, [40] dem werde ich es lohnen, wenn er lebend den Kampf übersteht. Stirbt jemand aber im Kampf, werde ich es seinen Verwandten vergelten. Darauf nahm er den Schild und den Speer. Mutig ritt er (allen voran). Er wollte mit seinen Feinden eine deutliche Sprache sprechen. Bald darauf stieß er auf die Normannen.

[45] Er lobte Gott; nun soll er sehen, was er gewünscht hat! Kühn sprengte der König voran, ein heiliges Lied auf den Lippen, und alle fielen ein mit Kyrie eleison. Der Gesang war (kaum) verklungen, da tobte schon die Schlacht los. Das Blut leuchtete durch die Wangen, froh jagten die Franken dahin.

[50] Es schlug sich ein jeder Krieger, doch keiner so wie Ludwig, so mutig und so kühn - es war ihm angeboren. Den einen durchschlug er, den andern durchbohrte er. Er kredenzte ohne Pause seinen Feinden wahrlich bitteren Trank. Wehe immer über ihr Leben!

Gottes Allmacht sei gepriesen: Ludwig wurde Sieger. Dank sei gleichfalls allen Heiligen! Seinem Kampf wurde der Sieg zuteil. Dir aber, Ludwig, Heil, du unser König, im Kampf voll Glück! Er war stets zur Stelle, wo seine Hilfe vonnöten war. Gott der Herr erhalte ihn stets in seiner Gnade!

## 4. ZAUBERSPRÜCHE

Seit dem 9. Jahrhundert stoßen wir auf viele Zaubersprüche, die erst noch ganz dem heidnischen Kulturkreis angehörten, im Lauf der Zeit aber immer stärker christliche Züge annahmen. Sie wurden in Manuskripten aufgezeichnet, weil sie wohl auch in ihrer schriftlichen Form einen Zauber ausüben sollten. Die kirchlichen Autoritäten warnten öffentlich vor den Zaubersprüchen, doch unterschieden sich die christlichen Gebete in ihrer religiösen Funktion kaum von ihnen. Die althochdeutschen und altsächsischen Zaubersprüche beziehen sich fast ausschließlich auf den Hausgebrauch und streben danach, die Heilung von Mensch und Tier herbeizuführen. Zaubersprüche finden sich in vielen Handschriften aufgezeichnet, u.a. im Codex 136 der Merseburger Domstiftsbibliothek, in dem im 10. Jahrhundert auf ein leeres Vorsatzblatt diese Sprüche aufgetragen wurden. Eine andere Hand fügte ihnen lateinische Gebete zu, so daß eine harmonische Symbiose entstand.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Textausgabe:*

- *Althochdeutsches Lesebuch*. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von W. Braune. Fortgeführt von K. Helm. 16. Aufl. bearbeitet von E. A. Ebbinghaus (Tübingen: Niemeyer, 1979).
- *Althochdeutsche Literatur. Mit Proben aus dem Altniederdeutschen*. Ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Horst Dieter Schlosser (Frankfurt a.M.: Fischer, 1970).

#### *Sekundärliteratur:*

- Dieter Kartschoke, *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1990), 118-124.
- Hans-Hugo Steinhoff, "Zaubersprüche," *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters*. 2., völlig neu bearbeitete Auflage von Kurt Ruh et al. (Berlin-New York: de Gruyter, 1978), Sp. 410-418.

*Leitfragen:*

- Welche kulturelle Bedeutung besaßen Zaubersprüche in der vorchristlichen Zeit?
- Worauf beruht die Zauberkraft der Zaubersprüche?
- Welchen Einfluß nahm das Christentum auf die Zaubersprüche?
- Worin besteht der Unterschied zwischen Zauberspruch und Gebet?
- Beobachten Sie einen sprachlichen und geistlichen Übergang vom Zauberspruch zum christlichen Gebet?
- Gebrauchen wir heute noch Zaubersprüche? Gibt es heute noch Wortmagie?

*Texte:***Die Merseburger Zaubersprüche:**

## Erster Spruch:

Einst setzten sich die Idisen, setzten sich hierhin und dorthin;  
Einige flochten die Fesseln, einige hemmten das Heer,  
Einige lösten die Fesseln des Freundes  
Entspring den Haftbanden! Entfahr den Feinden!

## Zweiter Spruch:

Fol und Wodan ritten zum Wald,  
Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt.  
Da besprach ihn Sinthgunt, der Sunna Schwester,  
Da besprach ihn Frija, der Volla Schwester,  
Da besprach ihn Wodan, wie er es so gut konnte:  
Wie die Verrenkung des Beines, so die Verrenkung des Blutes  
So die Verrenkung des Gliedes:  
Bein zu Beine, Blut zu Blute,

---

Glied zu Gliede, als seien sie geleimt.

**Der Lorscher Bienensegen:**

Christ, die Immen sind draußen Nun fliegt, meine Tierchen, hin und her.

Friedlich, fromm, in Gottes Hut, Sollt ihr heimkommen gut.

Sitze, sitze, Biene, da! Gebot dir Sankte Maria.

Urlaub nicht du hast! Zu Holze du nicht flieg,

Daß du mir nicht entrinnst, Noch dich mir entwindest.

Sitze ganz stille, Wirke Gottes Wille.

**Wiener Spruch:** De hoc, quod spurihalz dicunt: “Was man’ Lahmen (der Pferde)’ nennt”

Zuerst ein Vater-unser.

Ein Fisch schwamm durch das Wasser, da zerbrachen seine Flossen:

Unser Herr (aber) heilte ihn da. Derselbe Herr, der diesen Fisch geheilt hat, möge dieses Pferd von seinem Lahmen heilen!

Amen.

**Zweiter Trierer Spruch.** *Incantacio contra equorum egritudinem, quam nos dicimus spurihalz*: “Zauberspruch gegen die Pferdekrankheit, die man bei uns ‘Lahmen’ nennt”

Christus und der heilige Stephan kamen in die Stadt Salonia: Dort wurde das Pferd des heiligen Stephan (von einer Krankheit) befallen. So wie Christus das Pferd des heiligen Stephan von dieser Krankheit befreit hat, so möge ich mit Christi Hilfe dieses Pferd wiederherstellen.

Vater unser.

O Christus, befreie durch deine Gnade dieses Pferd von seiner Krankheit oder Lahmheit, wie du das Pferd des heiligen Stephan zu Salonia geheilt hast! Amen.

***Wurmsegen: Für die Wurmkrankheit:***

Wurm, kriech heraus, (nimm) neun Würmchen mit, aus dem Mark in die Adern, aus den Adern in das Fleisch, aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut auf diesen Pfeil!

Dreimal Vater-unser.

***4. Blutsegen: Erster Trierer Spruch:***

Christus wurde verwundet, da wurde er (wieder) heil und auch gesund. Das Blut blieb stehen: so tu (auch) du, Blut!

Amen, dreimal. Vater-unser, dreimal.

## 5. STRASSBURGER EIDE

Auch in der öffentlichen Sprache der Politik und des Militärwesens bediente man sich seit dem 8. und 9. Jahrhundert der verschiedenen Volkssprachen. Ein bekannte Beispiel dafür liegt uns in den sogenannten "Straßburger Eiden" vor, die am 14. Februar 842 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen nach dem Tod ihres Vaters Ludwig des Frommen gegen ihren älteren Bruder Lothar I. abgelegt wurden. Sie wurden natürlich mündlich gewechselt, doch hat sie Nithard, der Chronist Karls des Kahlen, schriftlich in seinen *Historiarum Libri IV* festgehalten. Der ostfränkische Herrscher bediente sich des Romanischen ("Romana lingua"), der westfränkische König des rheinfränkischen Althochdeutschen ("Teudisca lingua"). Nur so konnten die zwei anwesenden Heere, das Gefolge, die Eide verstehen und die jeweilig auf sie abgezielten Formeln wiederholen. Das Dokument repräsentiert zugleich den ältesten Text in der französischen Sprache.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Text:*

- *Althochdeutsches Lesebuch*. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von W. Braune. Fortgeführt von K. Helm. 16. Aufl. bearbeitet von E. A. Ebbinghaus (Tübingen: Niemeyer, 1979).
- *Althochdeutsche Literatur. Mit Proben aus dem Altniederdeutschen*. Ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Hg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Horst Dieter Schlosser (Frankfurt a.M.: Fischer, 1970).

#### *Sekundärliteratur:*

- Erwin Koller, "Zur Volkssprachlichkeit der Straßburger Eide und ihrer Überlieferung," *Althochdeutsch*. In Verbindung mit H. Kolb, K. Matzel u. K. Stackmann hg. von R. Bergmann, H. Tiefenbach u. L. Voetz. Bd. 1: *Grammatik, Glossen und Texte* (Heidelberg: Winter, 1987), 828-838.

*Leitfragen:*

- Welche kulturgeschichtlichen Aussagen enthalten die Eide?
- Was reflektieren die Eide hinsichtlich der nationalen Differenzierung im Frühmittelalter?
- Was sagen uns die Eide über die Beziehung zwischen schriftsprachlicher und mündlicher Kultur aus?

*Die Straßburger Eide* Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen  
vom 14. Februar 842

*Text:*

(lat.) Folglich kamen am 14. Februar Ludwig und Karl in der Stadt zusammen, die früher Argentaria hieß, jetzt aber gewöhnlich Straßburg genannt wird; und sie schworen die Eide, die unten festgehalten sind, Ludwig in romanischer, Karl aber in fränkischer Sprache. Und sie haben vor dem Schwur an das versammelte (Kriegs)volk, der eine in fränkischer, der andere in romanischer Sprache, eine Ansprache gehalten. Ludwig aber, der als Ältester zuerst redete, begann so: "Sooft Lothar mich und diesen meinen Bruder... Und nachdem Karl dieselben Worte in romanischer Sprache gesprochen hatte, hat Ludwig, weil er der Ältere war, zuerst geschworen, das Folgende zu halten:

(afrz.) "Aus Liebe zu Gott und zur Erlösung des christlichen Volkes und unser beider will ich von diesem Tag an, soweit mir Gott Einsicht und Kraft verleiht, diesem meinem Bruder Karl in Hilfeleistung und jeder (anderen) Sache so begegnen, wie man seinem Bruder zu begegnen verpflichtet ist, damit er mir gegenüber genauso handle, und ich werde von Lothar nie einen Vertrag annehmen, durch den ich absichtlich meinem Bruder Karl schaden könnte."

(lat.) Als Ludwig dies vollendet hatte, hat Karl in denselben Worten auf fränkisch wie folgt geschworen:

(ahd.) "Aus Liebe zu Gott und zur Erlösung des christlichen Volkes und unser beider will ich von diesem Tag an, soweit mir Gott Einsicht und Kraft verleiht, diesem meinem Bruder so begegnen, wie man seinem Bruder zu begegnen verpflichtet ist, damit er mir gegenüber genauso handle, und ich lasse mich mit Lothar in keinen Vertrag ein, durch den ich ihm (Ludwig) absichtlich schaden könnte."

(lat.) Der Eid aber, den die Heere beider, jedes in seiner Sprache geschworen haben, lautet in romanischer Sprache so:

(afrz.) "Wenn Ludwig den Eid hält, den er seinem Bruder Karl geschworen hat, und Karl, mein Herr, ihn seinerseits nicht hält, so werden, wenn ich ihn davon nicht abbringen kann, weder ich noch irgendeiner, den ich daran hindern kann, ihm irgendwelche Hilfe gegen Ludwig leisten."

(lat.) In fränkischer Sprache aber (heißt es): (ahd.) "Wenn Karl den Eid, den er seinem Bruder Ludwig geschworen hat, hält und Ludwig, mein Herr, den bricht, den er ihm geschworen hat, so werden, wenn ich ihn davon nicht abbringen kann, weder ich noch irgendeiner, den ich daran hindern kann, ihm gegen Karl beistehn."

(lat.) Nachdem das vollzogen war, zog Ludwig in Richtung Rhein durch Speier und Karl die Vogesen entlang durch Weißenburg nach Worms.



## 6. DES MINNESANGS FRÜHLING

Die Blüte der mittelalterlichen Kultur Europas war Anfang des 12. Jahrhunderts erreicht, als das Thema der höfischen Liebe zuerst in Südfrankreich von den *trobadors*, dann in Nordfrankreich von den *trouvères* seit etwa 1150, schließlich in Deutschland von den *Minnesängern* seit etwa 1170 und Italien von den Vertretern des *Dolce Stil Nuovo* seit etwa 1220 aufgegriffen wurde. Die *trobadors* übten einen großen Einfluß auf die höfische Dichtung Europas aus, doch lassen sich auch autochthone Entwicklungen konstatieren, z.B. in Deutschland die "Donauländische Dichtung." Dabei entwickelte sich die höchste Form der adeligen, höfischen Kultur, die in der Gemeinschaft erfahren und genossen wurde. Überwiegend handelt es sich um Liebeslieder ("minne"), die ein oftmals sozial niedriger stehender Mann an seine sozial höher stehende Dame richtet. Es finden sich allerdings auch Könige und Fürsten unter den Minnesängern.

Dieser Frauendienst war oftmals von dem Ideal bestimmt, im Mann die sittliche Vervollkommnung zu erzielen. Die wichtigsten Begriffe im deutschen Minnesang lauten daher "mâze," "dienst," "triuwe," "staete," "zuht" und "hoher muot," die man nicht ohne weiteres ins Neuhochdeutsche übersetzen kann. Einige verschiedene Untergattungen zeichneten sich bald ab, in denen variierende Wertvorstellungen und Themen zur Sprache kamen: Tagelied, Kreuzlied, Werbelied, Wechsel, Frauenpreislied, Minnelehre, Naturlied, Traumlied, Botenlied, Altersklage, Tanzlied, Mädchenlied, Pastourella, Dörperlied, Lügenlied, Herbstlied, Erntelied, Haussorgelied, Erzähllied, Schwanklied und Leich.

Die mittelhochdeutsche Lyrik ist in etwa 40 Handschriften überliefert, von denen die meisten jedoch nur als Fragmente auf uns gekommen sind. Während die Minnelieder während der klassischen Zeit weitgehend nur mündlich überliefert worden sind, beginnt die schriftliche Überlieferung um 1300 und reicht bis ins 15. Jahrhundert. Die wichtigsten Hss. sind: A — die Kleine Heidelberger Liederhandschrift (UB Heidelberg, cod. pal. germ. 357), ca. 1300; B — die Weingartner oder Stuttgarter Liederhandschrift (Württembergische LB Stuttgart, cod. HB XIII, 1), ca. 1300, und C — die Große Heidelberger Liederhandschrift oder Manessische Handschrift (UB Heidelberg, cod. pal. germ. 848), ca. 1300.

## BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

— *Des Minnesangs Frühling*. Unter Benutzung der Ausgaben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, Friedrich Vogt und Carl von Kraus bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. I. *Texte*. 38., erneut revidierte Auflage (Stuttgart: Hirzel, 1988).

— *Deutsche Gedichte des Mittelalters. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Ulrich Müller in Zusammenarbeit mit Gerlinde Weiss. Universal-Bibliothek, 8849. Stuttgart: Reclam, 1993.

*Sekundärliteratur:*

— Wolfgang Haubrichs, "Deutsche Lyrik," *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. 7: *Europäisches Hochmittelalter*. Hg. von H. Krauß in Verbindung mit Thomas Cramer (Wiesbaden: Akademische Verlagsanstalt Athenaion, 1981), 61-120.

— *Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland*. Festschrift Peter Wapniewski. Hg. von Rüdiger Krohn et al. (München: Beck, 1983).

— *Minne ist ein swaerez spil. Neue Untersuchungen zum Minnesang und zur Geschichte der Liebe im Mittelalter*. Hg. von Ulrich Müller. GAG 440 (Göppingen: Kümmerle, 1986).

— Ulrich Müller, "Das Mittelalter," *Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hg. von W. Hinderer (Stuttgart: Reclam, 1983), 20-48.

— Hans-Herbert S. Räkel, *Der deutsche Minnesang. Eine Einführung mit Texten und Materialien*. Beck'sche Elementarbücher, 1 (München: Beck, 1986).

— Olive Sayce, *The Medieval German Lyric 1150-1300. The Development of its Themes and Forms in Their European Context* (Oxford: At the Clarendon Press, 1982).

— Günther Schweikle, *Minnesang*. Sammlung Metzler, 244 (Stuttgart: Metzler, 1989).

*Leitfragen:*

- Welche Bedeutung besitzt Liebe für die Herausbildung der höfischen Kultur?
- Wie ist in den individuellen Minneliedern die Beziehung zwischen den Geschlechtern gestaltet?
- Welche Liedgattungen stellen Sie fest? Was besagen sie hinsichtlich der Machtposition des Mannes bzw. der Frau?
- Welche ethischen und moralischen Konsequenzen ergeben sich aus den Minneliedern?
- Welche Rolle nimmt der Sänger in den Minneliedern ein?

*Texte* (die römischen Ziffern beziehen sich stets auf die Stellung des Sängers in der Handschrift, die arabischen dann auf das individuelle Lied):

#### a. **Der von Kurenberg**

**“Vil lieben vriunt <verkiesen>, daz ist schedelîch” (II, 1)**

[1] Das Scheiden von sehr lieben Freunden, das ist schädlich.

Wenn man seinen Freund behält, das ist lobenswert.

Diese Art will ich bevorzugen.

Bitte ihn, daß er mir hold sei, wie er es zuvor gewesen ist,

und ermahne ihn an das, was wir sprachen, als ich ihn zuletzt sah.

[2] Weshalb erinnerst du mich an Leid, mein so viel Geliebter?

Unser beider Scheiden kann ich niemals überleben.

Verliere ich deine Minne,

so lasse ich alle Leute und alle anderen Männer

sehr wohl merken, daß meine Freude verloren ist.

“Leit machet sorge, vil liebe wünne” (II, 2)

[1] ‘Leid bringt Sorgen, viel Liebe Wonne,  
was ich durch einen sehr höfischen Ritter feststellte.  
Daß mir die Spione und ihre Mißgunst ihn genommen haben,  
darüber konnte seitdem mein Herz nicht mehr froh werden.’

[2] Ich stand gestern abend spät allein auf einer Zinne.  
Da hörte ich einen Ritter sehr schön singen  
in der Weise des Kürenbergers, mitten aus der Menge heraus.  
Der muß mir das Land räumen, es sei denn, ich gewinne ihn für mich.

[3] Wahrhaftig, ich stand gestern abend spät vor deinem Bett.  
Da wagte ich es nicht, Herrin, dich zu wecken.  
‘Dafür möge dich Gott für immer hassen!  
Ich war doch kein wilder Eber’, so sprach die Frau.

[4] ‘Immer wenn ich alleine in meinem Hemd dastehe,  
und ich an dich denke, edler Ritter,  
dann erröten meine Wangen, wie die Rose am Dornenbusch,  
und das Herz gewinnt manch traurige Gedanken.

[5] ‘Es hat mir oft in dem Herzen sehr weh getan,  
daß ich danach verlangte, was ich nicht haben konnte  
und auch niemals gewinnen konnte. Das bereitet Schmerzen.  
Wirklich, ich meine nicht Gold oder Silber, es ist etwas, das den Menschen betrifft.

[6] Ich zähmte mir einen Falken länger als ein Jahr.  
Als ich ihn so herangezogen hatte, wie ich ihn haben wollte  
und ich ihm sein Gefieder mit Gold schön geschmückt hatte,  
hob er sich in die Höhe und flog in andere Länder.

[7] Seither sah ich den Falken schön fliegen.  
Er trug an seinem Fuß seidene Bänder,  
und sein Gefieder war ihm ganz rotgold.  
Gott möge die zusammenführen, die gerne einander lieben wollen.

[8] 'Es kommt aus meinem Herzen, daß ich so weine.  
Ich und mein Geliebter müssen uns trennen.  
Das bewirken Lügner; Gott auferlege ihnen Leid.  
Wenn uns jemand wieder zusammenbrächte, so wäre ich sehr glücklich darüber.'

[9] Schöne Frau, nun komme du mit mir.  
Lieb und Leid, die teile ich mit dir.  
So lange ich leben werde, solange werde ich dich lieben,  
es sei denn, du liebtest einen Schlechten, das wünsch ich dir nicht.

[10] Nun bringt mir rasch mein Roß, meine Rüstung,  
denn ich muß einer Frau wegen das Land räumen.  
Die will mich dazu zwingen, daß ich sie lieben soll.  
Sie muß für immer meine Liebe entbehren.

[11] So wie sich der Abendstern verbirgt,  
so verhalte dich auch, schöne Frau, wenn du mich siehst,  
dann lasse deine Augen zu einem anderen Mann wandern.  
So weiß nämlich kaum jemand, wie es um uns zwei steht.

[12] Der Schmuck aller Frauen, der ist noch ein junges Mädchen.  
Wenn ich ihr den lieben Boten sende,  
würde ich selber gerne um sie werben, wenn es ihr nicht Schaden brächte.  
Ich weiß nicht, wie es ihr gefällt, ich habe mich noch nie in eine Frau so verliebt.

[13] Frauen und Jagdvögel, die werden leicht zahm.

Wer sie richtig zu locken versteht, dem fliegen sie leicht zu.

So warb ein schöner Ritter um eine edle Frau.

Wenn ich daran denke, so fühle ich mich fröhlich.

Die Lieder des Kürenbergers (*Große Heidelberger Liederhandschrift*)

**b. Dietmar von Aist:****“Slâfest du, vriedel ziere?” (VIII, 13)**

[1] ‘Schläfst du, lieber Freund?

Man weckt uns leider so früh.

Ein so schönes Vögelein,

ist auf den Zweig der Linde geflogen.’

[2] ‘Ich war so sanft eingeschlafen.

Nun rufst du, Kind, Alarm.

Liebe ohne Leid kann nicht sein.

Was du befehlst, das tue ich, meine Freundin.’

[3] Die Frau begann zu weinen.

‘Du reitest von hier fort und läßt mich allein.

Wann wirst du wieder zu mir kommen?

Oh weh, du führst meine Freude mit dir.’

**“Urloup hât des sumers brehen” (VIII, 14)**

[1] Urlaub hat der Glanz des Sommers,

der sehr zu rühmen war,

was auch immer für Leid mir geschehen ist,

seit ich den ersten Blumenkranz

unter einer grünen Linde flocht,

der Winter und seine lange Nacht,

die entschädigen uns für die beste (Jahres)Zeit,

wo man beim Lieben lange liegt.

‘Wir haben die winterlange Nacht  
mit Freuden wohl empfangen,  
ich und ein sehr edler Ritter.  
Sein Wille, der ist geschehen,  
wie wir es uns beide gedacht haben,  
so hat er es zu einem Ende geführt  
mit vielerlei Freude und viel Liebe.  
Er ist so beschaffen, wie ihn mein Herz verlangt.’

[2] ‘Ich sollte zürnen, wenn es hülfe,  
daß du so lange fern geblieben bist.  
Als ich vor kurzem von dir aufbrach,  
hatte ich großen Kummer,  
mein Herz war bedrängt.  
Nun will es wieder voll Freude sein.  
Wenn ich dich nicht gerne gesehen hätte,  
dann sollte mir ein Leid geschehen.

**“Wart âne wandel ie kein wîp” (VIII, 15)**

[1] War jemals eine Frau ohne jeden Makel,  
dann ist sie es ganz und gar, der ich mein Leben  
zu eigen gegeben habe.  
Sie beraubt mich meiner Sinne,  
sie ist schöner als der Sonnenschein.  
Ich bin wirklich kein Heide,  
sie sollte mir gegenüber gnädig sein  
und daran denken, daß ich ihr immer dienstbereit gewesen bin.

[2] Wozu brauchte das eine Frau,

daß ich mich selbst so ganz ihretwegen  
und dazu alle meine Sinne verlor.  
Sie ist nicht so fest behütet  
— dennoch erscheint sie mir tugendhaft —  
das mache ich ihnen wohl bekannt,  
was für meine Dame ein schwerer Schlag wäre:  
sie soll daran denken, ob sie nicht jemals leichtsinnigerweise bei mir lag.

[3] 'Was wirft mir der beste Mann vor.  
Ich habe ihm kein Leid zugefügt.  
Er freut sich ohne Grund darüber.  
Was er ihnen von mir gesagt hat,  
das ist mir heute und immer sehr leid.  
Er verliert meine Huld.  
Mich verwirrt sein böses Zanken nicht.  
Was half es, daß er leichtsinnig bei mir lag. Ich wurde doch nie seine Frau.

---

**c. Friedrich von Hausen****“Mîn herze den gelouben hât” (X, 7)**

[1] Mein Herz hat den Glauben,  
sollte ich oder irgendein Mann daheim bleiben  
der Liebe wegen oder auf den Rat der Minne hin,  
so wäre ich immer noch in der Nähe vom Rhein.  
Denn mir tut der Abschied weh,  
den ich von meinen lieben Freunden  
genommen habe. Wie immer es darum ergeht,  
Herr Gott, in deine Gnade  
will ich dir diejenige übergeben,  
die ich um deinetwillen verließ.

[2] Ich möchte es guten Frauen nicht gönnen,  
daß jemals der Tag käme,  
daß sie niemanden lieben würden,  
denn es wäre ein großer Verlust ihrer Ehre.  
Wie könnte ihnen jemals derjenige dienen,  
der vor Gottes Fahrt so zurückschreckte.  
Hierfür sende ich ihnen dieses Lied  
und grüße sie, so gut wie ich kann.  
Auch wenn meine Augen sie nie wieder sähen,  
so täte mir ihre Schmach weh.

**“Ich denke underwîlen” (X, 14)**

[1] Ich überlege gelegentlich,  
was, wenn ich ihr näher wäre,  
ich ihr sagen wollte.  
Das verkürzt mir die Meilen,  
wenn ich meine Beschweris  
so in Gedanken beklage.  
Mich sehen an manchen Tagen  
die Leute in der Haltung,  
als ob ich keine Sorgen hätte,  
weil ich sie sie (scheinbar) so (leicht) ertrage.

[2] Hätte ich mich so hoher Minne  
nie unterworfen,  
könnte mir geholfen werden.  
Ich tat es ohne Überlegung,  
deshalb leide ich zu allen Stunden  
Not, die mir nahe geht.  
Meine Standhaftigkeit hat mir nun  
das Herz so gebunden,  
daß sie es nicht weggehen läßt  
von ihr, so wie es jetzt steht.

**“Wâfenâ, wie hat mich minne gelazen” (X, XV)**

[1] Zu Hilfe, wie hat mich die Minne behandelt,  
die mich bezwang, so daß ich mein Gemüt  
solchem Wahn überließ, der mich wohl verderben kann,  
es sei denn, daß ich ihre Güte genieße,  
von der ich bin

also oft ohne Besinnung.

Mir erscheint es als ein Gewinn, wenn die Gute wollte  
die Not wahrnehmen, die in meinem Sinn lebt.

[2] Zu Hilfe, was habe ich so Unehrenhaftes getan,  
daß mir die Gute ihren Gruß nicht mehr gönnt?  
So kann sie mir wohl das Herz verwandeln.  
Daß ich in der Welt keine bessere Dame finde,  
seht, das ist mein Wahn.  
Dafür will ich sie halten  
und will der Guten in Treue dienen,  
die mich sehr blau schlägt ohne Ruten.

[3] Was mag das sein, das die Welt Minne nennt  
und das mir zu allen Stunden so weh tut  
und das mir so sehr meine Besinnung raubt?  
Ich glaubte nicht, daß es jemand empfände.  
Wagte ich zu sagen,  
daß ich gesehen hätte,  
wovon mir zugefügt wurde  
so viel Herzeleid,  
so wollte ich immerfort daran glauben.

[4] Minne, Gott möge mich an dir rächen.  
Wie viel an Freuden du meinem Herzen verwehrst.  
Und könnte ich dir dein neidisches Auge ausstechen,  
so hätte ich recht, denn du beendest kaum  
solch eine Not an mir,  
wie du mir auferlegst.  
Und wärest du tot,  
so hielte ich mich für reich.

So aber muß ich von dir bezwungen leben.

d. **Heinrich von Veldeke****“Ez sint guotiu niuwe maere” (XI, 1)**

[1] Dies sind gute neue Nachrichten,  
daß die Vögel lauthals  
singen, wo man die Blumen sieht.  
Zu diesen Jahreszeiten  
paßt es gut, daß man froh wäre.  
Leider bin ich das nicht.  
Mein dummes Herz verführte mich,  
das muß unfroh und schwer  
das Leid tragen, das mir geschieht.

[2] Die schönste und die beste Frau  
zwischen der Rhone und Sawe  
schenkte mir bisher Freude.  
Es ist mir gänzlich zu Leid umgeschlagen,  
wegen Torheit, nicht wegen fehlender Treue,  
daß ich die Huld derjenigen verloren habe,  
die ich mir zur Besten erwählt hatte  
oder die man auf der Welt als solche ansehen muß.  
Auch fürchte ich sehr ihren Zorn.

[3] Allzu hoch strebende Minne  
brachte mich um den Sinn.  
Als ich ihre Augen und ihren Mund  
so schön gebildet sah und ihr Kinn,  
da wurde mir das Herz im Innersten  
so von süßer Verwirrung wund,

daß ich all meine Weisheit verlor.  
Das ist mir seitdem oftmals  
sehr wohl durch Schaden bewußt geworden.

[4] Das böse Wort sei verwünscht,  
das ich nicht unterdrücken konnte,  
als mich mein törichter Wahn betrog.  
Die, nach der ich über alle Maßen verlangte,  
die bat ich um Gottes willen,  
daß sie mich fest umarmen sollte.  
So viel hatte ich nicht geleistet  
daß sie ein wenig neben der Straßen  
meinetwegen schuldhaft stehen wollte.

**“Ich bin vrô, sît uns die tage” (XI, 2a)**

[1] ‘Ich bin glücklich, seitdem uns die Tage  
heller und länger werden,’  
so sprach eine Frau ganz voller Freuden,  
ganz frei und ohne jeden Zwang.  
‘Dafür bedanke ich mich bei meinem Glück,  
daß ich ein solches Herz besitze,  
daß durch keinen Gifttrank  
meine Freude je getrübt wird.

[2] ‘Mir hatte früher eine Zeitlang  
ein Mann sehr wohl gedient,  
daß ich ihm durchaus Gutes gönnte,  
was ich ihm nun nicht mehr gönne,  
seit er den Mut faßte,

daß er von mir zu fordern begann,  
was ich ihm eher verweigern soll,  
als daß er es von mir zu erwerben vermeint.

[3] Dies ist das Ergebnis von der Dummheit meines Herzen,  
und soll den Weg der Dummheit gehen.  
Ich warnte ihn allzu spät davor,  
daß er eine üble Tat begonnen hatte.  
Wie kann ich das angesichts Gottes verbessern,  
daß er mich so bäurisch umwarb.  
Nun muß er überall umherfahren.  
<.....>

[4] Ich meinte, daß er höfisch sei,  
deswegen war ich ihm wohl gesonnen.  
Das sage ich nun ganz offenkundig,  
deswegen ist er mir gegenüber nicht schuldig,  
das habe ich mit Nachsicht erduldet.  
Sein Schaden aber läßt mich kalt.  
Er forderte allzu reiche Belohnung,  
was er doch lieber unterlassen sollte.

[5] Er verlangte allzu unhöfische Minne  
von mir, die fand er nicht.  
Das werfe er seinem kranken Sinn vor,  
daß ihm sein Wahn dies empfahl.  
Was für Schaden ihm daraus erwuchs,  
das kann er wohl daraus lernen,  
daß der sein Spiel nicht gut anlegte,  
der es zerstörte, bevor er es gewann.'

**“Swer mir schade an mîner vrowen” (XI, 3)**

[1] Wer immer mir bei meiner Dame schadet,  
dem wunsche ich den Strang,  
an dem die Diebe ihr Ende finden.  
Wer mich bei ihr mit Aufrichtigkeit herausstreicht,  
dem wunsche ich das Paradies  
und falte für ihn meine Hände.  
Wenn jemand fragte, wer sie sei,  
der erkenne sie daran:  
sie ist die Wohlgestaltete.  
Sei mir gnädig, Herrin,  
die Sonne gönne ich dir,  
mir scheine dafür der Mond.

**“Tristran muose sunder sînen danc” (XI, 4)**

Tristan mußte gegen seinen Willen  
seiner Königin treu sein,  
als ihn der Liebestrank dazu zwang  
mehr als die Macht der Liebe.  
Dafür soll mir die Gute danken,  
daß ich solchen Trank  
noch nie genommen habe und sie doch liebe  
besser sogar als er, wenn es möglich ist.  
Wohlgestaltete,  
frei aller Falschheit,  
laß mich dein sein  
und sei du die Meine.

**“Der blideschaft sunder riuwe hât” (XI, 6)**

[1] ‘Wer Freude genießt ohne Leiden  
hier mit Ehren, der ist reich.  
Das Herz, in dem das Leid wohnt,  
das lebt jämmerlich.  
Der edel ist und weise,  
wer mit Ehren  
seine Freude mehren kann,  
der ist gut.

[2] Die Schöne, die mich zum Singen veranlaßt,  
die soll mich auch zum Sprechen bringen,  
nämlich darüber, daß ich meine Gesinnung  
nicht verändern kann.  
Sie ist edel und tugendhaft.  
Wenn man ehrenhaft  
seine Freude vermehren kann,  
dann ist das gut.

**“Swer wol gedienet und erbeiten kan” (XI, 32)**

[1] Wer recht dienen und warten kann,  
dem gelingt es am Ende gut,  
daran dachte ich viele Tage.  
Gott weiß wohl, daß, seitdem ich zum ersten Mal von ihr hörte,  
ich ihr mit solcher Gesinnung diene,  
daß ich nie Zweifel hegte.  
Wenn es mir die Gute belohnt,  
könnten wir zwei unsere Aufpasser hintergehen.

Diktierender Minnesänger: Bliigger von Steinach  
(nach der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*)

e. **Heinrich von Morungen****“Von den elben wirt entsehen vil manic man” (XIX, 5)**

[1] So mancher Mann wird von den Elfen verzaubert,  
ebenso bin ich von großer Liebe verzaubert,  
von der Besten, die je ein Ritter zur Geliebten gewann.  
Will sie mich aber darum feindlich behandeln  
und mich ins Unglück stürzen,  
dann mag sie sich rächen.  
Macht sie es aber, worum ich sie bitte, dann schenkt sie mir solche Freude  
daß ich vor Freude sterben muß.

[2] Sie befiehlt und ist in meinem Herzen  
eine mächtigere Herrin, als ich es selber bin.  
Ach, könnte ich doch einmal solche Macht über sie ausüben,  
daß sie mir treu ergeben wäre  
für drei Tage  
und mehrere Nächte!  
So verlöre ich nicht mein Leben und alle Kraft.  
Ja, sie ist leider allzu unabhängig von mir.

[3] Mich entzündet der Schein ihrer lichten Augen  
wie das Feuer es mit dem dürren Zunder tut,  
aber ihre Fremdheit kränkt mein Herz  
so wie es das Wasser der heißen Glut antut,  
und ihr hoher Mut, ihre Schönheit, ihre Würdigkeit,  
und das Wunder, das man von ihrer Tugend sagt,  
tun mir weh und doch vielleicht auch gut?

[4] Kehren sich ihre lichten Augen einmal um,  
daß sie mir genau durch das Herz blicken,  
wer dann dazwischen steht und mich hindert,  
dem möge all seine Freude sogleich vergehn!  
Ich muß vor ihr stehen und auf meine Wonne warten,  
ganz so wie die kleinen Vögel auf den Tag.  
Wann werde ich je Freude erfahren?

**“Ez ist site der nahtegal” (XIX, 7)**

[1] Es ist die Gewohnheit der Nachtigall,  
daß, wenn sie ihre Freude beendet hat, sie schweigt.  
Darum folge ich dem Beispiel der Schwalbe,  
die weder aus Liebe oder Leid ihr Singen einstellt.  
Weil ich nun singen soll,  
so will ich mit vollem Recht sagen:  
Oh weh,  
daß ich je so viel bat  
und meine Wünsche dorthin richtete,  
wo ich nie Erfüllung sehen werde.

[2] Schweige ich und singe nicht,  
so sagen sie, daß es mir besser anstünde zu singen.  
Spreche ich aber und singe ein Lied,  
dann muß ich sowohl ihren Spott als auch ihren Haß erleiden.  
Wie soll man sich denen gegenüber verhalten,  
die den Mann mit falschen Worten zugrunderichten?  
Oh weh,  
daß es ihnen so gut gelungen ist,  
daß ich ihretwegen meinen Gesang einstellte!

Ich will nun wieder singen wie früher.

Heinrich von Morungen (*Große Heidelberger Liederhandschrift*)

## 7. HARTMANN VON AUE: *Der arme Heinrich*

Gottfried von Straßburg pries Hartmann von Aue als einen der größten Dichter seiner Zeit (*Tristan* 4621-4637), und so haben sowohl seine Zeitgenossen als auch die Nachwelt sowie die moderne Forschung gedacht. Zwar wissen wir kaum etwas über ihn, sind also weitgehend auf Spekulationen angewiesen, was versteckte Andeutungen in seinen Texten selber angeht, doch lassen sich die folgenden biographischen Daten annehmen: Ca. 1160 im Alemannischen geboren (von Aue ist zu unbestimmt und kommt zu häufig vor, als daß sich daraus ein Anhaltspunkt ergäbe), begann er ca. 1180 ein Reimpaargedicht unter dem Titel *Klagebüchlein* zu verfassen, in dem Herz und Körper (“herze” und “lîp”) über das Wesen von Liebe debattieren. In seinen siebzehn Minneliedern erörtert Hartmann das Phänomen weiter, ohne jedoch eine neue Position zu gewinnen (traditioneller Minnesang). Mit seinem *Erec* schuf Hartmann den ersten Artusroman in deutscher Sprache, den er in enger Anlehnung an Chrétien de Troyes gestaltete. Dabei geht es um die doppelte Bewährungsprobe des jungen Helden, der erst durch sein “verligen” das höfische Ideal vernachlässigt, dann durch vielfache Rittertaten sein früheres, ja noch ein viel höheres Ansehen gewinnt, wobei ihm die treue Unterstützung seiner Frau Enite unerläßlich ist. Während *Erec* um 1180/85 entstanden sein mag, verfaßte Hartmann seinen *Iwein* um 1200 gleichermaßen nach dem Vorbild Chrétiens, in dem wiederum das Wesen des Rittertums und die Rolle des Individuums in der höfischen Gesellschaft ausgelotet werden. Hier “verrittert” allerdings der Protagonist, weil er sich übermäßig dem Turnierwesen hingibt und seine sozialen Verpflichtungen vernachlässigt. Erec hatte sich hingegen zu sehr den Freuden des Ehelebens überlassen und so seine Aufgaben als Herrscher vergessen.

In Hartmanns *Gregorius* von ca. 1185/90 stoßen wir auf eine Legende, in der ein junger Mann, Resultat eines Inzests, einen ödipalen Lebensweg durchläuft und nach vielen Jahren wegen seiner büberischen Leistung von Gott zum neuen Papst ernannt wird. Die Novelle (?) “Der arme Heinrich” zählt zu den beliebtesten Werken unseres Dichters, weil hier sowohl religiöse als auch soziale, erotische als auch psychologische Probleme zur Sprache kommen. “Der arme Heinrich” hat verständlicherweise viele Nachahmer bis in die jüngste Vergangenheit gefunden.

BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

— *Der arme Heinrich*. Hg. von Hermann Paul. 15. Aufl. besorgt von Gesa Bonath. Altdeutsche Textbibliothek, 3. Tübingen: Niemeyer, 1984.

*Sekundärliteratur:*

- Pieter Boon, “Die Ehe des ‘Armen Heinrichs’: Eine Mesalliance?,” *Neophilologus* 66 (1982): 92-101.
- Saul N. Brody, *The Disease of the Soul: Leprosy in Medieval Literature* (Ithaca: Cornell University Press, 1974).
- Susan Clark, *Hartmann von Aue: Landscapes of Mind* (Houston: Rice University Press, 1989).
- Christoph Cormeau und Wilhelm Störmer, *Hartmann von Aue: Epoche-Werk-Wirkung* (München: Beck, 1985).
- Bernhard Dietrich Haage, “Der ‘mystische Dreischritt’ und der ‘Märchenschluß’ im ‘Armen Heinrich’ Hartmanns von Aue,” *Leuense Bijdragen* 73 (1984): 145-162.
- Will Hasty, “Hartmann von Aue,” *German Writers and Works of the High Middle Ages: 1170-1280*. Ed. James Hardin and W. Hasty. Dictionary of Literary Biography, 138. Detroit-et al.: Gale Research, 1994, 27-43.
- Volker Mertens, “Hartmann von Aue,” *Deutsche Dichter*. Bd. 1: *Mittelalters*. Universal-Bibliothek, 8611 (Stuttgart: Reclam, 1989), 164-179.
- Kurt Ruh, *Höfische Epik des deutschen Mittelalters*. Bd. 1. 2. Aufl. (Berlin: Schmidt, 1972.).

*Leitfragen:*

- Wie wird die Welt des Feudalismus gezeichnet?
- Welche Bedeutung besitzt Heinrichs Krankheit?
- Wie ist die erotische Beziehung zwischen Heinrich und dem Bauernmädchen zu bewerten?
- In welcher Weise argumentiert das Mädchen für ihren Tod und gegen die Meinungen ihrer Eltern?
- Wie gelingt es Heinrich, tatsächlich seine Heilung zu erlangen?

*Text übersetzt nach L. Wolff/G. Bonath:*

***Der arme Heinrich***

Ein Ritter war einmal so gebildet, daß er in den Büchern lesen konnte, was darin geschrieben stand. Er hieß Hartmann und war Dienstmann zu Aue. Einstmals schaute er in vielen Büchern, ob er nicht darin etwas fände, womit er schwere Stunden vergnüglich machen könnte, dazu solche Sachen, die Gott zu Ehren wären und mit denen er sich bei den Menschen Ansehen beschaffte (15) Hier nun fängt er an, euch einen Bericht vorzustellen, den er in einem Buch vorfand. Er hat sich selbst genannt, damit seine Bemühungen, die er damit gehabt hat, nicht ohne Anerkennung bleiben und daß diejenigen, die nach seinem Tod von dieser Erzählung etwas hören oder lesen, für seine Seele bei Gott bitten (25). Man sagt, daß man sein eigener Fürsprecher sein soll und sich damit erlöse, wenn man um die Vergebung der Schuld anderer bittet.

Er las diese Geschichte von einem Mann in Schwaben, dem es an gar keiner Tugend mangelte, die ein junger Ritter besitzen soll, um Anerkennung zu gewinnen. Niemand im ganzen Land erwarb sich so viele Auszeichnungen. Er war von adliger Herkunft und besaß viele Reichtümer; dazu hatte er viele Tugenden. So viele Besitztümer er auch besaß, und wie einwandfrei auch seine hohe Geburt war, ja wie sehr er den Fürsten gleichgestellt war, so besaß er doch an Ehren und hoher Gesinnung viel mehr als Adel und Besitz.

Er hieß der Herr Heinrich und stammte von der Familie derer von Aue ab. Sein Herz hatte allem Falsch und jeglicher Torheit abgeschworen, und diesen Eid hielt er auch beständig bis an sein Lebensende. Seine Herkunft und sein Leben waren ohne jeden Makel. All seine Wünsche nach weltlicher Anerkennung waren in Erfüllung gegangen, und er steigerte sie beständig mit Hilfe seiner Tugenden. Er war die Blume der Jugend, ein Spiegel der irdischen Freude, ein Diamant der unwandelbaren Treue, eine volle Krone der guten Erziehung; er vertrieb jede Not und war ein Schutzschild für seine Verwandten und dazu äußerst milde. Er besaß nicht zu viel und nicht zu wenig. Die Last all seiner Bemühungen für seine Ehre trug er auf dem Rücken. Er stand stets zur Verfügung, einen Rat zu erteilen, und sang viel von Liebe. So gewann er sich das Lob und die Anerkennung der Welt, denn er war höfisch gebildet und klug.

Als der Herr Heinrich so die Ehre und Reichtum, dazu fröhliche Gesinnung und weltliche Wonne genoß (er wurde ja für all seine Begabungen gepriesen und geehrt), wandelte sich seine frohe Stimmung zu einem sehr bedrückten Leben. An ihm zeigte sich, wie auch schon an Absalon, daß die prächtige Krone der weltlichen Freude von der besten Stellung unter die Füße fällt, wie es uns die Heilige Schrift lehrt (90).. Dort steht: "media vita in morte sumus." Dies bedeutet das Folgende: Wir

schweben mitten im Tod, wenn wir meinen, am allerschönsten zu leben. Die Festung dieser Welt, ihre Beständigkeit und das Allerbeste sowie Stärkste stehen ohne Führung da (100). Dies können wir an der Kerze erkennen, die, wie deutlich wahrzunehmen ist, in sich verschwindet, während sie Licht gibt. Wir sind aus schlechten Dingen gemacht. So seht, wie unser Lachen durchs Weinen ausgelöscht wird! Unsere Süße ist mit bitterer Galle gemischt. Unsere Blume muß fallen (110), wenn sie glaubt, am grünsten zu sein. Am Herrn Heinrich konnte man dies gut erkennen. Wer hier auf Erden die höchste Würde besitzt, der ist der Geringste vor Gott. Er entfernte sich vom Gebot Gottes und fiel von seiner hohen Stellung in ein elendigliches Leid; ihn ergriff die Lepra. Als man die schwere Strafe Gottes (120) an ihm sah, konnte kein Mensch ihn mehr ausstehen. Nun bedenkt, wie sehr man ihn früher geschätzt hatte und wie wenig man ihn nun mochte, so daß niemand ihn mehr gerneansah. So geschah es auch mit Hiob, dem adligen und reichen Mann, der jämmerlich die Lepra bekam (130), als er sich mitten in seinem Glück befand.

Als der arme Heinrich zuerst bemerkte, daß die Welt sich vor ihm scheute, wie es alle heute noch tun, da unterschied ihn sein bitterer Schmerz von der Geduld des Hiobs. Denn der gute Hiob ertrug mit Geduld (140) und mit Hilfe seiner Seelenruhe, die Krankheit und die Erniedrigung, die er in der Welt erlitt. Er lobte Gott und freute sich. Leider handelte der arme Heinrich gar nicht so. Er war traurig und verzweifelt. Seine hochtrabende Gesinnung war gedrückt, seine oben schwimmende Freude ertrank (150), sein Hochmut mußte fallen, sein Honig wurde zu Galle. Ein schneller, bedrohlicher Donnerschlag traf ihn mitten am Tag. Eine trübe und große Wolke verdeckte ihm die Sonne. Es schmerzte ihn sehr, daß er so viel Ansehen aufgeben mußte. Er verfluchte vielmals den Tag (160), an dem er geboren worden war.

Dennoch freute er sich ein wenig, weil er etwas Trost besaß. Ihm wurde oftmals gesagt, daß diese Krankheit viele unterschiedliche Formen zeigte und einige Menschen davon geheilt worden wären. Er dachte vielmals darüber nach und meinte, daß er leicht geheilt werden könnte, und fuhr deshalb bald zu einem Arzt in Montpelier. Dort fand er jedoch nichts als die traurige Nachricht, daß er niemals erlöst werden würde. Dies vernahm er gar nicht gerne und fuhr nach Salerno (180) und suchte auch da ärztliche Hilfe für seine Gesundheit.

Der beste Arzt, den er dort fand, sagte ihm sogleich eine seltsame Geschichte, nämlich daß er heilbar und doch nicht heilbar wäre. Da sagte er: "Wie mag das sein? Eure Rede ist sehr widersprüchlich. Wenn ich heilbar bin, werde ich gesund. (190). Und was ich dafür an Preis bezahlen oder welche Mühe ich auf mich nehmen muß, das traue ich mir schon durchzuführen." "Laßt nur ab von Eurer

Hoffnung,” antwortete der Meister, “ihr habt eine solche Krankheit (was nützt es aber, daß ich euch davon berichte), gegen die ihr eine Medizin braucht, die euch heilen könnte. Nun ist aber niemand so reich (200) oder so stark, daß er sie zu gewinnen fähig wäre. Deswegen werdet ihr niemals gesund, es sei denn, Gott steht euch als Arzt bei.”

Da sprach der arme Heinrich: “Warum raubt ihr mir meine Hoffnung? Ich besitze viele Güter. Wenn ihr eure Kunst anwenden, eurer Pflicht nachkommen wollt (210) und nicht mein Silber und Gold zurückweist, mache ich euch mir so geneigt gegenüber, daß ihr mich sehr gerne gesund macht.” “Nichts sollte mich davon abhalten,” sprach der Meister, “und gäbe es die Arznei, die man kaufen oder sonst wie erwerben könnte, ließe ich euch nicht verderben (220). Leider kann dies aber nicht so sein. Meine Hilfe nützt euch trotz aller Not nichts. Ihr müßt eine Jungfrau finden, die gerade im Heiratsalter steht und bereit wäre, den Tod um euretwillen auf sich zu nehmen. Nun ist es aber bei den Leuten nicht Sitte, so etwas gerne zu tun. Nichts anderes als das Herzensblut der Jungfrau braucht ihr (230), um gesund zu werden.”

Jetzt erkannte der arme Heinrich, daß dies unmöglich war, jemanden zu finden, der bereitwillig für ihn stürbe. Diese Einsicht raubte ihm den Trost, den er dort gewonnen hatte, und von da an er besaß er keine Hoffnung mehr, noch einmal gesund zu werden. (240) Davon wurde sein Herz so schwer und bekümmert, daß er sich besonders darüber ärgerte, daß er noch länger leben mußte. So fuhr er nach Hause und gab all sein Erbe und alle Besitztümer weg, so wie es ihm gut dünkte und wie er es am besten beurteilen konnte (250). Voll Klugheit bereicherte er seine armen Freunde und auch andere Arme, damit sich Gott um seiner Seele willen erbarmte. Kirchen bekamen den anderen Teil seiner Besitzungen. So gab er alle seine Dinge von sich mit der Ausnahme eines Bauernhofes. Dort verbarg er sich vor den Menschen (260). Diese erbärmliche Geschichte wurde nicht nur von ihm allein beklagt: in all den Ländern wurde er bedauert, wo man ihn kannte, und dazu auch anderswo, wo man nur von ihm gehört hatte.

Der Mann, der den Hof betrieb und immer noch darüber herrschte, war ein freier Bauer, der nur sehr selten großes Leid zu beklagen hatte (270), das aber doch oftmals die anderen Bauern traf, die schlimmere Herren hatten und diese Bedrückung selbst durch das Bezahlen von Steuern und Zinsen nicht vermeiden konnten. Was aber unser Bauer gerne tat, das schien seinem Herrn gut zu sein. Außerdem beschützte er ihn, daß er keine Not durch fremde Herrschaften ertragen mußte (280). Niemand im ganzen Land war so reich wie er. Zu diesem Bauern zog sein Herr, der arme Heinrich. Was er dem Bauern früher erspart hatte, das bezahlte sich nun sehr gut, denn er konnte es jetzt genießen.

Dem Bauern störte es gar nicht, was er jetzt für ihn (seinen Herrn) tun mußte. Er war von solcher Treue und ehrlicher Absicht durchdrungen (290), daß er sehr gerne die Sorge und Mühe auf sich nahm, die nun auf ihn zukamen. Er bereitete ihm ein prächtiges Zimmer zu.

Gott hatte diesem Bauern nach seinem Gutdünken ein reines Leben gewährt. Er besaß einen starken Körper und eine anständige Frau, dazu schöne Kinder, über die man sich freute (300), und hatte unter ihnen, wie man berichtet, ein junges Mädchen von acht Jahren. Diese besaß ein solch freundliches Wesen, daß sie niemals einen Fußbreit von ihrem Herrn weichen wollte. Um seiner Hulde und seinen Gruß willen diente sie ihm allezeit und ließ ihm ihre Pflege angedeihen (310). Sie war auch so hübsch, daß sie dem Reichsten im Lande Ehre als dessen Kind eingetragen hätte.

Die anderen besaßen die Einstellung, daß sie ihn nicht ungebührlich mieden. Sie aber eilte laufend zu ihm hin und sonst nirgends. Sie bereitete ihm viel Unterhaltung (320). Sie hatte ihre ganze Gesinnung in reiner kindlichen Freundlichkeit ganz auf ihren Herrn gewandt, so daß man sie selten anderswo als zu seinen Füßen fand. Auch er liebte sie sehr und gab ihr oftmals etwas, was ihm zur Verfügung stand und was der Jungfrau beim Spiel half. Es half ihm sehr, daß die Kinder so leicht zu begeistern sind. Er kaufte alles, was sich anschaffen ließ Spiegel und Haarbänder und was sonst noch Mädchen gefällt: Gürtel und Fingerringe. Durch ihren Dienst brachte er sie dazu, daß sie mit ihm ganz vertraut wurde und er sie seine Gattin nannte. Die gute Jungfrau ließ ihn selten allein. Er erschien ihr ganz klar. Wie sehr es ihr die kindliche Gesinnung eingab, so kam es doch am allermeisten von einem durch Gott eingeflößten süßen Geist.

Ihr Dienst war so wunderbar. Nachdem der arme Heinrich drei Jahre dort gewelt und Gott ihn durch große Körperschmerzen gequält hatte, saßen einmal der Meier und seine Frau, dazu ihre Tochter, die Jungfrau, von der ich euch berichtet habe, in aller Ruhe bei ihm und begannen die Not ihres Herrn zu beklagen. Sie fürchteten, (360) daß sein Tod ihnen großen Schaden bringen würde und ihnen viel Ansehen und Besitz rauben würde, und daß ein anderer Herr eine härtere Einstellung haben würde (365). Sie dachten so lange darüber nach, bis der Bauer so zu fragen anfang. Er sprach: "Mein lieber Herr, wenn ihr es mir gestattet, würde ich gerne etwas fragen. Wie kommt es, daß trotz der vielen Ärzte in Salerno, die Meister in der Medizin sind, keiner von ihnen Euch mit seiner Klugheit helfen kann? Herr, das wundert mich." Da seufzte der arme Heinrich tief aus tiefem, schmerzgefüllten Herzen. Er sprach mit solch einer Reue, daß das Seufzen ihm die Worte erstickte.

Ich habe den schändlichen Spott zu Recht von Gott erhalten, denn du sahst zuvor, daß mir das Tor zur weltlichen Freude weit offengestanden und daß niemand in seinem Verstand einen besseren

Willen besaß als ich. Und wenn etwas unmöglich war, so war mein Wille doch ganz bestimmt. Ich bemerkte ihn aber nicht, der mir dieses herrliche Leben aus seiner Gnade geschenkt hatte. Mein Herz hatte mir damals so gestanden, wie es bei allen weltlichen Toren steht, deren Absicht darauf gestimmt ist, daß sie Ansehen und Besitz ohne Gott haben können. Auch mich trog mein törichter Wahn (400), denn ich schaute wenig zu ihm auf, von dessen Gnaden ich viel Ehre und Gut erhielt. Als dieser Übermut den hohen Pförtner verdroß, schloß er mir das Tor des Glückes. Leider werde ich niemals mehr hineinkommen. Dies hat mir mein dummer Sinn verdorben. Gott hat aus Rache eine solche Krankheit mir auferlegt, die niemand heilen kann. Jetzt erscheine ich den Bösen als verächtlich, aber die Guten kümmern sich nicht um mich. Wie böse auch der sein mag, der mich sieht, ich bin doch noch böser, als er. Seine Verachtung gibt er mir kund, indem er die Augen von mir abwendet. Jetzt erst zeigt sich deine Treue in dir, daß du mich Kranken bei dir läßt und niemals von mir fliehst. Auch wenn du mich nicht wegjagst, auch wenn ich von niemandem außer dir geliebt werde, wie viel dein Heil mir zugute kommt, würdest du doch leicht meinen Tod ertragen. Wer hat wohl je mehr Erniedrigung und Not in der Welt erfahren? Zuvor war ich dein Herr, und nun brauche ich dich. Nun erwirbst du, mein lieber Freund, dir, deiner Frau und meiner Freundin das ewige Leben, indem du mich Kranken bei dir läßt. Ich gebe dir gerne Antwort auf deine Frage. Ich konnte in Salerno keinen Meister finden, der es sich wagte oder der es wollte, sich um mich zu kümmern. Dasjenige, wodurch ich von meiner Krankheit geheilt werden würde, das ist eine solche Sache, die niemand in der Welt auch nur irgendwie gewinnen kann. Mir wurde nichts anderes gesagt, als daß ich eine Jungfrau finden müßte, die im vollen Heiratsalter und ganz mit freien Willen den Tod durch mich erlitt, indem man ihr das Herz aufschnitt. Mir würde nicht anders besser werden als durch das Herzensblut. Nun ist es ganz unmöglich, daß irgend jemand um meinetwegen gerne den Tod annimmt. Deswegen muß ich schändliche Not bis an mein Lebensende ertragen, das mir doch Gott bald gewähren möge!”

Das, was er dem Vater gesagt hatte, hörte die reine Jungfrau, denn die süße Person hatte die Füße ihres lieben Herrn auf ihrem Schoß. Man könnte gut ihr kindliches Gemüt mit der Güte der Engel vergleichen. Sie vernahm seine Rede und merkte sie sich gut. Die Worte gingen ihr nicht aus dem Sinn, bis sie nachts schlafen ging. Sie lagen wie gewöhnlich zu den Füßen ihres Vaters und ihrer Mutter. Als die beiden einschliefen, kamen viele tiefe Seufzer aus ihrem Herzen. Wegen der Schmerzen um ihren Herrn wuchs ihr Kummer so an, daß der Tränenfluß aus ihren Augen die Füße der Schlafenden benetzte. So erweckte die Süße beide.

Als sie die Tränen bemerkten (480), wachten sie auf und begannen sie zu fragen, was mit ihr sei

und wegen welcher Herzensnot sie so still klagte. Da wollte sie es ihnen nicht sagen. Als ihr Vater sie aber vielmals drohte und sie bat, es ihnen doch zu sagen, sagte sie: "Ihr könnt mit mir klagen. Was kann uns mehr ins Unglück durch unseren Herrn stürzen als daß wir ihn verlieren sollen und damit sowohl unseren Besitz und unser Ansehen. Wir werden niemals mehr einen so guten Herrn haben, der uns das gleiche gewährt wie er." Sie antworteten: "Tochter, du hast recht. Nur nützt es uns nicht ein Haar (500) zu jammern und zu klagen. Liebes Kind, laß das sein. Es schmerzt uns so sehr wie dich. Leider können wir ihm aber nicht helfen. Hätte jemand anders (als Gott) seinen Schaden verursacht, den würden wir verfluchen."

In der Weise brachten sie sie zum Schweigen. Die ganze Nacht blieb sie unglücklich, und auch den ganzen nächsten Tag. Was andere Leute können, das gelang ihr nicht, die Gedanken aus ihrem Herzen zu vertreiben. So ging man in der nächsten Nacht wieder wie üblich schlafen. Als sie sich in ihr altes Bett gelegt hatte, erzeugte sie mit ihren Tränen ein Bad, denn sie trug in ihrem Gemüt die allergrößte Güte, die ich jemals von Kindern vernommen habe. Welches Kind verhielt sich auch so? Sie besann sich auf eine Sache, daß sie, falls sie den nächsten Morgen erleben würde, daß sie in der Tat ihr Leben um ihres Herren willen vergeben wollte.

Dieser Gedanke gab ihr leichten Mut und machte sie froh, weil sie nun keine Sorgen mehr hatte. Nur eine bedrückte sie: wenn sie es ihrem Herrn sagen würde, daß er dies nicht glauben würde, und wenn sie es allen drei mitteilte, daß sie von ihnen nicht die Erlaubnis erhalten und es ihr nicht gestatten würde. Darüber wurde sie so unruhig, daß ihre Mutter und ihr Vater erneut aufwachten, wie auch schon in der vorigen Nacht. Sie richteten sich zu ihr auf und fragten: "Schau, was ist denn mit dir? Du bist ganz töricht, daß du dir solche Sorge wegen dieser Beschwerdemacht, die niemand beheben kann. Wann läßt du uns denn schlafen?" So begannen sie sie zu schimpfen: was sie die Not denn angehe, die doch niemand ändern oder büßen könne. Auf diese Weise glaubten sie, die süße (Jungfrau) erneut zum Schweigen gebracht zu haben. Sie hatten aber keine Ahnung, was ihre Absicht war. Darauf antwortete das Mädchen: "Wie uns mein Herr gesagt hat, kann man ihn wohl doch heilen. Ich taue als Arznei, es sei denn, ihr wolltet es mir wehren. Ich bin eine Jungfrau und habe den Willen, eher für ihn zu sterben, als daß ich ihn zugrunde gehen sehe."

Diese Rede erfüllte sowohl die Mutter als auch den Vater mit großer Traurigkeit. Er bat seine Tochter, solche Worte zu unterlassen und ihrem Herrn nicht mehr zu versprechen, als sie leisten könnte, dies sei nicht angemessen. "Tochter, du bist ein Kind, und deine Anhänglichkeit ist zu groß in diesen Dingen. Du kannst es nicht (575), wie du es gesagt hast, vollbringen. Du hast den Tod nicht gesehen.

Wenn die Zeit dann kommt, daß du dir nicht mehr helfen kannst und du sterben muß, dann würdest du noch gerne länger leben. Du kämst nämlich in kein schlimmeres Loch. Schließ deinen Mund. Und wenn du noch einmal etwas davon sagst, wird deine Haut etwas zu spüren bekommen." So glaubte er, sie durch Bitten und Drohungen zum Schweigen zu bringen. Es gelang ihm aber nicht. (590)

Seine Tochter antwortete ihm darauf: "Mein Vater, wie dumm ich auch sein mag, so habe ich doch den Verstand und weiß von Hörensagen, daß die Todesnot für den Menschen schlimm ist. Wer aber länger mit Mühen leben muß, dem geht es auch nicht gut. (600) Denn wenn er schwach wird und sein Leben mit viel Mühen bis auf ein hohes Alter fristet, muß er doch den Tod erleiden. Wenn ihm dann die Seele verloren ist (605), wäre er besser gar nicht geboren gewesen. Es ist mir eingegeben worden, daß ich Gott immer loben will, daß ich meinen jungen Körper für das ewige Leben geben darf. Jetzt sollt ihr mir nicht böse darum sein. Es soll mir und euch sehr gut nützen. Ich kann uns ganz allein vor Schaden und Leid bewahren, wie ich es euch jetzt erklären will. Wir besitzen Ansehen und Besitz, was wir durch die freundliche Gesinnung unseres Herrn gewannen, denn er hat uns nie Leid zugefügt und uns niemals etwas an Besitz weggenommen (620). So lange er lebt, geht es uns gut. Lassen wir ihn sterben, geraten wir ins Unglück. Ihn will ich mit solch guter List retten, daß wir alle dadurch bewahrt werden. Nun laßt es mich tun, es muß doch sein!"

Die Mutter sprach weinend, als sie den Ernst ihrer Tochter bemerkte: "Gedenke daran, Tochter, liebes Kind, wie groß die Qualen gewesen sind, die ich durch dich erlitten habe und laß mich besseren Lohn dafür erhalten als den, den du mir in deiner Rede versprachst. Du brichst mir mein Herz (635), mildere ein wenig deine Rede. Willst du denn all dein (Seelen)heil gegen Gottes Willen an uns verderben? Denkst du nicht an sein Gebot? Er befahl und bat uns, daß man Vater und Mutter lieben und ehren soll. Wir haben das nur zur Miete bekommen, was der Seele hilft, und dazu das lange Leben auf Erden. Du sagst, du wollest dein Leben um unser Freuden willen hingeben. In Wirklichkeit verleidest du unser Leben. Nur deinetwegen leben dein Vater und ich so gerne. Was nützt uns unser Leben und Gut, was nützt uns die Freude am Leben, wenn wir dich entbehren müssen? Du sollst uns nicht das Leben schwer machen; statt dessen sollst du uns, meine liebe Tochter, unsere Freude sein, unsere Liebe ohne Leid, unsere helle Augenweide, das Glück unseres Lebens, eine Blume deiner Familie, ein Stock in unserem Alter. Und wenn du uns wegen deiner Schuld über deinem Grab stehen läßt, dann mußst du auf immer Gottes Gnade verlieren. Das gewinnst du für uns beide. Willst, Tochter, gut sein, so sollst du deine Worte und deine Absicht, wie ich sie von dir vernommen habe, die Gnade unseres Herrn zu gewinnen, fahren lassen.

“Mutter, ich gebe dir und meinem Vater alle der Gnaden, die ein Vater und eine Mutter von ihrem Kind erhalten sollen, so wie ich es täglich an euch bemerke Durch eure Liebe habe ich die Seele und einen schönen Körper erhalten. Alle Leute loben mich, alle, die mich ansehen, sagen, daß ich das schönste Kind sei, daß sie je in ihrem Leben gesehen haben. Wem anders soll ich außer Gott Dank dafür sagen. außer euch? Daher soll ich immer gerne euren Geboten folgen. Damit handle ich ganz richtig! Mutter, selige Frau, da ich die Seele und meinen Körper durch eure Liebe habe, so gewährt es auch großzügig, daß ich auch beides vor dem Teufel rette und mich Gott hingebende. Das Leben in dieser Welt ist nichts als der Verlust der Seele. Außerdem hat mich bisher noch nicht Lust auf die Welt ergriffen, die hin zur Hölle führt. Da will ich Gott danken, daß er mir in meinen jungen Tagen die Einsicht vermittelt hat, daß ich auf dieses wertlose Leben wenig achte. Ich will mich ganz rein in Gottes Gewalt übergeben. Ich fürchte, wenn ich alt werden sollte, mich die Freude am Leben zu Boden werfen wird, wie sie schon manchen geworfen hat, den ihre Süße ebenfalls betrogen hatte. Auf diese Weise würde ich leicht von Gott weggezogen, dem ich klagen müßte, daß ich bis morgen leben soll! Mir gefällt die Welt nicht so gut: In ihr gibt es viele Mühen, ihre größte Liebe ist eine Herzenspein, ihr süßester Lohn eine bittere Not, ihr langes Leben führt zum überraschenden Tod. Wir haben keinerlei andere Gewißheit, als daß es uns heute gut, morgen schlecht gehen wird und der Tod unmittelbar uns bevorsteht. Das ist eine beklagenswerte Not. Weder hohe Geburt noch Besitz schützen uns, weder Schönheit, Kraft und hohe Gesinnung, es nützen uns weder Tugend noch Ehre mehr vor dem Tod als Untugend und niedere Geburt. Unser Leben und unsere Jugend sind ein Nebel und ein Staub, unsere Bestandhaftigkeit bebt wie ein Laub. Der ist ein rechter Tor, der gerne Rauch in sich ansammelt, sei es eine Frau oder ein Mann, der dies nicht gut bedenken kann und ganz der Welt ergeben ist. Uns ist über den schlimmen Mist die Haut gespannt. Wen nun der Anschein täuscht, der ist für die Hölle geboren und hat sowohl Seele als auch das Leben verloren. Nun denkt, selige Frau, an eure mütterliche Treue, die ihr für mich verspürt, dann überlegt es sich auch der Vater. Ich weiß sehr wohl, daß er mir das Heil gönnt. Er ist ein so tüchtiger Mann, daß er leicht wahrnimmt, daß ihr nur kurze Zeit eure Freude an mir haben könnt, auch wenn ich noch lange leben sollte. Bleibe ich noch zwei oder drei Jahre bei euch ohne Ehemann, so wird mein Herr leicht sterben, und ihr geratet so schnell in solch große Not, daß ihr mir dann keine Mitgift für einen Ehemann geben könnt. Dann muß ich so elend leben, daß es euch lieber wäre, wenn ich tot wäre. Jetzt sollen wir aber von dem Elend schweigen, daß uns kein Schaden trifft. Statt dessen wollen wir hoffen, daß uns unser lieber Herr noch bleibt und lebt, bis man mich verheiratet, der reich und würdig ist (769). Damit wäre geschehen, wonach es euch verlangt, und ihr glaubt dann,

daß es mir gut gegangen sei. Mein Gefühl sagt es mir aber anders. Wenn er mir lieb wird, gestaltet sich dies als Not, wird er mir unleid, ist das der Tod. So habe ich immer Leid zu ertragen und bin ganz und gar von von Ruhe getrennt wegen vielerlei Sachen, die den Frauen schaden und sie von den Freuden trennt. Gebt mir ganzen Rat, der niemals scheitert. Mich verlangt ein freier Bauer, dem ich mich gerne ganz hingeben möchte. Wirklich, dem solltet ihr mich geben, dann wäre mir mein Leben glücklich. Sein Pflug geht sehr gut, sein Hof ist gut ausgestattet, dort sterben weder Pferde noch Rinder, da quälen keine weindenden Kinder, da ist es weder zu heiß noch zu kalt, da wird niemand wirklich alt (der Alte wird jünger), da gibt es weder Frost noch Hunger, dort gibt es keinerlei Elend, dort besteht ganze Freude ohne Mühe. Zu dem will ich hinziehen und den Bauern fliehen, den der Sturm und der Hagel trifft und der kämpft und streitet, mit dem man ringt und immer ringen muß. Worum man sich dort während eines ganzen Jahres bemüht, das verliert man leicht an einem halben Tag. Den Bauersmann will ich meiden, er sei von mir vermieden. Ihr liebt mich, das ist recht. Nun sehe ich gerne, daß eure Liebe (800) mir nicht Trauer bereitet. Wenn ihr euch im rechten Sinn mit mir zurecht kommt, und wenn ihr mir Besitz und Ansehen gönnt, so laßt mich zu unserem Herrn Jesu Christ wenden, dessen Gnade so beständig ist, daß sie niemals vergeht und auch für mich Armen so große Liebe empfindet wie zu einer Königin. Ich will niemals wegen meiner Schuld eure Liebe verlieren, gebe es Gott. Es ist gewißlich sein Gebot, daß ich ihm untertan bin, denn ich habe mein Leben von ihm. Dies vollbringe ich ohne zu zögern. Außerdem soll ich mein Gelübde an mir selber nicht brechen. Ich habe es immer sagen gehört, wer dem anderen so Freude bereitet, daß er selber unfroh wird, und wer den anderen krönt und sich selber erniedrigt, der besitzt gar zu viel an Treue. Wie gerne ich auch euch gehorchen will und euch treu bin, so muß ich doch mir selber am meisten Treue leisten. Wenn ihr mir mein Glück zerstören wollt, so lasse ich euch etwas nach mir weinen. Ich will genau das tun, was ich zu tun schuldig bin (835). Ich will immer dorthin mich wenden, wo ich volle Freude finde. Ihr habt noch andere Kinder, die laßt eure Freude sein und tröstet euch meinerwegen. Niemand kann es mir wehren, wirklich, ich will meinen Herrn und mich retten. Mutter, ich hörte, wie du vorhin klagtest und sprachst, es bereitete deinem Herzen Schmerzen, wenn du an meinem Grab stehen würdest. Dies wird dir erspart: du wirst nicht an meinem Grab stehen, denn dort, wo ich den Tod erfahren werde, läßt dich es niemand sehen. Es soll in Salerno geschehen, dort soll uns alle vier der Tod von allen Nöten befreien. Wir gewinnen Heil vom Tod, und ich sogar noch mehr als ihr.”

Als sie sahen, daß das Kind so nach dem Tod drängte und so überaus klug sprach, dabei menschliches Recht brach, fingen sie an, darauf zu achten und sagten sich, daß niemals eine Zunge im

Kindesmund solche Weisheit und solchen Verstand beweisen könnte. Sie sagten, daß der heilige Geist aus ihr spräche, der auch aus St. Nikolaus sprach, als er in der Wiege lag und ihm die Weisheit lehrte, sein kindliches Gemüt auf Gott zu richten. Sie überlegten es sich darauf, daß sie sie (ihre Tochter) nicht von ihrem Vorhaben abbringen wollten oder sollten. Diese Idee sei ihr von Gott gekommen. Es schmerzte sie so sehr, als der Meier und seine Frau an dem Bett saßen, daß sie wegen ihrer Liebe zu dem Kind ihre Sprache und den Verstand verloren. In dem Moment konnte keiner von ihnen ein einziges Wort sprechen. Das, was gesagt worden war, gab der Mutter ein Übermaß an Schmerz. So saßen sie beide voll Schmerz und Trauer, bis sie sich überlegten, was sie in ihrer Trauer tun sollten. Da sie doch ihren Willen und ihre Absicht nicht ändern konnten, blieb ihnen nichts besseres übrig, es ihr doch zu gewähren, weil sie sie niemals unter besseren Umständen verlieren würden. Wenn sie böse über ihre Worte wären, würde es bei ihrem Herren schlecht ausschlagen und sie würden doch nichts ausrichten. Mit ganz bereitem Sinne sagten sie dann, daß sie mit ihrer Rede zufrieden seien.

Darüber freute sich die Jungfrau. Kaum hatte der Tag zu grauen begonnen, ging sie zum Schlafgemach ihres Herren. Ihr "Gemahl" rief zu ihr. Sie fragte: "Herr, schlaft ihr?" "Nein, Geliebte, aber sage mir, warum bist du heute so früh gekommen?" "Herr, der Jammer wegen euer Krankheit trieb mich dazu." Er sprach: "Geliebte, daß du deswegen Schmerz empfindest, das tust du gut an mir, dies soll dir Gott vergelten. Dagegen gibt es aber kein Hilfsmittel." "Wahrlich, mein lieber Herr, es gibt für euch Hilfe. Da es um euch so steht, daß man euch helfen kann, will ich damit keinen Tag länger warten. Her, ihr habt uns doch gesagt, daß, wenn ihr eine Jungfrau hättet, die gerne für euch den Tod erlitte, könntet ihr gesund werden. Diese Jungfrau will ich weiß Gott selber sein: Euer Leben nützt mehr als meines."

Für ihre Absicht sprach ihr der Herr großen Dank aus, zugleich füllten sich vor Jammer seine Augen mit Tränen. Er sprach: "Geliebte, der Tod ist aber nicht eine leichte Not, wie du es dir vielleicht gedacht hast. Du hast mir sehr deutlich gezeigt, daß du mir helfen willst (935)" Dies genügt mir bei dir. Ich erkenne deine liebliche Gesinnung, dein Wille ist rein und gut, und mehr soll ich auch nicht von dir verlangen. Du kannst mich nicht dazu bringen, dem zuzustimmen, wovon du gesprochen hast. Deine Treue, die du mir beweist, soll dir Gott vergelten. Es wäre den Leuten ein Spott, wenn ich mich jetzt dieser Medizin bediente und sie doch nicht nützte, denn es wird ja nicht gehen. Geliebte, du handelst wie die Kinder, die da schnell eine Meinung fassen, ob es gut oder schlecht ist, danach drängt es ihnen; nachher bereuen sie es. Geliebte, genauso handelst auch du. Die Rede gefällt dir jetzt Wenn nun jemand die Worte in die Tat umsetzen wollte, würde es dich leicht gereuen." Er bat sie (960), sich noch etwas

besser die Sache zu überlegen. Er sprach: "Deine Mutter und dein Vater wollen dich nicht entbehren. Ich soll auch nicht dieses Leid von ihnen verlangen, die mir immer jeden Wunsch erfüllt haben. Was sie beide dir raten (965), Geliebte, das tue auch." Darauf lachte er, denn er konnte sich nicht vorstellen, was dann doch geschah. So sprach der Gute zu ihr.

Der Vater und die Mutter sprachen: "Lieber Herr, ihr habt uns bisher sehr geliebt und geehrt; es wäre nun nicht richtig, wenn wir es euch nicht vergelten würden. Unsere Tochter hat die Absicht, um eurerwillen den Tod zu erleiden. Wir gönnen es ihr sehr, sie hat es unsererwegen vollbracht. Sie hat es sich lange überlegt: heute ist der dritte Tag, daß sie uns darum bat, es ihr zu gönnen, und jetzt hat sie unsere Zustimmung erhalten. Möge euch Gott durch sie gesund werden lassen. (985) Wir sind bereit, sie für euch aufzugeben."

Als ihm seine Geliebte für seine Krankheit ihren Tod anbot und man ihren Ernst bemerkte, breitete sich viel Trauer und Leid aus. Sehr großes Leid brach bei dem Kinde und ihnen drei aus. Ihr Vater und ihre Mutter begannen zu weinen. Sie weinten sehr wegen des Todes ihres Kindes. Da begann auch der Herr weiter die Treue des Kindes zu bedenken, (1000) so daß ihn große Reue ergriff und er stark zu weinen begann. Er zweifelte sehr, ob es besser wäre, es zu probieren oder nicht. Die Jungfrau weinte auch vor Furcht Sie glaubte, er wäre hierüber verzagt. So waren sie alle sehr bedrückt. Sie verlangten keinerlei Unterhaltung.

Schließlich entschloß sich ihr Herr, der arme Heinrich und sagten ihnen allen großen Dank für die Treue und das große Geschenk (die Jungfrau freute sich sehr, daß er das Angebot annehmen wollte) und bereitete sich darauf vor, sobald wie möglich nach Salerno zu reisen. Was nun für die Jungfrau gut war, wurde sogleich herbeigebracht: Schöne Pferde und herrliche Kleider, die sie bisher noch nie getragen hatte, Hermelin und Samt, den besten Zobelpelz, den man finden konnte, machten das Gewand der Jungfrau aus.

Wer könnte wohl den Herzensschmerz und die Klagen ganz beschreiben, dazu die schreckliche Not der Mutter und die Qual des Vaters? Es wäre wohl bei ihnen beiden (1030) zu einem jämmerlichen Abschied gekommen, als sie ihr liebes Kind so gesund in den Tod wegziehen ließen, ohne sie je wiederzusehen, wenn ihnen nicht die reine Güte Gottes, von der doch auch die Einstellung des jungen Kindes, daß sie gerne den Tod auf sich nehmen wollte, kam, die Not gemildert hätte. Es war nicht ihre Entscheidung gewesen, deswegen verloren sie alle Klagen und Bedrücktheit, sonst wäre es ein Wunder gewesen, daß ihnen ihr Herz nicht brach. Ihr Leid wurde zu Liebe, so daß sie danach keinen Schmerz um den Tod ihres Kindes litten.

So fuhr die Jungfrau fröhlich und gerne mit ihrem Herrn nach Salerno (1050). Was sollte sie nun stören, außer daß der Weg so weit war und daß sie so lange noch lebte? Und als er sie gut dorthin brachte, wie es vorgesehen war, und er dort seinen Meister fand, sagte er diesem sogleich ganz glücklich, daß er eine Jungfrau mitgebracht habe, wie er sie hatte bringen sollen. Dazu zeigte er sie dem Meister. Diesem erschien dies unglaublich und er sprach: "Kind, hast du selbst diesen Entschluß gefaßt oder bist du durch Überredung oder Drohung deines Herren dazu gebracht worden?" Die Jungfrau antwortete ihm sogleich, daß sie diese Entscheidung selbst in ihrem Herzen getroffen habe. Dies wunderte ihn sehr (1070), und er führte sie abseits und beschwor sie heftig, ihm zu sagen, ob nicht ihr Herr sie mit Drohungen dazu gebracht hätte, diese Worte zu sagen. Er sprach: "Kind, es ist notwendig, daß du dich sehr gut bedenkst, und ich sage dir auch warum: wenn du sterben mußt und es nicht gerne machst, dann bist du tot und doch nützt es uns nicht ein Brot. Nun sage mir ganz ehrlich deine Meinung. Ich sage dir, was mit dir geschehen wird: Ich ziehe dich aus, so stehst du ganz bloß da und wirst dich sehr schämen, was daher rührt, daß du nackt vor mir stehst. Ich binde dir Beine und Arme. Wenn du Mitleid mit deinem Körper hast, bedenke diese Schmerzen: Ich schneide bis zu deinem Herzen und breche es dir lebend heraus. Jungfrau, sag mir nun, wie dein Wille ist. (1095) Noch nie hat ein Kind solche Schmerzen erfahren, wie sie du von mir erfahren wirst. Daß ich das tun und sehen muß, das bereitet mir viel Angst. Sieh, was mit dir passieren wird: Wenn es dich auch nur um eine Haaresbreite reut, so habe ich meine Mühen und du dein Leben verloren." Ganz innig wurde sie noch einmal beschworen, daß, wenn sie nicht den festen Willen hätte, davon abstehen solle.

Die Jungfrau sprach lachend (denn sie wußte sehr gut, daß ihr an diesem Tag der Tod aus der Weltnot helfen würde): "Gott lohne es euch, lieber Herr, daß ihr mir so genau die Wahrheit gesagt habt. Wirklich, ich habe etwas Angst. Ein Zweifel hat mich beschlichen. Ich will euch ehrlich sagen, worin mein Zweifel besteht, der mich beherrscht. Ich fürchte, daß unsere Mühe wegen eurer Feigheit vergeblich sein werden. Eure Worte passen für eine Frau, ihr seid ein Hasenfuß. Eure Angst ist viel zu groß, daß ich sterben könnte. Wirklich, ihr handelt nicht großartig in eurer Meisterschaft. Ich bin eine Frau und habe die Kraft: Wagt ihr es mich zu schneiden, wage ich es wohl zu erleiden. Die furchtbare Sorge, von der ihr mir vohin erzählt habt, die habe ich an euch deutlich bemerkt. Wirklich, ich wäre nicht hierher gekommen, wenn ich nicht von der Stärke meines Willens wüßte, es sicherlich zu erdulden. Mir ist durch eure Gnade die blasse Farbe ganz genommen worden und ein so starker Mut zugekommen, daß ich so aufgereggt hier stehe, als ob ich zum Tanz gehen sollte. Denn es gibt keine so große Not, die nicht am Tagesende an meinem Körper endet. Mir scheint, daß der eine Tag teuer genug

bezahlt worden ist für das ewige Leben, das niemals vergeht. Ich will nicht, wie nun meine Absicht ist (1150), meine Entscheidung ändern. Getraut ihr euch, meinem Herren seine Gesundheit wieder zu geben und mir das ewige Leben, um Gottes willen, dann macht das sogleich! Mich drängt es danach. Ich weiß sehr wohl, um wessentwillen ich es tue. Der, in dessem Namen es geschehen soll, anerkennt einen Dienst sehr gut und läßt die Seinen nicht unbelohnt. Ich weiß genau, daß er selber sagt, wer großen Dienst leistet, der erhält auch den meisten Lohn. Deshalb soll ich diesen Tod als eine süße Not ansehen für einen so gewissen Lohn. Gäbe ich die Himmelskrone auf, so wäre ich schön dumm, doch habe ich einen klaren Verstand.” (1170)

Da merkte er, daß sie ganz fest in ihrer Absicht war und führte sie zurück zu dem Kranken und sprach zu ihrem Herrn: “Nichts steht uns mehr im Wege, eure Jungfrau ist ganz rein. Seid nun froh, ich mache euch ganz gesund.” Dann führte er sie wieder weg in sein Privatzimmer (1180), damit es ihr Herr nicht sähe, und schloß hinter sich die Tür und warf einen Riegel davor. Er wollte es ihn nicht sehen lassen, wie sie ihren Tod fände (1185). In einem gut mit Arzneien ausgestatteten Zimmer bat er die Jungfrau sogleich, ihre Kleider auszuziehen (1190). Darüber war sie so froh und glücklich. Sie zerrte die Kleider an der Naht auf. Sogleich stand sie ohne Bekleidung da und war ganz nackt (1195). Sie schämte sich nicht um eine Haarbreite.

Als der Meister sie ansah, sagte er sich im Herzen, daß auf der ganzen Welt nicht ein schöneres Geschöpf zu finden sei. Sie erbarmte in so, daß er beinah im Herz und im Sinn verzagt wäre. Da sah die gute Jungfrau einen hohen Tisch stehen. Er befahl ihr, sich darauf zu legen. (1205). Er band sie darauf sehr fest und nahm ein scharfes Messer in die Hand, das dort lag und das er für solche Zwecke benutzte. (1210) Es war lang und breit, nur war es nicht so scharf, wie es ihm lieb gewesen wäre. Weil sie nicht leben sollte, erbarmte ihn ihre Not, so daß er ihr den Tod sanft machen wollte.

Neben ihm lag ein starker guter Wetzstein. Daran begann er das Messer sehr fleißig zu streichen. Dies hörte (1220) derjenige, für den sie sterben sollte, der arme Heinrich. Er stand vor der Tür, und es erbarmte ihn sehr, daß er sie niemals mehr lebendig sehen sollte. Da begann er zu suchen und zu spähen, bis er in der Wand ein Loch fand (1230) und durch diese Lücke sie nackt und gefesselt sah. Ihr Körper erschien ihm lieblich. Da sah er sie an und sich selbst und änderte seine Gesinnung (1235).. Ihm schien das nun nicht mehr gut, was er vorher gedacht hatte, und wandelte ganz schnell seine frühere Absicht zu einer neuen Güte (1240).

Als er sie so schön befand, sagte er erneut zu sich: “Dein Denken ist ganz dumm, daß du gegen den Willen desjenigen einen Tag zu leben begehrt, gegen den niemand etwas auszurichten vermag. Du

weißt gar nicht richtig, was du überhaupt tust. Du mußt sowieso sterben, weil du dieses lästerliche Leben, das Gott dir gegeben hat, nicht ganz bereitwillig erträgst und dazu nicht weißt, ob dich der Tod dieses Kindes rettet. Was auch immer Gott dir bereitet hat, das sollst du alles geschehen lassen! (1255) Ich will den Tod des Kindes nicht sehen (zulassen).”

So entschloß er sich sogleich und begann an die Wand zu klopfen: er befahl, daß man in rein ließe. Der Meister sprach: Ich habe jetzt nicht die Zeit dazu (1260), euch aufzumachen.” “Nein, Meister, sprecht mit mir.” “Herr, ich will nicht. Wartet, bis dies fertig ist.” “Nein, Meister, sprecht zuerst mit mir.” “Nun sagt es mir durch die Wand.” “Ja, es läßt sich so nicht machen.” Sogleich ließ er ihn herein. Da ging der arme Heinrich dorthin, wo er die Jungfrau gebunden liegen sah. Er sprach zu dem Meister: “Dieses Kind ist so herrlich, wirklich, ich will ihren Tod nicht erlauben. Gottes Wille muß sich an mir erfüllen! Wir sollen sie wieder aufstehen lassen. Das, was ich euch als Lohn versprochen habe, sollt ihr bekommen. Laßt aber die Jungfrau leben.”

Dies hörte der Meister aus Salerno gerne und folgte ihm sogleich. Die Jungfrau entfesselte er wieder. Als die Jungfrau merkte, daß sie nicht sterben sollte, da war sie ganz niedergeschlagen. Sie vergaß ihren Anstand und ihre Sitte. Sie besaß genug an Leid. Sie schlug sich auf die Brüste, sie zerrte und raufte sich. Ihr Verhalten war so jämmerlich, daß niemand, der sie gesehen hätte, nicht auch hätte weinen müssen. Sie schrie ganz bitterlich: “Oh weh, ich Erbärmliche, oh weh! Wie soll es mir nun ergehen. Habe ich doch nun die reiche Himmelskrone verloren. Die wäre mir als Lohn für diese Not gegeben worden. Erst jetzt bin ich wirklich tot. Oh weh, großer Christus, welche Ehren meinem Herrn und mir geraubt sind! Nun fehlt es ihm und fehlt es mir an den Ehren, die für uns vorgesehen waren. Wenn diese Geschichte vollbracht worden wäre, wäre er gesund geworden, und ich wäre für immer selig gewesen.”

Sie bat inständig darum, sterben zu dürfen. (1305). Niemals mehr erlitt sie solche Not; selbst ihre Bitten waren vergeblich. Als niemand etwas für sie tat, begann sie zu schimpfen und sprach: “Ich muß für die Feigheit meines Herrn bezahlen. Die Leute haben es mir falsch gesagt, das habe ich jetzt selbst gut gesehen. Ich hörte die Leute immer sagen, ihr wäret tüchtig und gut und hättet einen starken, männlichen Sinn. So helfe mir Gott, sie haben gelogen. Die Welt war von euch betrogen. Ihr wart noch euer Leblang, und seid immer noch ein verzagter Mensch. Dies nehme ich daran wahr, daß ich doch das zu leiden mir zutraute, was ihr nicht zu erdulden wagtet. Herr, aus welchem Grund erschragt ihr so, als man mich bant? (1325) Da war doch eine dicke Wand zwischen euch und mir. Mein Herr, wagt ihr es nicht, den Tod einer anderen Person zu ertragen? Ich will euch laut und deutlich sagen, daß euch

niemand mehr etwas tut und euch nützt und stützt. Wenn ihr es wegen eurer Treue unterlaßt, dann ist das ein sehr schlechter Rat, für den euch Gott nicht lohnen wird, denn da ist zuviel Treue dabei.”

Soviel sie auch fluchte und bat und auch es mit Schimpfen versuchte, so nützte es ihr doch nichts: Sie mußte dennoch lebendig bleiben. Was er auch an Schimpfreden erfuhr, so nahm es der arme Heinrich doch tugendhaft und gut auf, wie es ein guter Ritter tun soll, dem es nicht an guter Ausbildung ermangelt. Als der unglückliche Gast seine Jungfrau wieder ankleidete und den Arzt bezahlte, wie er mit ihm ausgemacht hatte (1345), fuhr er schnell wieder nach Hause. Obwohl er dort erkannte, daß er zu Hause neue Schande und neuen Spott durch vielerlei Mund erfuhr, so ertrug er dies doch alles um Gottes willen.

Inzwischen hatte die gute Jungfrau fast bis zu ihrem Tod geweint und geklagt. Da erkannte cordis speculator (der Beobachter des Herzens), vor dem kein Herzenstor wirklich nicht beschlossen ist, ihre Treue und ihre Not. Da er durch seine herrliche List mit beiden es so bewerkstelligt hatte, daß er sie vollständig versucht hatte wie den mächtigen Job, da bewies der heilige Christus, wie lieb im Treue und Erbarmung sind, und löste sie da beide von ihrem Leide und machte ihn sogleich rein und ganz gesund. (1370).

So besserte sich der gute Herr Heinrich, daß er auf seinem Weg durch die Pflege unseres Herrn Gott sehr schön wurde, als er gesundete, wie er im zwanzigsten Lebensjahr gewesen war. Als sie so glücklich waren, da bot er denen, die er in seiner Heimat kannte, Frohsinn und Güte, so daß sie in ihrem Gemüt sich über sein Glück freuten. Zu Recht mußten sie sich da über die Gnade freuen, die Gott ihm gewährt hatte (1385).

Seine besten Freunde, die von seiner Ankunft wußten, die kamen ihm drei Tage entgegengeritten und gelaufen, um ihn zu empfangen. Sie glaubten keinen Worten, trauten nur ihren eigenen Augen. Sie nahmen die heimliche Hilfe Gottes an seinem schönen Körper wahr (1395). Dem Meier und seiner Frau kann man wohl glauben, es sei denn man wolle ihnen ihr Recht rauben, daß sie nicht zu Hause blieben. Es gibt keine Worte für die Freude, die sie empfanden, denn Gott hatte ihnen helle Augenweide geschenkt. Diese Freude bekamen sie sowohl von ihrer Tochter und ihrem Herren. Es gab niemals mehr Freude zu sehen, als ihnen gegeben worden war, als sie sahen, sie sie beide gesund waren. Sie wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Ihr Gruß war vielfach mit seltsamen Gebaren durchmischt. Ihre Herzensfreude war so groß, daß sie vor Lachen zu weinen begannen. Dies ist ganz wahr: Sie küßten ihre Tochter mehr als drei Stunden lang auf den Mund.

Die Schwaben empfingen ihn mit prächtigen Gaben, dies war ihr Willkommensgruß. Gott weiß

wohl, den Schwaben muß jeder tüchtige Mann anerkennen, der sie dort gesehen hat, daß es niemals eine größere Bereitschaft unter Landsleuten gab, ihn herzlich zu empfangen.

Wie ging es dann weiter, was soll ich davon mehr sagen? Er wurde reicher als vorher an Besitz und Ansehen. Dies alles gab er stets an Gott zruück und folgte besser als je seinen Geboten. Davon gewann er beständige Ehre. Der Meier und die Meierin hatten viel Ehre und Besitz von ihm gewonnen. Er gab ihnen sogleich den großen Bauernhof zu eigen, das Land und die Leute, dort, wo er krank gelegen hatte. Um seine Geliebte kümmerte er sich und gab ihr viele gute Dinge wie einer Adelligen oder noch besser. Dies geschah ganz zu recht. (1450)

Nun begannen die Weisen ihm zu raten und Empfehlungen für eine Ehe zu geben. Die Ratsversammlung war nicht einer Meinung. Da sagte er ihnen seinen Plan. Er wollte, wenn es ihnen gut erschien, seine Freunden herbeiholen und die Beratung so mit ihnen zu einem Abschluß führen, wie sie es ihm empfahlen. Alle, die seine Worte vernahmen, ließ er herbeikommen. Als sie alle eingetroffen waren, sowohl Verwandte als auch Freunde, verkündete er ihnen seine Absicht. Da sagten alle, es wäre richtig und an der Zeit (zu heiraten). Darauf begann ein großer Streit unter den Räten. Der eine meinte dies, der andere das, wie es die Leute immer tun, wenn sie einen Rat geben sollen.

Ihr Rat war also schlecht. Da sprach der Herr Heinrich: "Euch ist allen wohl bekannt, daß ich vor kurzem noch den Menschen widerwärtig war. Jetzt meiden mich weder Männer noch Frauen. Das Gebot unseres Herrn gab mir einen gesunden Körper wieder. Jetzt gebt mir alle einen Rat, wie ich mich bei Gott dankbar erweise, von dem ich die Gnade erhielt, wieder gesund zu werden." Sie antworteten: "Faßt den Entschluß, Leben und Gut ihm immer zu unterwerfen." Seine Geliebte stand dabei (1490), die er sehr freundlich ansah. Er umarmte sie und sprach: Euch ist allen sicher gesagt worden, daß ich durch diese gute Jungfrau meine Gesundheit wiedergewonnen habe, die ihr hier bei mir stehen seht. Nun ist sie so frei wie ich es bin. Jetzt drängt mich mein Sinn dazu, daß ich sie als Ehefrau nehme. Möge es Gott helfen, daß es euch gut erscheint, (1500), dann will ich sie heiraten. Wirklich, wenn das nicht sein kann, will ich lieber ehelos sterben, denn ich besitye Ansehen und Leben nur durch sie. Bei der Gnade unseres Herrn möchte ich euch alle bitzten, daß ihr dem zustimmt."

Da sprachen sie alle zugleich, sowohl die Armen als auch die Reichen, es wäre eine sehr schickliche Entscheidung. Dort waren genug Priester, die sie ihm zur Frau gaben. Nach einem langen süßen Leben, gewannen sie beide zugleich das ewige Leben. Solch einen Lohn, wie sie da erhielten, möge uns am Ende Gott auch gewähren! Amen!

## 8. WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Mit Walther von der Vogelweide gelangte die mittelhochdeutsche Lyrik zu ihrem Höhepunkt und zur vollen Reife. Walther steht bereits jenseits des Minnesangs und wird deswegen nicht mehr in die Sammlung „Des Minnesangs Frühling“ eingereiht. Wir wissen von ihm freilich nur, daß er im Dienst des Bischofs Wolfger von Passau stand und von diesem 1203 Geld für einen Pelzmantel erhielt. Aus seinen Liedern und Sangsprüchen können wir weitere Lebensdaten erschließen, denn er bezieht sich vielfach auf Herrscherfiguren jener Epoche und ihre Höfe. Walther verfaßte nicht nur die schönsten Minnelieder des deutschen Mittelalters, er schuf auch als erster politische Sangsprüche, die zu den besten Texten dieser Liedgattung gehören. Dazu kommen philosophische und religiöse Texte, die genauso wie seine Liebeslieder eine profunde Lebensansicht verraten. Die große Zahl von Textzeugen (30 Handschriften) und die vielfache Erwähnung des Dichters in den späteren Jahrhunderten beweisen, daß er sich sehr rasch eine hohe Beliebtheit und ein großes Ansehen erwarb und frühzeitig als der führende Sänger im deutschsprachigen Raum angesehen wurde. Die moderne Forschung hat dies grundsätzlich bestätigen können.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Textausgabe:*

— *Die Gedichte Walthers von der Vogelweide*. Hg. von Karl Lachmann. 13. Ausg. von Hugo Kuhn (Berlin: de Gruyter, 1965).

#### *Sekundärliteratur:*

— Gerhard Hahn, *Walther von der Vogelweide. Eine Einführung* (München-Zürich: Artemis, 1986)

— Günther Schweikle, „Walther von der Vogelweide,“ *Deutsche Dichter*. Band 1: *Mittelalter*, hg. von G. E. Grimm und F. R. Max (Stuttgart: Reclam, 1989), 236-252.

— *Walther von der Vogelweide*. Hg. von H.-D. Mück (Stuttgart: Schütz, 1989).

— *Walther von der Vogelweide*. Hg. von J.-D. Müller und F. J. Worstbrock (Stuttgart: Hirzel, 1989).

*Leitfragen:*

- Was verändert sich bei Walther in der Beziehung zwischen den Geschlechtern?
- Wie beurteilt Walther die Funktion des Sängers in der Gesellschaft?
- Von was für einer politischen und ethischen Weltsicht ist Walther bestimmt?
- Inwieweit unterscheidet sich Walther von seinen Vorgängern in seiner Wortwahl, seiner Idiomatik, Metaphorik und seinem Gebrauch von individuellen Stimmen?

*Texte:***L. 8, 4 “Ich saz ûf eime steine”**

Ich saß auf einem Stein,  
 und hatte Bein über Bein geschlagen,  
 darauf setzte ich den Ellbogen.  
 In meine Hand hatte ich  
 das Kinn und eine Wange geschmiegt.  
 Da dachte ich voll Besorgnis,  
 wie man in dieser Welt leben sollte;  
 keinen Rat konnte ich geben,  
 wie man drei Dinge erwerben könnte,  
 ohne daß eines davon verloren gehen sollte.  
 Zwei davon sind die Ehre und der materielle Besitz,  
 die einander oft schaden.  
 Das dritte ist die Huld Gottes,  
 die die zwei überstrahlt.  
 Die (drei) wollte ich gerne in eine Kiste tun,  
 doch leider konnte dies nicht so sein,  
 daß weltlicher Besitz und weltliche Ehre  
 und außerdem noch Gottes Hulde  
 zusammen in einem Herzen ruhen.  
 Weg und Steg sind ihnen genommen,  
 Untreue liegt im Hinterhalt,

Gewalt fährt auf der Straße,

Friede und Recht sind sehr wund.

Jene drei fahren nicht zusammen, wenn nicht diese zwei erst gesund werden.

Walther von der Vogelweide  
(*Große Heidelberger Liederhandschrift*)

**L. 8, 28 “Ich hörte ein wazzer diezen”**

Ich hörte ein Wasser rauschen  
und sah die Fische darin schwimmen,  
ich sah, was alles in der Welt war,  
im Feld, Wald, Laub, Rohr und Gras.  
Was kriecht und fliegt  
und die Beine zur Erde beugt,  
das sah ich und sage euch das:  
niemand von diesen lebt ohne Haß.  
Das Getier und die Würmer,  
die kämpfen erbittert miteinander.  
Genauso machen es die Vögel unter sich.  
Nur eine vernünftige Denkweise haben sie:  
sie halten sich für nichts,  
wenn sie nicht starke Gerichte schaffen.  
Sie wählen Könige und Gesetze,  
sie bestimmen, wer Herr und wer Knecht ist.  
Oh weh, du deutsche Zunge,  
wie steht es mit deiner Ordnung!  
Während die Mücke nun ihren König hat,  
zerfällt dir deine Ehre.  
Bekehre dich, bekehre dich,  
die Ringe (der Krone) sind zu erhaben,  
die armen Könige bedrängen dich.  
Philipp, setz den Waisen auf und laß sie hinter dich treten.

**L. 9, 16 “Ich sach mit mînen ougen”**

Ich betrachtete mit meinen Augen  
heimlich Männer und Frauen,  
da hörte ich und sah,  
was alle taten, was alle sprachen.  
In Rom hörte ich Lügen,  
wie man zwei Könige betrog.  
Daraus entstand der größte Streit,  
den es jemals gab oder geben wird,  
als sich zu streiten anfangen  
die Kleriker und die Laien.  
Das war die allergrößte Not.  
Körper und Seele gingen da zugrunde,  
die Geistlichen kämpften sehr heftig,  
doch waren die Laien in der Überzahl.  
Die Schwerter legten sie (die Kleriker) da nieder  
und griffen wieder zur Stola.  
Sie bannten, wen sie wollten,  
und nicht die, die sie (bannen) sollten.  
Da zerstörte man die Gotteshäuser.  
Fern in einer Klause hörte ich  
sehr lautes Klagen,  
da weinte ein Klausner,  
er klagte Gott sein Leid:  
“oh weh, der Papst ist zu jung, hilf, Herr, deiner Christenheit.”

**L. 10, 25 “Solt ich den pfaffen râten”**

Sollte ich den Geistlichen auf meine Treue hin raten,  
so sprächen sie mit ihrem Mund zu den Armen: 'sieh, das gehört dir'  
Ihre Zunge sänge und ihre Hände überließen vielen Menschen das Ihre  
sie würden auch daran denken, daß sie früher zu Gottes Ehren einst Bettler waren.  
Da gab ihnen der König Konstantin den ersten Geldbesitz.  
Hätte er gewußt, daß daraus später Übel entspringen würde,  
so hätte er die Sorge für das Reich vermieden,  
denn damals waren sie noch rein und frei von Übermut.

### **L. 25, 11 "Künc Constantîn der gap so vîl"**

König Konstantin gab so viel,  
wie ich euch Bescheid geben will,  
dem Papststuhl zu Rom den Speer, das Kreuz und die Krone.  
Laut schrie da der Engel auf,  
'oh weh, oh weh, zum dritten mal oh weh!'  
Früher befand sich die Christenheit in schöner Sittsamkeit,  
der ist nun ein Gift zugefallen,  
ihr Honig ist zur Galle geworden,  
was später der Welt sehr leid tun wird.'  
Alle Fürsten leben nun in hohem Ansehen,  
denn der Würdigste unter ihnen ist geschwächt.  
Das haben die Pfaffen so bewirkt,  
das sei dir, Gott, geklagt.  
Die Pfaffen wollen das Recht der Laien verfälschen.  
Der Engel hat uns die Wahrheit gesagt.

**L. 22, 3 “Swer âne vorhte, hêrre got”**

Wer unbesorgt, Herr Gott,  
deine zehn Gebote sprechen will  
und diese bricht, der besitzt nicht rechte (Gottes)Liebe.  
Viele nennen dich Vater,  
wer mich aber nicht als Bruder will,  
der gebraucht die starken Worte im falschen Sinn.  
Wir wachsen gleich auf,  
Essen nützt uns, es verschwindet schnell,  
wenn es durch den Mund fährt.  
Wer kann den Herrn von dem Knecht unterscheiden,  
wenn er ihre nackten Knochen findet.  
Weiß man etwas von ihrem Leben,  
wenn Würmer das Fleisch verzehrt haben?  
Ihm (dem Herrn) dienen Christen, Juden und Heiden,  
die alle vom Lebenswunder erhalten werden.

**L. 28, 31 “Ich hân mîn lêhen, al die werlt”**

Ich habe mein Lehen, höre es die ganze Welt, ich habe mein Lehen.  
Nun fürchte ich nicht den Februar an den Zehen,  
und will alle die bösen Herrn nicht mehr anbetteln.  
Der edle König, der milde König hat mich versorgt,  
daß ich im Sommer Kühlung und im Winter Wärme habe.  
Meinen Nachbarn komme ich jetzt viel angenehmer vor,  
sie sehen mich nicht wie früher an wie eine Schreckensgestalt.  
Zu lange bin ich arm gewesen ohne jegliches eigenes Verschulden.

Ich war solch ein Kritikaster, daß mein Atem stank.

---

Diesen hat nun der König gereinigt, und dazu auch meinen Gesang.

**L. 124, 1 “Owê war sint verschwunden”**

[1] Oh weh, wohin sind alle meine Jahre verschwunden?

Habe ich mein Leben geträumt, oder ist es wahr?

War alles das ein Nichts, was ich immer für wahr hielt?

Offensichtlich habe ich geschlafen und weiß es nicht.

[5] Nun bin ich aufgewacht und mir ist unbekannt,

was mir zuvor so bekannt gewesen ist wie meine eigene Hand.

Leute und das Land, in dem ich von Kind auf erzogen worden bin,

die sind mir fremd geworden, als ob alles erlogen wäre.

Die, die meine Spielgefährten gewesen waren, sind träge und alt geworden.

[10] Umgepflügt ist die Wiese, der Wald ist abgeschlagen.

Nur das Wasser fließt noch, wie es früher floß.

Zu meinem Unglück sehe ich, daß ich alt geworden bin.

Mancher grüßt mich schwach, der mich früher kannte.

Die Welt ist überall voll der Ungnaden.

[15] Wenn ich an so manche herrliche Tage denke,

die mir seitdem entschwunden sind, so wie ein Schlag ins Meer,

dann gilt nur oh weh!

Oh weh, wie jämmerlich verhalten sich die jungen Leute,

die früher eine sehr höfische Einstellung hatten.

[20] Die können sich heute nur grämen, oh weh, warum tun sie so?

Wohin ich mich in der Welt kehre, da ist niemand froh:

Tanzen, Lachen, Singen vergehen vor lauter Sorgen.

Niemals sah ein Christ solch eine erbärmliche Schar.

Nun achtet darauf, was für einen Kopfschmuck die Frauen tragen.

[25] Die stolzen Ritter tragen nur bäurische Kleidung.

Wir haben unglückliche Briefe aus Rom erhalten,  
uns sei Trauern gestattet, die Freude sei uns genommen.  
Das quält mich in meinem Innern (früher lebten wir alle so fröhlich),  
daß ich nun für mein Lachen das Weinen wählen soll.  
[30] Die freien Vögel sind von unseren Klagen betrübt,  
was für ein Wunder ist es dann, wenn ich ohne Freude verzage?  
Oh weh, was sage ich törichter Mann in meinem schlimmen Zorn,  
wer dieser (Lebens)Freude folgt, hat die im Jenseits verlorn,  
Immer und immer oh weh!  
[35] Oh weh, wie sind wir durch süße Dinge verdorben!  
Ich sehe die Galle mitten im Honig schweben.  
Die Welt ist außen schön, weiß, grün und rot,  
und innen von schwarzer Farbe, so finster wie der Tod.  
Wen sie jetzt verleitet, der suche nach seinem Trost,  
[40] er wird mit weniger Buße von großen Sünden erlöst.  
Denkt daran, ihr Ritter, es liegt bei euch.  
Ihr tragt die glänzenden Helme, und viele harte Stahlringe,  
dazu die festen Schilder und die geweihten Schwerter.  
Weiß Gott, wäre ich nur des Sieges wert!  
[45] Dann würde ich Armer reichen Lohn verdienen.  
Freilich meine ich nicht die Ländereien noch das Herrengold;  
ich würde auf ewig die Krone tragen,  
die ein einfacher Soldat mit seinem Speer erjagen könnte.  
Könnte ich die segensreiche Reise über das Meer antreten,  
[50] dann wollte ich immer gut singen, und niemals mehr oh weh,  
niemals mehr oh weh.

*Walthers Palästinalied***L. 14, 88: “Allerêrste lebe ich mir werde”**

[1] Erst jetzt erhält mein Leben einen Sinn,  
seit mein sündiges Auge  
das reine Land und auch die Erde erblickt,  
der man so viel Ehre zuspricht.  
Mir ist das geschehen, worum ich immer bat,  
ich bin zu der Stätte gelangt,  
wo Gott als Menschensohn wandelte.

[2] Schöne reiche und prächtige Länder  
was ich davon alles gesehen habe,  
so bist du doch ihre Krone.  
Was für ein Wunder ist hier geschehen!  
Eine Jungfrau gebar ein Kind,  
den Herrn über alle Engelscharen,  
war das nicht wirklich ein Wunder?

[3] Hier ließ er sich rein taufen,  
auf daß die Menschen auch rein seien.  
Dann ließ er sich hier verkaufen  
auf daß wir Verknechteten frei wurden;  
andernfalls wären wir verloren gewesen.  
Heil euch, Speer, Kreuz und Dornen!  
Wehe euch, Heiden, daß ihr darüber zürnt.

[4] Als er sich über uns erbarmen wollte,  
erlitt er den schrecklichen Tod,  
er, der so reich ist, für uns Arme,

auf daß wir aus der Not gelangen.  
Daß er sich darüber nicht ärgerte,  
das ist ein wirklich großes Wunder,  
ein größeres gibt es nicht.

[5] Hinab in die Hölle fuhr der Sohn,  
aus dem Grab, in dem er lag.  
Der Vater war immer bei ihm,  
und der Geist, den niemand  
von ihnen trennen kann, sie sind alle drei eins.  
glatt und grade wie ein Pfeil,  
wie der dreieinige Gott dem Abraham erschien.

[6] Als er den Teufel besiegt hatte -  
kein Kaiser hat je besser gekämpft -  
kehrte er zurück in sein Land.  
Da begann das Leid der Juden,  
daß der Herr ihre Wache durchbrach  
und man ihn, den ihre Hände geschlagen und gestochen hatten,  
darauf lebendig sah.

[7] Vierzig Tage war er danach in dem Land,  
darauf fuhr er dorthin,  
wohin ihn sein Vater sandte.  
Seinen Geist, der uns bewahren möge,  
schickte er wieder zurück.  
Eben dieses Land ist heilig.  
Sein Name ist bei Gott gut bekannt.

[8] In diesem Land, so hat er verkündet,  
wird er einen furchtbaren Gerichtstag halten,

---

an dem die Witwe gerächt wird  
und die Waise und der Arme sich beklagen können  
gegen die Gewalt, die ihnen angetan war.  
Der wird froh sein, der hier seine Schuld bezahlte.

.....

[11] Christen, Juden und die Heiden  
sagen, daß dies Land ihr Erbe sei.  
Gott wird es richtig entscheiden  
im Namen der Dreifaltigkeit.  
Die ganze Welt streitet sich darum,  
doch beanspruchen wir es zu Recht;  
es ist richtig, wenn Gott uns die Bitte gewährt.

Walthers Minnelieder:

**L. 39, 11: "Under der linden"**

[1] Unter der Linde  
auf der Heide,  
wo unser zweier Bett stand,  
da könnt ihr finden  
zweierlei Dinge,  
gebrochene Blumen und Gras.  
Vor dem Waldrand in einem Tal,  
tandaradei,  
lieblich sang die Nachtigall.

[2] Ich ging einher  
zu der Wiese,  
wo mein Geliebter bereits auf mich wartete.  
Da wurde ich so (schön) empfangen,  
o Jungfrau Maria,  
daß ich immer und immer glücklich sein werde.  
Küste er mich? Mehr als tausendmal,  
tandaradei,  
seht, wie rot mein Mund leuchtet.

[3] Da hatte er gemacht  
also reich  
aus Blumen ein Bettlager.  
Darüber wird noch heute  
inniglich gelacht,  
wenn jemand den selben Weg nimmt.

An den Rosen kann man wohl,  
tandaradei,  
merken, wo mein Kopf lag.

[4] Wüßte jemand,  
daß er bei mir lag  
(das verhüte Gott!), so schämte ich mich.  
Was er da mit mir trieb,  
soll niemand niemals  
herausfinden, nur er und ich  
und ein kleines Vöglein,  
tandaradei,  
das wird wohl verschwiegen sein.

#### L. 46, 32 “Aller werdekeit ein füegerinne”

[1] Ihr verleiht, Frau Maße,  
wirklich allem Ansehen und Ordnung.  
Der Mann ist selig, der von euch seine Lehre empfängt!  
Er braucht sich euer nirgends schämen,  
weder am Hof noch auf der Straße.  
Deswegen suche ich, Herrin, euren Rat,  
auf daß ihr mich lehrt, richtig um Liebe zu werben.  
Werbe ich zu niedrig, werbe ich zu hoch, immer schade ich mir.  
In der niederen Minne erfuhr ich fast den Tod,  
jetzt aber bin ich in der hohen Minne todeskrank.  
Die Maßlosigkeit läßt mich nicht sorgenfrei sein.

[2] Niedere Minne heißt diejenige, die so erniedrigt,  
daß der Körper nach schlechter Liebe strebt.

Diese Liebe schmerzt, ohne Ansehen einzubringen.  
 Hohe Minne stachelt dazu an,  
 daß die innere Gesinnung nach hoher Würde strebt.  
 Diese winkt mir jetzt, ich solle mit ihr gehen.  
 Ich frage mich, worauf die Frau Maße wartet.  
 Wenn die Herzensliebe kommt, bin ich doch wieder verführt.  
 Meine Augen haben eine Frau erblickt,  
 die zwar so liebreizend reden kann,  
 die mir aber trotzdem schaden kann.

#### **L. 49, 25 “Herzeliabez frowelîn”**

[1] Inniggeliebte kleine Herrin,  
 Gott schenke euch heute und immerfort seine Güte.  
 Wenn ich besser an dich gedenken könnte,  
 wäre ich gerne bereit dazu.

[5] Was kann ich dir sonst noch sagen,  
 außer daß dich niemand mehr als ich liebt? Oh weh, davon empfinde ich viele Schmerzen.  
 Sie tadeln mich, daß ich  
 meinen Gesang so nach unten wende.  
 Warum denken sie nicht daran,

[10] was Liebe wirklich ist, verflixt!  
 Die Liebe erfüllte diejenigen niemals,  
 die um des Besitzes und der Schönheit willen lieben; oh weh, wie lieben die so schlecht!  
 Bei der Schönheit stößt man oft auf Haß,  
 man laufe ja nur nicht zu schnell zu ihr hin.

[15] Liebe paßt besser in das Herz.  
 Der Liebe folgt die Schönheit nach.  
 Liebe macht die Frauen schön.  
 (Umgekehrt) kann das die Schönheit nicht tun, sie vermittelt nicht Liebe.

Ich ertrage (den Tadel) wie bisher  
[20] und wie ich ihn immer ertragen will.  
Du bist schön und hast daran genug:  
Was können sie mir darüber sagen?  
Was sie auch (über dich) sagen, ich liebe dich  
und sehe dein gläsernes Ringlein als königliches Gold an.  
[25] Wenn du treu und beständig bist,  
so habe ich gar keine Angst,  
daß mir je Herzleid  
von dir zugefügt werden wird.  
Hast du aber nichts von beiden,  
[30] dann sollst du nie die Meine werden. Oh weh, wenn das geschähe!

#### **L. 74, 20 “Nemt, frowe, disen kranz”**

[1] ‘Nehmt, Herrin, diesen Kranz:’  
so sprach ich zu einer hübschen jungen Frau:  
‘dann schmückt ihr den Tanz,  
mit den schönen Blumen, wenn ihr sie auf dem Kopf tragt.  
Hätte ich sehr wertvolle Edelsteine,  
die müßten auf euer Haupt,  
wenn ihr mir das glauben wollt.  
Seht meine Treue, ich meine es aufrichtig.’

[2] Sie nahm, was ich ihr anbot,  
gleich wie ein Kind, das Ehre besitzt.  
Ihre Wangen röteten sich  
wie die Rose, wenn sie bei der Lilie steht.  
Sie senkte ihre hellen Augen aus Scham  
und verbeugte sich vor mir zierlich.

Dies war meine Belohnung.

Bekomme ich mehr davon, werde ich es heimlich bei mir behalten.

[3] Ihr seid so hübsch,  
daß ich euch gerne meinen Kranz geben will,  
den allerbesten, den ich besitze.  
Ich kenne viele weiße und rote Blumen,  
weit entfernt auf der Heide  
wo sie so schön wachsen  
und wo die Vögel singen,  
da sollen wir sie beide pflücken.

[4] Mir schien, daß ich mich  
noch nie wohler als je zuvor fühlte.  
Die Blüten fielen von den Bäumen  
neben uns aufs Gras.  
Seht, da mußte ich vor Freude lachen.  
Als ich mich so glücklich  
im herrlichen Traum befand,  
da kam der Tag und ich mußte aufwachen.

[5] Sie hat mich dazu gebracht,  
daß ich diesen Sommer allen jungen Mädchen  
tief in die Augen schauen muß:  
vielleicht gewinne ich eine, dann bin ich alle Sorgen los.  
Wie, wenn sie bei diesem Tanz mitgeht?  
Ihr Damen, um eurer Güte willen,  
hebt eure Hüte auf.  
Ach, wenn ich sie unter dem Kranz nur sähe.

**L. 69, 1 “Saget mir ieman, waz ist minne?”**

[1] Sage mir doch jemand, was Liebe ist?

Weiß ich zwar ein wenig davon, so wüßte ich doch gerne mehr.

Wer sich besser darauf versteht als ich,  
der belehre mich, warum sie so schmerzt.

[5] Liebe ist Liebe, wenn sie wohl tut,  
tut sie weh, so heißt sie nicht richtige Liebe.

Dann weiß ich aber nicht, wie ich sie dann richtig benennen soll.

Wenn ich richtig raten kann,  
was die Liebe ist, so sagt dann ja.

[10] Liebe ist die Freude von zwei Herzen:  
verteilt sie sich auf beide gleichmäßig, da herrscht Liebe.

Ist sie aber ungeteilt,  
so kann ein Herz sie nicht alleine bewahren.

Oh weh, würdest du mir helfen, meine Dame!

[15] Herrin, ich trage zu viele Lasten,  
wenn du mir helfen willst, so hilf rechtzeitig.

Wenn ich dir aber unlieb bin,  
so sag es sogleich: dann laß ich mein Bemühen  
und werde zu einem freien Mann.

[20] Du sollst aber eines gut wissen, Herrin,  
daß dich kaum jemand besser loben kann (als ich).

Kann meine Herrin die Süße ins Gegenteil wandeln?  
Glaubt sie, daß ich Liebes gebe, um Leid zu erhalten?

Soll ich sie darum verherrlichen,

[25] daß sie es zu meiner Schande verkehrt?

Dann könnte ich nicht richtig urteilen.

Oh weh, was sage ich Tauber und Blinder?

Wie kann der denn sehen, den die Liebe blendet?

**L. 72, 31 “Lange swîgen des hât ich gedâht”**

[1] Ich hatte geplant, auf lange still zu bleiben,  
jetzt will ich aber wieder wie früher singen.  
Gute Leute haben mich dazu überredet.  
Die können mich um noch viel mehr bitten.  
Ich soll singen und dichten,  
und was sie noch verlangen, das soll ich tun: dafür sollen sie meinen Kummer beklagen.  
Hört die Geschichte, wie es mir ergangen ist  
was meine Mühe erworben hat.  
Eine Frau will mich nicht ansehen,  
der ich Ansehen verschaffte,  
so daß ihr Herz sie so hoch erhebt.  
Doch weiß sie nicht, daß, wenn ich zu singen aufhöre, ihr Ansehen vergeht.

[2] O Gott, wie wird man sie verfluchen,  
wenn ich meinen Sang beende!  
Alle, die jetzt voll Lobpreis sind, das weiß ich wohl,  
die schimpfen dann, ohne daß ich etwas dafür kann.  
Tausende von Herzen wurden froh,  
als sie mir günstig gestimmt war; die müssen es jetzt entgelten, wenn sie mich so zugrunde gehen läßt.

[3] Als ich glaubte, daß sie wahrhaft gut sei,  
wer war ihr da besser gestimmt als ich?  
Damit ist nun Schluß. Was sie mir immer tut,  
das gebe ich ihr zurück.  
Befreit sie mich aus der Not,  
so wird ihr Leben reicher durch mein Leben; doch sterbe ich, so ist auch sie tot.

[4] Soll ich in meinem Werben um sie alt werden,

wird sie inzwischen auch nicht jünger.  
Dann sieht mein Haar leichterdings so aus,  
daß sie eher einen jungen Mann will.  
Gott stehe euch bei, Herr Jüngling,  
rächt mich und macht euch mit frischen Sommerzweigen an ihre alte Haut.

**L. 81, 31 “Diu minne ist weder man noch wîp”**

Die Liebe ist weder Mann noch Frau,  
sie hat weder eine Seele noch einen Körper,  
sie gleicht keinem Bild.  
Man kennt ihren Namen, sie selber ist uns aber fremd.  
Dennoch kann niemand ohne sie  
die Huld Gottes gewinnen.

.....

Sie gelangte nie in ein falsches Herz.  
Es ist in unserer begrenzten Lebenszeit  
wegen Liebe viel Falsches entstanden.  
Wer aber ihr Siegel gut erkennt,  
dem gebe ich mein wahres Wort zur Gewähr,  
daß ihn, falls er ihr nachzufolgen bereit ist,  
Unzucht nicht erschlagen kann.  
Liebe genießt im Himmel ein solches Ansehen,  
daß ich sie um ihr Führung bitte.

**L. 102, 1 “Diu minne lât sich nennen dâ”**

Die Liebe läßt sich (leichthin) dort anrufen,  
wohin sie doch nie gelangen will.

Sie ist ein Kinderspiel im Mund der Toren  
und ihnen fremd im Herzen.

Hütet euch, ihr guten Damen,  
vor unreifen Menschen bergt euer Jawort,  
so wird es nicht zum Kinderspiel.

Liebe und Kindheit sind einander feind.

Oftmals sieht man in einem schönen Bild  
leider den falschen Menschen.

Ihr (Damen) sollt erst sehen, warum, wenn und wo und wem ihr wirklich  
euer liebevolles Jawort gebt, damit es euch zu Ehren gereicht.

Sieh Liebe, sieh, wer so gut Ausschau hält, der gehört zu deinen Kindern,  
so die Frau, so der Mann, die anderen vertreibe du.

## 9. Wolfram von Eschenbach, *Titurel*

Wolfram von Eschenbach ist am besten für seinen Gralsroman *Parzival* und seine Dichtung im Stil der *Chansons de geste*, *Willehalm*, bekannt geworden. Nur wenig beachtet hat man bisher seine *Titurel*-Fragmente, die sozusagen im Nachhinein offene Erzählstränge aus dem *Parzival* aufgreifen und dem Publikum Informationen liefern, die für die Ereignisse um die rätselhafte Sigune wichtig sind. Die jüngste Forschung hat begonnen, den besonderen Wert dieser fragmentarischen Dichtung neu zu untersuchen und ist dabei z.T. auf die verblüffende Überlegung gestoßen, daß Wolfram hier eine eigenständige Geschichtsphilosophie entwickelt zu haben scheint, die eng mit dem Leseprozeß verbunden ist, der zugleich unter dem Banner des Todes steht. Vielleicht war der Abbruch der Erzählhandlung der Grund, weshalb dieser Text kaum eine Rezeption erlebte. Die Zeitgenossen hielten wahrscheinlich wenig davon, weil Wolframs Altersdichtung nur in drei Handschriften überliefert ist, was freilich für sich genommen trotzdem recht beachtlich ist; schließlich sind einige der wichtigsten Dichtungen des deutschen Mittelalters nur in einer einzigen Handschrift bewahrt worden (z.B. Hartmanns von Aue *Erec* oder die anonyme *Kudrun*). Einige Jahrzehnte später griff ein Albrecht (von Scharfenberg?) die *Titurel*-Fragmente auf und gestaltete aus ihnen ein Riesenepos, das man auf lange Zeit nicht nur für ein Meisterwerk der gesamten Epoche ansah, sondern das man bis weit in die jüngere Gegenwart hinein für eine Arbeit Wolframs hielt. Erst August Wilhelm Schlegel, und nach ihm Karl Lachmann, erkannten im frühen 19. Jahrhundert, daß ein großer Unterschied zwischen den Fragmenten und Albrechts Epos bestand und daß nur die kurze Dichtung Wolfram zugesprochen werden darf.

Die Verehrung Wolframs unter modernen Philologen, die ihn bisher noch ohne jeglichen Zweifel zu den aussagekräftigsten Dichtern seiner Epoche gerechnet haben, beschränkte sich freilich nur auf seinen *Parzival* und seinen *Willehalm*, was dann dazu führte, daß sowohl der *Titurel* und auch der sogenannte *Jüngere Titurel* im Gegensatz dazu als öde und bedeutungslos, ja als geschwätzige Werke angesehen wurden. In den letzten Jahren hat sich aber auch hier die Meinung geändert, ohne daß ein abschließendes Urteil bis jetzt möglich wäre.

Als entscheidend für die moderne Bewertung von Wolframs *Titurel* dürfte anzusehen sein, daß er bewußt die fragmentarische Natur des Leseprozesses in seinem Text thematisierte und somit offensichtlich eine bedeutungsvolle Relation zwischen innerer und äußerer Form entwickelte. Selten ist

in einer mittelalterlichen Dichtung so schmerzlich-süß die Beziehung zwischen Liebe und Tod thematisiert worden wie hier. Zugleich präsentiert sich uns im *Titirel* ein großartiges literarisches Rätsel, das als eine poetische Meisterleistung bezeichnet werden kann, vielleicht gerade weil es nur fragmentarisch überliefert worden ist.

Wolframs Biographie ist nur aus seinem eigenen Œuvre zu erschließen. Wir können auf Grund von vielen Anspielungen und Hinweisen in seinen zwei großen Epen annehmen, daß er zwischen 1195 und 1225 lebte und wirkte. Wahrscheinlich wurde er im fränkischen Obereschenbach bei Ansbach (heute Wolframseschenbach) geboren, doch hielt er sich lange Zeit am Hof seines Mäzenen, des Landgrafen von Thüringen in Erfurt auf. Andere Förderer waren der Graf von Wertheim und die Freiherren von Durne (Odenwald). Sein *Parzival* dürfte um 1200/1210, sein Willehalm um 1211/1218 entstanden sein. Außerdem schuf er eine Reihe von ungewöhnlichen Tage- und Werbeliedern.

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Textausgaben und Übersetzung:*

— *Wolfram von Eschenbach*, von Karl Lachmann. Siebente Ausgabe. Neu bearbeitet und mit einem Verzeichnis der Eigennamen und Stammtafeln versehen von Eduard Hartl. 1. Band: *Lieder, Parzival und Titirel* (Berlin: de Gruyter, 1952).

— Wolfram von Eschenbach, *Titirel*. Hg., übersetzt und mit einem Stellenkommentar sowie einer Einführung versehen von Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie (Berlin und New York: de Gruyter, 2003)

— Wolfram von Eschenbach, *Titirel and the Songs*. Texts and Translations with Introduction, Notes and Comments by Marion E. Gibbs and Sidney M. Johnson. Garland Library of Medieval Literature, Series A, 57 (New York-London: Garland, 1988).

##### *Sekundärliteratur:*

— Albrecht Classen, *Utopie und Logos. Vier Studien zu Wolframs von Eschenbach "Titirel"*. Beiträge zur älteren Literaturgeschichte (Heidelberg: Winter, 1990).

— Ruth Harvey, "Zu Sigunes Liebesklage," *Wolfram-Studien IV* (1980): 54-62.

— Walter Haug, "Erzählen vom Tode her. Sprachkrise, gebrochene Handlung und zerfallende Welt in Wolframs *Titirel*," *Wolfram-Studien VI* (1980): 8-24.

- 
- Joachim Heinzle, *Stellenkommentar zu Wolframs 'Titurel'. Hermaea, Germanistische Forschungen, N. F., 30* (Tübingen: Niemeyer, 1972).
- Barbara Könneker, "Die Stellung der 'Titurel'-Fragmente im Gesamtwerk Wolframs von Eschenbach," *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 6 (1965): 23-35.
- Christa Ortman, "Titurel im Parzival-Kontext. Zur Frage nach einer möglichen Strukturdeutung des Fragments," *Wolfram-Studien* VI (1980): 25-47.
- Margaret F. Richey, "The 'Titurel' of Wolfram von Eschenbach: Structure and Character," *Modern Language Review* 56 (1961): 180-193.
- Werner Simon, "Zu Wolfram's 'Titurel'." *Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag*. Hg. von Werner Simon, Wolfgang Bachofen, Wolfgang Dittmann (Berlin: Schmidt, 1963), 185-190.
- Ulrich Wyss, "Selbstkritik des Erzählers. Ein Versuch über Wolframs Titurelfragmente," *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 103 (1974): 249-289.

*Leitfragen:*

- Welche Rolle nimmt die Gralsfamilie ein?
- Was für eine Weltansicht bestimmt den Dichter, denken wir an seine Beschreibung dessen, was mit der Gralsfamilie passiert?
- Was sagt Wolfram über das Wesen der Liebe aus?
- Welche Bedeutung besitzt Liebe in der persönlichen Entwicklung eines jungen Menschen?
- Wie beurteilt Wolfram die Funktion des geschriebenen Wortes?
- Inwieweit lassen sich diese Fragmente als tragisch bestimmen?

*Text:*

## TITUREL I

[1] Als sich der mächtige Titurel noch im Kampf tummeln konnte, getraute er es sich zu, seine Männer persönlich in die Schlacht anzuführen. Später sagte er in seinem Alter: "Ich bemerke, daß ich die Lanze liegen lassen muß, die ich früher geschickt und mit Freuden geführt habe.

[2] Wenn ich noch Waffen tragen könnte," sagte der mutige Mann, "würde der Luft vom Lärm zusammenkrachender Lanzen, die aus meiner Hand geschleudert wurden, Ehre zugesprochen werden. Splitter gäben Schatten vor der Sonne. Vielerlei Helmschmuck ist durch meine Schwertschläge zum Glühen gebracht worden.

[3] Selbst wenn ich jemals den Trost von hoher Liebe empfang, und selbst wenn jemals die Süße der Liebe ihre Kraft auf mich ergossen hat und mich liebliche Frauen grüßten, so ist das nun mir, der ich mein Leid beklage, ganz fremd geworden.

[4] Mein Glück, meine Reinheit, meine vernünftige Standhaftigkeit, und auch was meine Hand durch freizügige Gaben oder in der Schlacht Ruhm erwarb, so kann all das nur meinen jungen Nachfolgern Ruhm eintragen. Meine Familie wird wirklich immer wahre Liebe mit Treue erben.

[5] Ich weiß wohl, daß dem, der von Frauen mit freundlichem Lachen empfangen wird, immer die Reinheit und Beständigkeit dem Herzen nahe bleiben wird. Die zwei Sachen können sich von dort niemals verlieren außer durch den Tod. Anders kann sie niemand verderben.

[6] Als ich den Gral mit der Botschaft empfang, die mir der heilige Engel mit seiner mächtigen Kraft übermittelte, da fand ich all meine Gesetze darauf geschrieben. Vor mir hatte sie noch kein Mensch je empfangen.

[7] Der Herr des Grales muß rein und keusch sein. Oh weh, lieber Sohn Frimutel, ich habe niemanden als dich unter meinen Kindern, die hier den Gral übernehmen können. Nun, mein strahlender Sohn,

---

übernimm die Gralskrone und den Gral.

[8] Sohn, während deines bisherigen Lebens hast du dich in Ritterschaft geübt und in die Schlacht geworfen. Einmal war dein Rad steckengeblieben, da mußte ich dich aus dem ritterlichen Kampf ziehen. Nun wehr dich alleine, mein Sohn! Meine Kraft verläßt nun uns beide.

[9] Gott hat dir, mein Sohn, fünf edle Kinder geschenkt. Die gehören hier ebenfalls zur gesegneten Gralsfamilie. Anfortas und der mächtige Trevrizent - ich hoffe, so lange zu leben, daß ihr Lobpreis vor allen anderen hervorscheint.

[10] Deine Tochter Schoysiane bewahrt in ihrem Herzen so viele gute Dinge, wovon die Welt Segen genießt. Herzeloide ist gleichermaßen willensbestimmt, und niemand kann das Lob von Repanse de Schoye unterdrücken."

[11] Diese Rede vernahmen Ritter und Damen, und viele Templer waren sichtbar von Herzensjammer ergriffen, die er oftmals aus schlimmen Lagen gerettet hatte, als er den Grals eigenhändig und mit ihrer ritterlichen Hilfe verteidigt hatte.

[12] So war der starke Titurel schwach geworden, sowohl durch sein großes Alter als auch durch das Wüten der Krankheit. Frimutel herrschte nun würdig über Munsalvaesche: das war der größte Wunsch, den man sich auf Erden denken kann.

[13] Zwei seiner Töchter waren so alt schon, daß sie zur hohen Liebe im Arm von Liebhabern herangewachsen waren. Viele Könige aus vielen Ländern warben züchtig um die Liebe von Schoysiane. Einem Prinzen freilich gewährte sie ihre Liebe.

[14] Kiot aus Katelangen gewann Schoysiane. Noch niemals hatte man eine schönere Jungfrau gesehen und wird man auch nicht mehr sehen, weder unter der Sonne noch unter dem Mond. Kyot zeichnete sich durch viele Tugenden aus. Sein Herz strebte nach hoher Anerkennung, unbekümmert um den Preis und die Anstrengungen.

[15] Schoysiane wurde ihm in herrlichem Aufzug gebracht und mit Reichtümern empfangen. Der König Tampunteire, sein Bruder, kam auch nach Katelangen, wo unzählige Fürsten sich aufhielten. Solch eine teure Hochzeit hatte man seit vielen Jahren nicht mehr gesehen.

[16] Der Landesherr Kyot hatte wegen seiner Großzügigkeit und seiner Stärke hohes Ansehen erworben. Seine Leistungen waren sehr erfolgreich, wo immer man tüchtig kämpfen mußte, aber auch dort, wo man sich im Turnierreiten den Preis von Damen erwarb.

[17] Wenn jemals ein Prinz eine schönere Braut gewann, was für eine intensive Liebe muß er empfunden haben. So wollte sich die Liebe an ihnen beiden zeigen. Oh weh, nun naht sich ihnen Trauer. So geht die Welt zugrunde. Am Ende muß die Welt immer bitter werden.

[18] Seine Frau gebar ihm bald ein Kind. Möge Gott es mir ersparen, in meinem Haus unter meinem Gefolge jemanden zu haben, für den ich so teuer bezahlen müßte! Solange ich bei Sinnen bin, wird das von mir selten erwünscht.

[19] Die süße Schoysiane, die strahlende und treue, starb bei der Geburt einer Tochter, die mit viel Segen ausgestattet war. An dieser zeigten sich viele weibliche Tugenden. Sie war so treu gesinnt, daß man immer noch von ihr in vielen Ländern spricht.

[20] So war das Leiden des Prinzen mit Freude durchmischt. Seine junge Tochter lebte, ihre Mutter war tod. Das gewann er von ihnen beiden. Schoysianes Tod brachte ihn dazu, einen Verlust an wahren Freuden zu erhalten und dafür umso mehr an Trauer zu gewinnen.

[21] Dann beerdigte man die Frau unter viel Jammer. Zuvor mußte ihr Körper mit Parfümen und Salben behandelt werden, denn lange mußte man auf die vielen Könige und Fürsten warten, die von allen Seiten zur Beerdigung kamen.

[22] Der Fürst hatte sein Land von Tampunteire, von seinem Bruder dem König bekommen, den man König von Pelrapeire nannte. Er bat darum, daß man das Lehen seiner kleinen Tochter überließ. Er aber trennte sich von Schwert, Helm und Schild.

[23] Der Herzog Manfilot erkannte großes Leid an seinem lieben Bruder - es war ein bitterer Anblick. Auch er trennte sich aus Leid von seinem Schwert, so daß keiner von beiden jemals wieder nach hoher Liebe oder Turnieren strebte.

[24] Das Kind, das ihr Vater mit dem teuren Kauf vergolten hatte, wurde auf den Namen Sigune getauft, denn er hatte durch sie ihre Mutter verloren. Schoysiane war die erste Frau, die den Gral übernehmen durfte.

[25] Der König Tampunteire führte die kleine Sigune zu seiner Tochter (Kondwiramur). Als Kyot sie zum Abschied küßte, sah man viele Tränen fallen. Kondwiramur wurde zu der Zeit noch an den Brüsten genährt, und die zwei Freundinnen wuchsen zusammen auf. Niemals wurde etwas von ihnen gesagt, was ihr Ansehen hätte schädigen können.

[26] Zu derselben Zeit war Kasis gestorben, der die schöne Herzloyde auf Munsalvaesche zur Frau gewonnen hatte. Ihr hatte er (als Brautgabe) Kanvoleiz und Kingrivals gegeben - zwei Reiche, denen er als König vorstand.

[27] Kasis erfüllte niemals die Ehe mit Herzloyde, die so später als Jungfrau in Gahmurets Armen liegen sollte. Dennoch wurde sie so die Herrin von zwei Ländern, sie, die das schöne Kind Frimutels war, das man von Munsalvaesche ausgeschickt hatte.

[28] Als Tampunteire und der herrliche Kardeiz - König von Brabant - starben und Sigune dort fünf Jahre lang gewesen war, mußten sich die zwei jungen Gespielinnen, die noch gar nicht alt geworden waren, voneinander trennen.

[29] Die Königin Herzloyde dachte an Sigune und drängte sehr darauf, daß man sie von Brabant zu ihr bringe. Kondwiramur begann zu weinen, daß sie die Gemeinschaft und treue Freundschaft mit ihr verlieren sollte.

[30] Das Mädchen sagte: "Liebes Väterchen, laß mir meine Kiste voll mit Puppen holen. Wenn ich von hier weg zu meiner Tante fahre, bin ich dann gut zur Reise ausgestattet. Es gibt viele Ritter, die sich

später zu meinem Dienst verpflichten werden.“

[31] “Wie glücklich ich mit diesem Kind bin, das so vernünftig ist! Möge Gott Katelangen eine ebenso herrliche Herrin gewähren, wie du es bist! Meine Sorgen können ruhen, während dein Glück wacht. Wäre hier der Schwarzwald, würde er um deinetwillen ganz zu Lanzen umgewandelt.“

[32] So wuchs Kyots Kind Sigune bei ihrer Tante auf. Wer sie sah, hielt sie für ein Maienbild mit taunassen Blumen. Aus ihrem Herzen erblühten Glück und Ehre. Laßt sie nur in die Jahre hineinwachsen, wenn sie öffentliches Ansehen verdienen wird, dann werde ich mehr zu ihrem Preis verkünden!

[33] Diejenigen Tugenden, die man von keuschen Frauen erwarten soll, von denen fehlte keine einzige bei ihr. Sie ist eine reine Frucht, ganz lauter, ohne jeden Fehler, sie ist das Kind Schoysianes, ganz nach ihrer Art, keusch, jung und rein!

[34] Nun sollen wir auch an die reine Herzeloyde denken, deren Ansehen nicht geschmälert werden könnte. Wahrlich, die liebliche Frau meine ich. Sie ist die Quelle aller weiblichen Tugenden; sie verdiente es wohl, daß man überall in der Welt ihren Preis mehrte.

[35] Wenn man ein Lob auf junge Frauen ausspricht, so erklingt keines so hell wie das auf die jungfräuliche Witwe, das Kind Frimutels. Nirgendwo wurde eine Frau so herrlich gelobt wie sie, in allen Ländern sprach man von ihr, bis man um ihrer Liebe willen vor Kanvoleiz Lanzen schleuderte.

[36] Nun hört die erstaunliche Geschichte von der Jungfau Sigune. Als sich ihre Brüste entwickelten und ihr blondes Haar zu bräunen begann, da erstieg in ihrem Herzen ein hohes Selbstbewußtsein. Sie fing an, sich hochgemut und fröhlich zu verhalten, tat dies aber mit weiblicher Güte.

[37] Wie...Gahmuret von Belakane abreiste und wie er preiswürdig die Schwester Schoysianes gewann und wie er sich von der Französin trennte, davon will ich hier schweigen und (dafür) von jungfräulicher Liebe berichten.

[38] Der Französin Ampflise war ein Kind anvertraut worden, das aus einem Fürstenhaus stammte und die Art besaß, daß kein Ding sein Ansehen schaden konnte. Unter allen Prinzen gab es keinen, der besser nach Ansehen streben wird.

[39] Als Gahmuret seinen Schild von Amphlise empfing, gab ihm die würdige Königin den Jungen mit, was wir noch später zu preisen haben werden, denn so entwickelte sich seine wahre kindliche Süße. Er wird der Herr dieses Abenteuers werden. Ich habe Recht darin, durch ihn alle Kinder zu grüßen.

[40] Dieser junge Knabe fuhr mit dem Anschevin über das Meer zu den Heiden, zu dem Baruc Ahkarin. Diesen brachte er aber nach Wales zurück. Wo Jungen große Leistungen erspähen, helfen diese ihnen, zu Männern heranzuwachsen.

[41] Laßt mich euch etwas von der Herkunft des Jungen berichten. Sein Großvater (Gurnemanz von Graharz) konnte Eisen brechen, was er auf Turnieren mit vielen Angriffen bewies. Sein Vater hieß Gurzgri, der an der Schoy de la kurt (höfischen Freude) starb.

[42] Mahaute hieß seine Mutter. Sie war die Schwester des reichen Pfalzgrafen Ehkunat, den man nach der starken Festung Berbesten benannte. Der Junge selber hieß Schionatulander. Niemals erwarb jemand so hohe Anerkennung, wie er sie gewinnen sollte.

[43] Der Grund, warum ich den Sohn des würdigen Gurzgrie nicht vor der Jungfrau Sigune nannte, war der, daß man ihre Mutter aus dem Schutzbereich des Grals gesandt hatte. Ihre hohe Geburt gibt ihr Vorrang, genau wie ihre glänzende Familie.

[44] Alle Mitglieder der Gralsfamilie sind auserwählt; sie zählen immer sowohl hier in dieser als auch in der anderen Welt zu den Hochgepriesenen. Sigune stammte von dem selben Samen ab, der von Munsalvaesche aus in die Welt gesät und von den Glücklichen übernommen wird.

[45] Wohin auch dieser Samen aus dem Gralsland gebracht wird, dort muß er Früchte tragen und zur harten Strafe für all das schandhafte Benehmen werden. Deswegen ist Kanvoleiz weithin bekannt. Es wurde immer in vielen Sprachen die Hauptstadt der Treue genannt.

[46] Wohl dir, Kanvoleiz, wie oft erwähnt man deine Beständigkeit und Herzensliebe, die bald sich bei dir entwickelte! Liebe entfaltetete sich da frühzeitig so unschuldig zwischen zwei Kindern, daß niemand in der Welt etwas Trübes dabei entdecken könnte.

[47] Der edle Gahmuret erzog diese zwei Kinder miteinander in seinem Haus. Als Schionatulander noch nicht ganz zur Reife aufgewachsen war, wurde er dennoch von der Liebe zu Sigune mit Herzensschmerzen umschlungen.

[48] Oh weh, sie sind noch zu jung zu solcher ängstlichen Empfindung, denn wo die Liebe in der Jugend begonnen wird, dort währt sie am längsten. Selbst wenn alte Leute sich von der Liebe befreien können, sind dennoch die jungen Leute von den Banden der Liebe gefangen, die noch keine Kraft verloren hat.

[49] Oh weh, Liebe, was nützt deine Macht bei Kindern, es sei denn, jemand, der keine Augen hat, kann dich sehen, nämlich ein wahrhaft Blinder. Liebe, du kommst in vielerlei Form. Selbst viele Dichter können nicht deine Art oder deine Besitztümer ganz beschreiben.

[50] Auch wenn man den richtigen Mönchen und den wahren Einsiedler mit der Aufgabe betraute, vieles im Namen der Liebe auszuführen, was sie (freilich) kaum selbst schaffen können, so bezwingt doch Liebe vor allem behelmte Ritter. Trotzdem nimmt Liebe nur einen kleinen Raum ein.

[51] Liebe nimmt Besitz von Klein und Groß. Liebe besitzt eine Wohnstätte hier auf Erden, und im Himmel geht ihr Weg in Reinheit auf Gott zu. Liebe hält sich überall auf, außer in der Hölle. Die starke Liebe verliert ihre Kraft, wenn schwankhafter Zweifel von ihr Besitz ergreift.

[52] Die Jungfrau Sigune und Schionatulander kannten weder Wanken oder Zweifel, dafür den Schmerz. Dieser war mit großer Liebe untermengt. Ich würde wunderbare Dinge von ihrer kindlichen Liebe berichten, wenn es sich nicht zu sehr in die Länge ziehen würde.

[53] Ihre gute Erziehung und die Art ihrer Familie (sie waren selbst aus reiner Liebe geboren worden) führten sie notgedrungen dazu, daß sie nach außen hin an ihren schönen Körpern die Liebe verbargen und im Herzen die Qualen verspürten.

[54] Schionatulander war auch klug geworden von den vielen Botschaften, die die französische Königin Amphlise heimlich dem Anschevin gesandt hatte. Diese hatte er übermittelt und oftmals ihre Quälerei beiseite geschoben. Nun wende auch die seinige!

[55] Schionatulander bemerkte oftmals an seinem Onkel Gahmuret, wie klug und überlegt er sprechen konnte, und wie er sich von seinem Kummer zu befreien vermochte. Dies wurde ihm hier von vielen Christen und jenseits über dem Meer von vielen Heiden bestätigt.

[56] Alle, die ihr euch der Liebe hingibt und Liebesschmerzen akzeptiert, hört nun von den Sorgen der Jungfrau und den Mühen des jungen Mannes. Davon will ich euch erstaunliche Dinge berichten, und zwar den Eingeweihten, die durch Herzensliebe schmerzliche Not erfuhren.

[57] Der süße Schionatulander sammelte seinen Mut. Seine vielfachen Sorgen brauchten ihn kaum daran zu erinnern, so sagte er: "Sigune, du Hilfreiche, hilf mir jetzt aus meinen Sorgen, dann bist du wirklich gnadenreich.

[58] Herzogin von Katelangen, gib mir eine Chance! Mir wurde gesagt, du seiest von der Familie geboren, die sich niemals darin erschöpft, die Hilfsbedürftigen zu belohnen. Beweise mir nun freundlich deine Glückseligkeit!"

[59] "Bel ami, nun sage mir, lieber Freund, was du meinst! Laß mich hören, ob du dazu erzogen genug bist, eine richtige Bitte an mich zu stellen, womit du vermeidest, daß dein Verlangen nicht unerfüllt bleibt. Nur wenn du es ganz sicher weißt, solltest du dich daran wagen."

[60] "Wo Gnade lebt, da soll man sie suchen. Herrin, ich verlange Gnade. Mögest du dich dazu herablassen, sie mir zu schenken. Edle Gemeinschaft paßt gut für Kinder. Wenn angemessene Gnade nie zum Zuge gekommen ist, wer mag sie dann finden?"

[61] Sie antwortete: "Du solltest deine Trauer dadurch mildern, daß du sie dort verkündest, wo man dir besser als ich helfen kann. Du könntest in Sünde fallen, wenn du danach verlangst, daß ich dir deinen Schmerz behebe, denn ich bin wirklich nur eine Waise, fern von meiner Familie, meinen Ländern und

meinen Leuten.”

[62] “Ich weiß freilich, daß du die Herren eines großen Landes und Volkes bist. Davon will ich gar nichts, ich will nur, daß dein Herz mich durch dein Auge anschaut und meinen Schmerz bedenkt. Nun helfe mir rasch, ehe daß deine Liebe mein Herz und meine Freude zerstört.”

[63] Wenn man solch eine Liebe empfindet, daß sie einem so lieben Freund, wie du es mir bist, schaden kann, dann werde ich sie niemals mehr mit diesem unpassenden Wort (Liebe) bezeichnen. Gott weiß wohl, daß ich noch niemals den Verlust oder Gewinn von Liebe erfahren habe.

[64] Liebe, ist das ein Er? Kannst du mir das Wesen der Liebe erklären? Ist das eine Sie? Wenn Liebe zu mir kommt, wie soll ich sie lieben? Muß ich sie bei meinen Puppen behalten? Oder fliegt Liebe, wild wie sie ist, ungerne auf die Hand? Ich weiß sehr gut, wie man Liebe anlockt.”

[65] “Herrin, ich habe von Frauen und Männern gehört, Liebe kann so sehr den Bogen spannen, daß sie schwere Gedankenwunden bewirkt. Sie trifft ganz sicherlich alles, was läuft, kriecht, fliegt oder schwimmt.

[66] Wirklich, bisher habe ich von Liebe nur aus Berichten gehört. Liebe steckt in den Gedanken. Das kann ich an mir selber beweisen. Standhafte Liebe treibt sie dazu. Liebe stiehlt mir besser als ein Dieb die Freude aus dem Herzen.”

[67] “Schionatulander, wenn du mir aus den Augen kommst, zwingen mich Gedanken dazu, freudlos und krank zu sein, bis ich dich heimlich wieder anschau. Darüber trauere ich nicht nur einmal in der Woche, es passiert vielmals.”

[68] “So brauchst du mich, liebe Jungfrau, nicht nach Liebe auszufragen. Dir wird auch ohne Fragen der Verlust und Gewinn der Liebe bewußt werden. Sieh nun, wie Liebe die Freude zu Trauer verwandelt! Erfülle die Anforderungen der Liebe, bevor sie uns beiden unsere Herzen zerstört.”

[69] Sie sprach: “Kann die Liebe so in die Herzen schleichen, daß ihr weder Mann noch Frau noch die

---

Jungfrau schnell entweichen kann, weiß denn nicht irgend jemand, was die Liebe an den Menschen rächt, die ihr niemals Schaden verursacht haben, und ihnen dann die Freude zerbricht?“

[70] “Ja, sie besitzt Gewalt über die unerfahrenen jungen und grauen alten Leute. Niemand ist so geschickt im Leben, daß er ihre wundervollen Taten erschöpfend preisen kann. Nun sollten wir beide mit unbefleckter Zuneigung nach ihrer Hilfe streben. Niemand kann, so trügerisch sie selbst ist, Liebe täuschen.”

[71] “Oh weh, könnte die Liebe sich nur in anderer Weise hilfreich erweisen als daß ich mich, die bisher frei gewesen ist, dir zu eigen ergebe! Dein jugendliches Alter hat sich noch nicht genügend für mich bewährt. Du mußt mir erst als Ritter Dienste leisten, sei davor gewarnt!”

[72] “Herrin, so wie ich mit all meinen Kräften die Waffen tragen kann, so werde ich mich von nun an in süßen, schmerzlichen Mühen befinden und mit meinem Dienst nach deinem Lohn streben. Ich wurde geboren, deine Hilfe zu erhalten. Hilf mir nun, daß ich Erfolg bei dir haben werde!”

[73] Dies war der Beginn ihrer Liebe, obwohl nur in Worten. Zu der Zeit hatten auch Pompeius und der edle Ipomedon ihre Heerfahrt gegen Baldac angekündigt. Sehr viele neue Speere wurden von ihrer Armee gebrochen.

[74] Gahmuret..... brach, nur mit seinem Schild ausgerüstet, heimlich dorthin auf. Dennoch hatte er unverkennbar große Kräfte bei sich, denn er war der Herr von drei Königreichen. So trieb ihn die Liebe in den Tod, den er von Ipomidon empfing.

[75] Schionatulander wollte nicht gerne mitziehen, weil ihm die Liebe zu Sigune seiner hohen Gesinnung und Freude beraubte. Dennoch reiste er mit seinem Verwandten ab, was ihm und Sigune Herzensschmerzen bereitete. Die Liebe hatte sie in eine Falle geführt.

[76] Der junge Prinz nahm heimlich Abschied von der Jungfrau und sprach: “Oh weh, wie soll ich leben, auf daß die Liebe mir Freuden bringt und mich vom Tode bewahrt? Wünsche mir Heil, liebliche Jungfrau! Ich muß von dir weg zu den Heiden.”

[77] “Ich mag dich sehr, lieber Freund. Nun sage, ist das die Liebe? Ich werde immer dem Gewinn nachstreben, der für uns beide große Freude bringt. Wasser wird eher zu brennen anfangen, ehe die Liebe auf meiner Seite verloren geht.”

[78] Viel Liebe blieb dort, viel Liebe schied von dort. Ihr habt niemals von Jungfrauen, Frauen oder tüchtigen Männern gehört, daß sie sich herzlicher liebten. Dies bemerkte später Parzival an Sigune bei der Linde.

[79] Der König Gahmuret von Kingrival reiste heimlich von seiner Familie und seinen Leuten weg, die nichts von seiner Abfahrt bemerkten. Er hatte nur zwanzig Jungen von hohem Adel und achtzig Knappen in eiserner Ausrüstung für die Reise ausgewählt.

[80] Fünf schöne Pferde und viel Gold, wertvolle Steine von Azagouc begleiteten ihn auf der Fahrt, dazu sein Schild und noch ein anderer. Ein Schild sollte sich so einen Schildgenossen wählen, daß ihm der andere Schild “Gesundheit” wünscht, wenn der erste Schild niesen sollte.

[80a] Sein Panthersiegel war verborgen. Ein wertvoller Anker aus Zobel war auf seinem Schild befestigt. Ganz in der Art von einem Krieger reiste der große Mann. So war der Preiswürdige ausgestattet, und unter diesem Schmuck fand er vor Baldac sein Ende im wilden Tjost.

[80b] Der würdige Gahmuret nahm Abschied von Herzelayde. Solch ein treuebestimmter Baum wird niemals mehr auf Erden hervorgebracht, und auch nicht so eine treue Frau, wie sie sehr gut beweisen sollte. Ihre Trennung verursachte viel Kummer, den viele Augen seither beweint haben.

[81] Seine herzliche Liebe und ihre Liebe hatten sie noch nie durch Gewohnheit entfremdet. Die Königin gab ihm da ihr Unterhemd, weiß wie Seide, wie es ihre blanke Haut berührt hatte. Es hatte auch etwas Braunes bei ihrer Hüfte berührt. Gahmuret trug es im Kampf vor Baldac.

[82] Er, der tapfere Sohn Gandins, wandte sich von Norgals nach Spanien bis Sevilla. Viele Tränen fielen aus den Augen, als man später hörte, wie seine Fahrt geendet hatte. Sein hohes Ansehen wird niemals aus dem Gedächtnis von Christen oder Heiden scheiden.

[82a] Sie müssen ihn kennen. Das Gedächtnis kann nicht alt werden. Der tüchtige Hermann, der alles nach seinem Wunsch ausführte, hielt die Ehre hoch. Wo man von seinen Genossen reden hört, die vor ihm gestorben sind, wie sehr ragt sein Ansehen über ihnen heraus.

[83] Das sage ich in Wahrheit, ich lüge nicht. Nun sollen wir auch an den jungen Prinzen aus Graswaldane denken und daran, wie ihn (die Gedanken an) seine reine Freundin bedrängten. Sie zog die Freude aus seinem Herzen, wie die Biene den Nektar aus der Blume.

[84] Seine süße Krankheit ertrug er wegen der Liebe. Der Verlust seiner hohen Stimmung und der Erwerb von Kummer bereiteten dem Graharzoys viele Schmerzen. Er wäre lieber tot wie Gurzgri vor Mabonagrín.

[85] Selbst wenn er eilends im Turnier krachend seinen Speer auf einen anderen Schild schleuderte, war doch sein Körper zu schwach für solches Leiden. Die starke Liebe machte ihn krank, dazu schwächten ihn seine Gedanken an seine liebliche Geliebte, die er nicht vergessen konnte.

[86] Wenn andere Junker auf den Feldern und in den Straßen sich im Kämpfen übten und miteinander rangen, mußte er dies wegen seiner Sehnsucht unterlassen. Die Liebe führte herbei, daß er an beständiger Freude krankte. Bevor Kinder zuerst an Stühlen aufzustehen lernen, müssen sie erst dorthin kriechen.

[87] Nun laßt ihn nach edler Liebe streben, doch muß er daran denken, wie er sich selbst aufrichtet und wie ihn sein immerwährendes Ansehen in der Jugend und im Alter vor allen Falschheit bewahrt. Ich kenne den Prinzen: ehe er solche Falschheit kennenlernt, lernt ein Bär erst den Psalter lesen.

[88] Schionatulander trug verborgen vielerlei Kummer, bis der edle Gahmuret der versteckten Sorgen gewahr wurde, nämlich daß sein liebster Verwandter so mit Trauer rang. Er quälte sich all die Monate, wie sich auch die Zeit veränderte, sei es im Winter oder im Sommer.

[89] Seine Erscheinung, von Geburt her prächtig, seine Haut, die hellen Augen, was man darin erblickte, und das Antlitz verloren wegen seiner Not ihren hellen Glanz. Dies verursachte nicht ein löcheriges

Schwanken, sondern die große, starke Liebe.

[90] Auch Gahmurets Herz wurde von der Hitze der Liebe bedrängt. Ihr Feuer versengte ihm zuweilen seine helle Haut, so daß er bedrückt aussah. Er hatte zum Teil Hilfe von der Liebe empfangen, er wußte aber auch etwas von den schmerzvollen Stunden.

[91] Wie listenreich die Liebe auch sein mag, sie muß sich doch zeigen. Wer gut geschulte Augen der Liebe zuwendet, dem kann sie sich nicht verbergen. Ich höre, daß man ihr vorwirft, sie sei eine Künstlerin. Sie entwirft und strickt sehr geschickt, ja noch besser als die Geräte im Webstuhl.

[92] Gahmuret bemerkte die geheime Trauer, nämlich daß der junge Prinz aus Graswaldan ganz freudlos war. Er führte ihn auf ein Feld weg von der Straße: "Wie geht es dem Jungen der Amphlise? Dein Trauern gefällt mir nicht.

[93] Ich fühle mich auch für deine Sorgen verantwortlich. Der römische Kaiser und der Admirat von allen Sarazenen könnten sie nicht mit ihrem Reichtum verändern. Was dich auch in solche beklagbare Sorgen stürzte, dafür muß auch ich meine Freude aufgeben."

[94] Nun müßt ihr wirklich dem edlen Anschevin glauben, daß er dem jungen Prinzen gerne helfen würde, wenn es ihm möglich wäre. Er sagte: "Oh weh, warum ist aus deinem Antlitz der glänzende Blick verschwunden? Die Liebe beraubt sich selber an dir.

[95] Ich nehme an dir die Liebe wahr: ihre Schläge sind viel zu deutlich. Du solltest mir nicht dein Geheimnis verschweigen, weil wir so nahe miteinander verwandt sind, beide vom Fleisch einer besonderen Familie, noch näher miteinander verwandt als über die Mutter (Eva), die aus einer gestohlenen Rippe wuchs.

[96] Du Ursprung der Liebe, du blühender Saft der Liebesblüte! Nun muß ich Mitleid für Amphlise haben, die dich aus weiblicher Tugend heraus mir übergab. Sie erzog dich, als ob sie dich geboren hätte und hielt dich an Kindes Statt. So lieb bist du ihr noch und wirst es immer sein.

[97] Wenn du mir dein Geheimnis verbirgst, schmerzt dies mein Herz, das dir immer offenstand. Dadurch hätte deine liebende Treue an Ansehen verloren, wenn du solch große Not vor mir verheimlichst. Ich kann es nicht glauben, daß deine Beständigkeit sich so unbeständig verhält.”

[98] Der junge Mann sprach voll Sorgen: “So übergebe ich mein Schicksal deinem Schutz und deiner Gnade, auf daß mich dein Zorn nicht weiter mehr bedrängt. Ich habe aus guter Erziehung heraus vor dir all meine Schmerzen verborgen: nun muß ich Sigune nennen, die mein Herz besiegt hat.

[99] Du kannst, wenn du willst, meine riesige Last verringern. Nun sei an die Französin erinnert: habe ich nicht oft deine Sorgen transportiert? Hilf mir nun ihretwegen aus meiner Krankheit! Kein schlafender Löwe wurde jemals so schwer wie meine lebendigen Gedanken.

[100] Auch sei daran erinnert, wieviele Meere und Länder ich um deiner Liebe willen überquert habe, nicht weil ich es gemußt hätte. Ich verließ Verwandte und meine Leute und meine hohe Herrin Amphlise. Dafür sollte ich belohnt werden. Gib dich hilfreich zu erkennen!

[101] Du kannst mich sicherlich von festen Banden befreien, wenn ich jemals Meister von einem Schild und Helm werde und mich überall großzügig verhalte. Meine hilfreiche Hand wird dort Lob erwerben. Inzwischen sei mein Schutzherr, auf daß dein Schutz mich vor der Unterdrückung durch Sigune rette!”

[102] “Ei armer Junge, wieviele Wälder müssen erst wegen deiner Tjoste verschwinden, ehe du die Liebe der Herzogin gewinnst. Edle Liebe erwirbt man sich nach Regeln. Der glückliche Tapfere gewinnt sie eher als der ängstliche Reiche.

[103] Ich freue mich über diese Neuigkeit, daß dein Herz so hoch strebt. Wo hat je ein Baumstamm so herrliche Äste hervorgetrieben? Sie ist eine leuchtende Blume auf der Wiese, im Wald und auf dem Feld! Hat dich also meine Nichte bezwungen, alles Gute für dich für diese glückliche Nachricht.

[104] Ihre Mutter Schoysiane war dafür berühmt, daß Gott selber absichtlich ihre Schönheit schuf. Sigune, die Tochter Kyots, hat den sonnenvollen Blick der Schoysiane, wie bekannte Berichte sagen.

[105] Ich begrüße wahrlich das Kind von den zwei, nämlich von Kyot, der in schweren Kämpfen nach Ruhm strebte, der Fürst aus Katelangen, bevor der Tod Schoysianes ihm die Freude stahl. Sigune ist diejenige, die den Preis dort davonträgt, wo man keusche junge Mädchen und ihre Reinheit bewertet.

[106] Die dich besiegt hat, die sollst du siegreich besiegen, indem du für ihre Liebe treuen Dienst leistest. Ich will auch nicht länger zögern, ihre edle Tante dir zur Hilfe gefügig zu machen. Der Glanz von Sigune soll deine Gesichtsfarbe genauso zum Blühen bringen wie die herrlichen Blumen.”

[107] So antwortete Schionatulander: “Jetzt werden mir dein Trost und deine Treue alle sorgenvollen Bande lösen, seitdem ich mit deiner Zustimmung Sigune lieben darf, die mich jetzt schon lange der Freude und des frohen Sinnes beraubt hat.”

[108] So konnte sich Schionatulander, wenn er wollte, auf seine Hilfe verlassen. Zugleich sollten wir nicht die große Not vergessen, die das Kind von Kyot und Schoysiane ertrug. Ehe sie Trost empfing, mußte sie der Freude entbehren.

[109] Wie sehr doch die Prinzessin von Katelangen von der intensiven Liebe betroffen worden war! Ihre Gedanken hatten sich zu lange schon gequält, als daß sie es vor ihrer Tante verbergen konnte. Die Königin nahm dies wahr und erschrak im Herzen darüber, was Sigune erlitt.

[110] Ganz wie eine taufrische Rose wurden ihre Augen naß und rot. Ihr Mund, ihr Gesicht bemerkten sehr die Not. Da konnte ihre Scham die zarte Liebe in ihrem Herzen nicht mehr verheimlichen. Es sehnte sich so nach dem jugendlichen Helden.

[111] Da sprach die Königin aus Liebe und Treue: “Oh weh, du Frucht Schoysianes, ich trug bisher bereits so viel Kummer um den Anschewin. Nun erwächst in meiner schweren Lage ein neuer Dorn, seitdem ich an dir solches Leid feststelle.

[112] Sprich, was fehlt dir in aller Welt? Oder steht der Trost von mir und anderen meiner Familie so fern, daß dir keine Hilfe zukommen kann? Wohin ist dein sonnenvoller Blick verschwunden? Weh, wer hat den von deinen Wangen gestohlen?

[113] Elende Jungfrau, dein Unglück muß mich erbarmen. Trotz der drei Kronen von Königreichen muß man mich unter die Armen zählen. Ich sterbe lieber, auf daß dein Kummer schwindet und ich die richtige Geschichte all deiner Sorgen wahrlich herausfinde.“

[114] “So muß ich dir voll Sorgen all meine Ängste berichten. Wenn du mich dann irgendwie für weniger wert ansiehst, so kann deine Erziehung sich an mir versündigen. Da ich mich davon (von der Liebe — AC) nicht trennen will, gewähr mir weiterhin deine Gnade, süße Liebe! das steht uns beiden zu.

[115] Gott möge es dir lohnen. Ich, die ich meine Freuden verloren habe, finde hier die immerwährende Treue, die je eine Mutter ihrem Kind liebevoll und zart anbot. Du hast mich schön von meiner Einsamkeit befreit. Ich danke dir für deine weibliche Güte!

[116] Ich brauche sowohl deinen Rat, deinen Trost als auch deine Gnade, weil ich wegen starker Sehnsucht nach meinem Geliebten große Not leide, was ich nicht ändern kann. Er quält meine freien Gedanken und fesselt sie. All mein Denken ist auf ihn gerichtet.

[117] Ich habe viele Abende vergeblich damit verbracht, aus dem Fenster über die Heide, auf die Straße und nach den lieblichen Wiesen zu schauen. Er kommt nicht. Dafür müssen meine Augen die Liebe zu meinem Freund mit Tränen bezahlen.

[118] Dann geh ich von dem Fenster.... zu den Zinnen und schaue nach Osten und Westen, ob ich ihn sehen könnte, der mein Herz schon lange bezwungen hat. Man kann mich gut unter die alten Liebenden zählen, nicht unter die jungen.

[119] Ich fahre für eine Weile auf dem wilden Wasser. Dort halte ich Ausschau, mehr als dreißig Meilen weit, ob ich solche Nachrichten erfahren könnte, daß ich den Kummer wegen meines jungen herrlichen Geliebten loswerden könnte.

[120] Wohin ist meine spielerische Freude hingekommen, wie ist es geschehen, daß meine hohe Gesinnung aus meinem Herzen geschieden ist? Ein oh weh, das ich allein um seineswillen zu leiden

beabsichtigt hatte, muß nun uns beiden nachfolgen. Ich weiß genau, daß Sehnsuchtsqualen ihn zu mir jagen werden, obwohl er jetzt sehr weit entfernt sein mag.

[121] Oh weh, ich sehne mich so nach seiner Ankunft, dessentwegen ich oft eiskalt werde, und danach fühle ich mich, als ob ich in knisterndem Feuer läge, denn Schionatulander läßt mich so erglühen, wie Agremuntin den Salamander.“

[122] “Oh weh,” sprach da die Königin, “du redest, als ob du Erfahrung hättest. Wer hat dich irregeleitet? Jetzt fürchte ich, daß sich der Zorn der französischen Königin Amphlise an mir gerächt hat. All deine klugen Worte entstammen ihrem Mund.

[123] Schionatulander ist ein sehr mächtiger Fürst. Sein Adel, seine Selbstbeherrschung hätten ihn niemals so mutig dazu gemacht, um deine Liebe anzuhalten, wenn sich nicht der Haß der stolzen Amphlise an mir rächen würde.

[124] Sie erzog das Kind selbst, seit es von den Brüsten entwöhnt war. Gab sie nicht mit trügerischen Absichten den Rat, der dich so empfindlich getroffen hat. Du kannst für ihn, und er kann für dich viel Freude erwerben. Wenn du ihm hold bist, so verliere deine beneidenswerte Schönheit nicht!

[125] Mach dies für ihn: laß deine Augen, deine Wangen, dein Kinn wieder ansehnlich werden. Wie paßt es denn für junge Leute, wenn sie leicht ihre körperliche Schönheit verlieren. Du hast viel zu sehr eine Menge von Sorgen unter deine kurzlebige Freude gemischt.

[126] Wenn dir der junge Dauphin die Freuden geraubt hat, so kann er sie dir doch wieder ersetzen. Sein Vater und die Dauphinette haben ihm viel Glück und Liebe vererbt. Seine Mutter war Mahaude und die Königin Schoette seine Tante.

[127] Ich beklage es, daß du gar zu früh seine Freundin geworden bist. Du willst den Schmerz erben, den Mahaude von dem Dauphin empfangt. Oftmals haben ihre Augen bemerkt, daß er mit aufgebundenem Helm Ansehen in vielen Ländern erworben hatte.

[128] Schionatulander kann nur Ruhm erwerben; er ist von Eltern geboren, die niemals ihr Ansehen niedergehen lassen. Es wuchs für sie in der Länge und Breite. Nun halte an ihm mit zuversichtlicher Freude fest, während er keine Sorge auf dich kommen lassen soll.

[129] Ich wundere mich nicht darüber, daß dir dein Herz unter der Brust (seinetwegen) lacht. Wie hübsch sieht er aus, wenn er seinen Schild trägt! Viele Tränen werden auf ihn fallen, Funken werden aus den Helmen vom Schlag der Schwerter springen, wenn sich der feurige Regen mehrt.

[130] Er ist für das Turnier geschaffen. Wer konnte ihn so gestalten? Noch niemals wurde so wenig am Gesicht eines Mannes, der Frucht einer Mutter, vergessen, um die Liebe einer Dame zu gewinnen, so weit ich es weiß. Sein Anblick soll eine Freude für deine Augen sein. Ich empfehle deine Liebe zu ihm in der Hoffnung, daß er sie erwidern wird.”

[131] Somit war die Liebe erlaubt, mit Liebe beschlossen. Das Herz von beiden war darauf bedacht, Liebe mit Liebe zu erwidern und nicht zu wanken. “Oh, wie glücklich bin ich, Tante,” sprach die Herzogin, daß ich nun vor aller Welt den Graharzoys zu lieben erlaubt bin.

## TITUREL II

[132] Sie hatten noch nicht lange gelagert, als sie plötzlich das laute Bellen eines Hundes hörten, der auf der Spur nach einem blutwunden Tier auf sie zujagte. Der Hund wurde für eine kurze Weile aufgehalten. Deswegen muß ich bis heute klagen, denn sie sind meine Freunde.

[133] Als sie hörten, wie der Wald vom lauten Krachen widerhallte — Schionatulander war seit seiner Kindheit für sein schnelles Laufen bekannt, nur der reine Trevrizent lief und rannte allen voraus, die als Ritter dies zu tun pflegten —

[134] dachte er: “Wenn jemand den Hund im Laufen ereilen will, muß er ritterliche Beine haben.” Er wollte Freude verkaufen und lang anhaltende Trauer dafür empfangen. Er sprang auf und der Stimme nach, als er den Hund fangen wollte.

[135] Weil sich das flüchtende Tier nicht in den weiten Wald wenden konnte, kehrte es sich zu dem Dauphin (Prinzen). Dies wird seine Mühen steigern. Es brachte ihm Trauer für die Zukunft. Nun versteckte er sich hinter einem dicken Strauch. Da kam an einem langen Seil herangejagt

[136] der Hund des Fürsten, dem er aus den Händen enteilt war auf der Spur einer Pfeilwunde. Möge sie niemals mehr einen Hund senden; ich meine die, die ihn dem Hochstrebenden geschickt hatte, von dem er weglief bis zum stolzen Graharzois. Diesem sollte später viel große Freude deswegen verloren gehen.

[137] Als er so auf der Spur nach dem Tier durch das Dickicht brach, war ihm um den Hals ein arabisches Band gebunden, sehr dicht gewoben. Darauf erblickte man wertvolle und blitzende Edelsteine, die wie die Sonne durch den Wald funkelten. Schionatulander fing da nicht nur den Hund.

[138] Laßt es mich euch nennen, was er zusammen mit dem Hund ergriff. Mühe ausgestattet mit Sorge mußte er unverzagt wahrnehmen und immer größeren Streit und Kampf. Die Hundeleine war ihm wirklich der Beginn von freudlosen Zeiten.

[139] Auf den Armen trug er der schönen Sigune den Hund zu. Die Leine war gut zwölf Klafter lang und aus vier Seidenstreifen zusammengesetzt: gelb, grün, rot, und braun die vierte Farbe, immer wo eine Spanne endete, war das Band schmuckvoll zusammengebunden.

[140] Darauf lagen dort mit Perlen geschmückte Ringe. Gleichmäßig zwischen den um eine Spanne voneinander getrennten Ringen waren vier Lagen mit Edelsteinen verziert, alle in vier Farben in der Stärke eines Fingers. Wenn ich jemals einen Hund an einer solchen Leine finge, bliebe sie bei mir, selbst wenn ich den Hund laufen ließe.

[141] Wenn man sie auseinanderfaltete, erblickte man außen und innen zwischen den Ringen eine Schrift aus kostbaren Dingen. Hört euch diese wunderbare Geschichte an, wenn ihr es verlangt. Mit goldenen Nägeln waren die Edelsteine fest auf die Leine angebracht.

[142] Die Buchstaben waren Smaragde und Rubine. Da waren auch Diamanten, Chrysolite, Granatäpfel.

Niemals war eine bessere Leine an einem Hund befestigt, während der Hund auch mit einer guten Leine ausgestattet war. Ihr könnt sicherlich erraten, was ich nähme, wenn man zwischen Hund und Leine wählen müßte.

[143] Auf einem Samt so grün wie der Maienwald war das Halsband genäht. Darauf waren viele verschiedenartige Edelsteine befestigt. Die Schrift war von einer Frau in Auftrag gegeben worden. Der Hund hieß Gardeviaz, was auf Deutsch bedeutet: "Achte auf die Bahn!"

[144] Die Herzogin Sigune las den Anfang der Erzählung: "Auch wenn dies der Name für einen Hund ist, so paßt er doch für adlige Menschen. Männer und Frauen sollen auf den richtigen Weg achten! Die gewinnen Gunst in dieser Welt, und in der anderen erhalten sie Segen."

[145] Sie las weiter am Halsband, noch nicht auf der Leine: "Wer auf dem richtigen Pfad bleiben kann, dessen Ansehen wird niemals sinken. Dieses (Ansehen) bleibt dann in so gestärkten lauterer Herzen, daß niemals ein Auge es auf dem unsteten Markt mißbilligend ansehen wird."

[146] Der Hund und die Leine waren einem Prinzen aus Liebe geschickt worden. Die Geberin war eine junge Königin von königlicher Abstammung. Sigune las die Auskunft auf der Leine, wer die Königin und wer der Prinz waren. Beide waren dort genannt.

[147] Die Königin war in Kandic geboren. Ihre Schwester Florie, die Ilinot dem Bretonen ihr Herz, ihre Gedanken und ihr ganzes Selbst, ja alles, was sie hatte, außer der körperlichen Liebe, als Geliebte geschenkt hatte, zog ihn von der Kindheit bis zu seiner Ritterschicklichkeit auf und schätzte ihn über alles hoch ein.

[148] Dieser traf auch als ein Ritter in ihrem Liebesdienst sein Ende. Wenn ich nicht meine gute Erziehung schänden würde, verfluchte ich die Hände, die seinen Tod im Tjost herbeiführten. Florie starb auch in diesem Tjost, obwohl ihr Körper nie nahe an eine Lanzenspitze kam.

[149] Sie hinterließ eine Schwester, die die Krone erbte. Clauditte hieß die junge Frau. Als Belohnung für ihre Reinheit und Güte erwarb sie sich sowohl bei Fremden als auch bei ihren Bekannten hohes

Ansehen. Ihr Lob, den ihr niemand verweigerte, wurde in vielen Ländern verkündet.

[150] Die Herzogin (Sigune) las auf der Leine weiter von der jungen Frau. Die Landesherren verlangten auf Grund eines Urteils, daß sie ihnen einen Herrn geben sollte. Sie rief einen Hoftag in Beaufremont zusammen, wo zahllose Arme und Reiche eintrafen, unter denen sie sofort einen wählen sollte.

[151] Sie trug zuvor schon Herzog Ehkunat de Salvasch Florian in ihrem Herzen und hatte ihn als ihren Geliebten ausgewählt. Davon rührte es, daß sein Herz höher stand als ihre Krone. Ehkunat strebte nach dem Ziel von allen Fürsten, denn er achtete sehr schön auf den richtigen Weg.

[152] Seine Jugend überzeugte sie, dazu das Gesetz ihres Landes. Weil ihr die Wahl gegeben war, so wählte die Jungfrau auch in würdiger Weise. Wollt ihr wissen, wie ihr Freund auf Deutsch heißt? Herzog Ehkunat von den Wilden Blumen, so hörte ich ihn nennen.

[153] Da er "von der Wildnis" genannt wurde, sandte sie ihm diesen "wilden Brief" in die Wildnis hinein, den Hund, der im Wald und auf dem Feld dem Jagdtier folgte, wie es seine Natur ihm gebot. Dazu sagte die Schrift auf der Leine, daß sie auch auf der für Frauen angemessenen Bahn bleiben wollte.

[154] Schionatulander fing, während sie las, mit einer Federangel Äschen und Forellen, dazu aber auch das Ende seiner Freude. Danach wurde er niemals mehr glücklich. Die Herzogin löste den Knoten auf, um die Schrift auf der Leine zu lesen.

[155] Der Hund war fest an die Zeltstange gebunden. Ich bedaure es, daß sie den Knoten öffnete. Ach, wenn sie es nur unterlassen hätte! Gardeviaz streckte sich und strebte davon, bevor die Herzogin nach seinem Fressen rufen konnte. Sie wollte ihm zu füttern geben.

[156] Zwei Mägde sprangen aus dem Zelt. Ich beklage die weißen sanften Hände der Herzogin, weil die Leine sie zerkratzt. Was kann ich dabei machen? Sie war mit harten Steinen besetzt. Gardeviaz zuckte und sprang ungestüm nach der Art von Jagdhunden dem Wild nach.

[157] Genauso war er anderen Tages auch Ehkunat entsprungen. Sigune rief nach den Jungfrauen, die

---

das Hundefressen geholt hatten. Sie liefen schnell wieder ins Zelt. Inzwischen war der Hund durch die Zeltwände hindurchgeschlüpft, und schon hörte man ihn nur noch im Wald.

[158] Er riß nämlich einen Teil der Zeltheringe raus. Als er wieder auf seine Blutspur gelangte, verheimlichte er dies nicht. Ganz offen und unverborgten jagte er dahin. Dadurch sollte dem Sohn Gurzgries später große Not geschehen.

[159] Schionatulander fing große und kleine Fische mit der Angel. Er stand mit nackten Beinen in dem kalten, hellklaren Bach. Nun hörte er Gardeviaz' Bellen. Dieser Ton verkündete sein eigenes Mißgeschick.

[160] Er warf die Angel aus der Hand, lief ganz schnell über Baumstümpfe und durch die Büsche, doch näherte er sich so nicht dem Hund. Diesen hatte der ungebahnte Wald so weit entführt, daß Schionatulander weder Hund noch Wild aufspüren konnte und wurde dazu vom Wind in seinem Lauschen verwirrt.

[161] Seine nackten Beine wurden von den Dornen ganz zerkratzt. Auch seine nackten Füße waren beim Laufen über die Stacheln wund geworden. Man konnte leichter seine Wunden sehen als die eines erschossenen Tieres. Er ließ sie waschen, ehe er ins Zelt ging, unter dem er Sigune fand.

[162] Ihre Handflächen waren so grau, als wären es die Hände eines Turnieritters, dem die Lanze wegen des Gegenschlags rückwärts über seine bloße Haut gerutscht ist. Genauso war die Leine durch die Hand der Herzogin gezischt.

[163] Sie sah seine vielen Wunden an den Beinen und Füßen. Sie beklagte ihn, er beklagte sie. Nun wird die Geschichte unglücklich, indem die Herzogin über die Inschrift auf der Leine zu sprechen anfangt. Ihr Verlust führt dazu, daß viele Lanzen zerbrochen werden.

[164] Er sagte: "Ich habe noch nie von einer beschriebenen Hundeleine gehört. Ich kenne aber gut französische Bücher mit Liebesbriefen. Damit bin ich vertraut. Ich las darin, was in ihnen aufgeschrieben war. Sigune, meine liebe Jungfrau, schlag dir diese Schrift auf der Leine aus dem Sinn."

[165] Sie antwortete: “Da standen wunderbare Berichte auf der Leine. Wenn ich die nicht zu Ende lesen kann, wird mir mein Land Katelangen bedeutungslos. Ich will gerne für den Text darauf verzichten, was für Reichtum mir auch angeboten werden würde, selbst wenn ich würdig genug wäre, ihn anzunehmen.

[166] Das sage ich weder dir, angesehener Freund, noch irgend jemandem anders zum Schaden. Wenn wir beide jungen Leute unsere Lebenszeit ganz ausmessen wollen, so daß dein Liebeswerben noch zum Liebeslohn führt, so mußt du mir eben diese Leine erwerben, an der Gardeviaz hier angebunden war.”

[167] Er erwiderte: “So will ich freudig nach dieser Leine streben. Wenn man um sie kämpfen muß, so werde ich entweder mein Leben und Ansehen verlieren, oder ich bringe sie dir wieder zurück in deine Hände. Sei gnädig, liebe Jungfrau, und halte nicht so lange mein Herz in Fesseln gebunden.”

[168] “Gnade, und was sonst eine Jungfrau immer ihrem würdigen, herrlichen Geliebten schenken soll, das werde ich geben, wovon mich in meinem Willen niemand abbringen wird, wenn deine Absicht darauf zielt, die Leine im Kampf zu erwerben, die der Hund, den du zu mir gebracht hattest, auf der Jagd nach sich zog.”

[169] “Darauf soll mein Liebesdienst unabänderlich gerichtet sein. Du bietest eine reiche Belohnung. Wie soll ich die Zeit aushalten, bis es meine Hand vollbringen wird, daß ich deine Gunst erwerbe? Ich werde es nah und fern versuchen. Glück und deine Liebe seien mein Schutz!”

[170] So hatten sie einander mit Worten und guter Absicht getröstet. Dies war der Anfang von großem Leiden. Wie endete dieses wohl? Sowohl der junge Tor als auch der alte Weise werden das von dem felsenfesten Mann herausfinden, ob er im Ansehen steigen oder sinken wird.

## 10. NEIDHART

Die ältere Forschung bezeichnete diesen Dichter noch als Neidhart von Reuental, doch hat man mittlerweile erkannt, daß der Beiname nur eine poetische Anspielung ist und so im Gesang eingesetzt wird. Der Sänger gehört bereits zur Nachfolgeneration Walthers und hat ein wesentlich umfangreicheres Œuvre als dieser hinterlassen, selbst wenn davon "nur" 25 Handschriften Zeugnis ablegen (Walther: 30). Neidhart erlebte eine große Popularität und fand viele Nachahmer, die sogenannten "Neidhartianer," was mit der neuartigen Thematisierung in seinen Liedern zusammenhängen mag. Hier stoßen wir zum erstenmal auf bäuerliche Szenen, auf Parodie und Ironie, drastische Beschreibungen der rustikalen Welt und auf bitteren Spott über die dörflichen Konkurrenten in Sache Liebe. Neidhart schuf zwei Gattungen, das Sommer- und das Winterlied, womit zugleich die Erfolgshaltung des Liedhelden bzw. sein Scheitern umschrieben sind. Im Sommerlied erweist sich Neidhart als die attraktive Männergestalt, der die jungen Dorfmädchen, ja manchmal sogar die alten Mütter nachlaufen. Im Winterlied stellt sich jedoch die miserable ökonomische Lage des Ritters als ein übermächtiges Hindernis heraus, so daß nun die Bauern bei den Mädchen Erfolg zu erringen scheinen, zugleich aber wegen ihrer Rüpeleien sich als lächerliche, wenn auch gefährliche Gestalten herausstellen.

Neidharts größte Leistung besteht darin, vielfache Masken des eigenen Ichs entworfen zu haben, ohne daß wir konkret dahinter zu blicken vermögen, es sei denn, wir erkennen in ihm den sozialen Kritiker, der sich sowohl gegen seine Standesangehörigen, den Adel, als auch gegen die reich gewordenen Bauern wendet und mit Hilfe seiner Satire letztlich zur Reform seiner Gesellschaft aufruft.

Keinerlei historische Dokumente belegen etwas aus dem Leben des Dichters. Wir können nur aus Andeutungen in den Texten annehmen, daß er zwischen 1200/1210 und 1240 im österreichisch/bayerischen Raum tätig war. Er scheint einmal an einem Kreuzzug (1217-1221) teilgenommen zu haben, der jedoch nur bis Ägypten führte. Wolfram von Eschenbach und der alte Walther von der Vogelweide erwähnen Neidhart direkt oder indirekt in ihren Werken, haben also noch von seinen frühen Dichtungen vernommen, die eine durchschlagende Wirkung erzielt haben müssen, um von diesen zwei großen Meistern so rasch bemerkt worden zu sein.

## BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

- *Neidharts Lieder*. Hg. von M. Haupt. 2. Aufl. neu bearb. von E. Wießner (Leipzig: Hirzel, 1923).
- *Die Lieder Neidharts. Der Textbestand der Pergamenthandschriften und die Melodien*. Text und Übertragung, Einführung und Worterklärung, Konkordanz. Hg. von Siegfried Beyschlag. Edition der Melodien von Horst Brunner (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975).
- *Neidhart-Lieder: Texte und Melodien sämtlicher Handschriften und Drucke*, hg. Ulrich Müller et al. 3 Bde. (Berlin und New York: de Gruyter, 2007).

*Sekundärliteratur:*

- *Neidhart von Reuental. Aspekte einer Neubewertung*. Hg. von Helmut Birkhan (Wien: Braumüller, 1983).
- *Neidhart*. Hg. von Horst Brunner. Wege der Forschung, 556 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986).
- Günther Schweikle, *Neidhart*. Sammlung Metzler, 253 (Stuttgart: Metzler, 1989).
- Eckhart Simon, *Neidhart von Reuental*. Twayne's World Authors Series, 364 (Boston, MA.: Twayne, 1975).

*Leitfragen:*

- Welche neuen Figuren hat Neidhart in seine Dichtung aufgenommen?
- Was hat sich in sozial-historischer Hinsicht geändert?
- Welche Liedgattungen benutzte Neidhart, welche schuf er neu?
- Wie sieht der Dichter die Welt der Bauern und die der Adligen?
- Inwieweit, wenn überhaupt, vermittelt Liebe zwischen den zwei Ständen?
- Welche Sicht vom Dichter besitzt Neidhart?

*Texte nach S. Beyschlags Ausgabe:*

**L. 2: "Der walt aber mit maneger kleinen, süezen stimme erhillet"**

[I] Der Wald hallt wider von vielen zarten süßen Stimmen.

Die Vöglein hören nicht mehr auf zu singen;

sie haben ihr Trauern aufgegeben.

Laßt uns mit Freuden im Mai leben!

Ihr Mägde, paart euch zum Tanz.

[II] Es kommt wieder auf der Straße Freude von den Mädchen.

Wir sollen den Sommer an der Linde wahrnehmen.

Die ist mit neuem Laub reich bedeckt

und ganz herrlich ihre Wipfel.

Seid dem Mai wohlgesonnen.

[III] Der Tau fällt den Wiesenblumen in die Augen.

Ihr schönen Mädchen, bleibt nicht ohne Freunde,

schmückt euch prächtig heraus.

Ihr jungen Frauen, nun tanzt,

in diesen süßen Mai hinein!

[IV] "Wie gut ihm vor allen anderen Männern mein Herz gesonnen wäre,"

sprach Udelhilt, ein Mädchen ohne Tadel,

"der mich von den Fesseln befreite!

An seiner Hand spränge ich

daß ihm sein Schwertgriff erklänge.

[V] Mein Haar sollte bei dem Tanz mit Seide umspinnen sein

ihm zuliebe, der sich ständig wünscht,

daß ich bei ihm auf Reuental wäre.

Die Not des Winters ist zu Ende.

Ich liebe ihn, da gibt es keinen Zweifel."

**L. 4 “Diu zît ist hie”**

[I] Die Zeit ist hier, schöner sah ich es seit Jahren nicht.

Der kalte Winter ist zu Ende.

Darüber freuen sich viele, die unter ihm gelitten hatten.

Der Wald steht wieder in vollem Laub.

[II] Die Zeit des Maies bringt Vogelgesang und viele schöne Blumen.

Sieh doch, wie die Heide steht

in hellem Glanz und prächtig gekleidet!

Sie hat alles Leid vergessen.

[III] “Wohlauf, mit mir zu der Linde hin, Freundin! Dort finden wir  
alles, was dein Herz begehrt.

Du weißt ja wohl, wohin ich dich letztes Jahr sandte.

Diese Reise ist Goldes wert.”

[IV] “Nun rasch zum Kleid, seitdem ich die Absicht habe,  
ich will die Fahrt unternehmen.

Verrate es aber niemandem, liebe Irmgart:

ich bin so froh über sein Kommen!”

[V] Und sofort brachte man dem Mädchen ihr hübsches Kleid.

Sogleich legte sie es an.

“Auf zur grünen Linde, so drängt es mich.

Mein Schmerz ist nun zu Ende.”

**L. 5 "Ine gesach die heide"**

[I] Ich sah die Heide noch nie so schön,  
zur hellen Augenweide  
und den grünen Wald.  
An den beiden spüren wir den Mai.  
Ihr Mädchen, ihr sollt euch paaren,  
tanzt in dieser hellen Sommerszeit  
hochbeschwingt im Reigen.

.....

[IV] "Für wen soll ich mich schmücken?"  
so sprach ein Mädchen.  
"Die törichten Burschen sind eingeschlafen,  
ich bin ganz niedergedrückt.  
Freude und Ehre sind der ganzen Welt unbekannt.  
Die Männer sind unverlässlich.  
Keiner wirbt mehr um eine Frau,  
was sein Ansehen steigern würde."

[V] "Hör auf mit solchen Reden,"  
sprach ihre Freundin.  
"Wir werden mit Freunden noch alt.  
Es gibt viele Männer,  
die noch gerne um gute Frauen werben.  
Laß solche Reden bleiben!  
Einer wirbt um meine Gunst,  
der den Trübsal zu vertreiben weiß."

[VI] "Den mußt du mir zeigen,

mal sehen, ob ich ihn leiden könnte.  
Den Gürtel sollst du dafür haben,  
den ich hier trage!  
Sage mir dessen Namen, der um dich wirbt  
so beglückt im geheimen!  
Ich träumte heute Nacht von dir,  
deine Absicht verlockte dich von hier fort.”

[VII] “Den sie alle nennen  
von Reuental  
und dessen Sang sie kennen  
überall im Land,  
der ist mir hold. Mit Gutem lohne ich es ihm.  
Um seinetwillen will ich  
mich hübsch zurechtmachen.  
Komm schon, es läutet Mittag.

### **L. 27 “Dô der liebe summer”**

[I] Als der liebe Sommer  
von uns Abschied nahm,  
da mußte man mit den Tänzen  
auf dem Anger aufhören.  
Dies bedeutete Kummer  
für Herrn Gunderam.  
Der mußte auch sein prahlerisches Auftreten  
von da an unterlassen.  
Er ist diesen Winter der Würfelmeister.  
Einen törperen Kerl gibt es im ganzen Land nicht mehr.  
Sein “Vorankündiger” schreit dauernd nach hinten raus.

[II] Was er da mit den Mädchen  
für tolle Dinge treibt,  
bis meine Frau Schelle  
damit Schluß macht!  
Er ist ganz rücksichtslos,  
denn die er zur Ordnung ruft,  
die schreit laut von Schlägen  
und vergißt den Spott.  
Deshalb vergeht all den Mädchen das Kichern,  
das sie früher nicht verbergen konnten.  
Das hat ihre Hand von solchem Meister oft empfunden.

[III] Jedesmal, wenn man feiert,  
so kommen sie hierher  
mit einem ganzen Haufen,  
denen ich wohl Schaden an den Hals wünsche.  
Werenbreht spielt die Leier,  
der Sigemar trommelt.  
Wenn ihnen alles schief ginge,  
dann wäre es gerade recht!  
Das läßt sich jedoch leicht verändern.  
Wollen sie die Sauerei nicht unterlassen,  
können sich zwei leichterding's an meinem Richterschwert schneiden.

.....

Trutzstrophe (II):

Herr Neidhart hat ein Lied gesungen,  
wofür ich ihn hassen muß  
um meines Neffen willen,  
dessen Neffen er beschimpfte.

Ließ er sie doch in Ruhe,  
er treibt es viel zu weit.  
Ließ er seine Launen sein,  
und kontrollierte sie.  
Schimpfreden sind es, die mich der Freude berauben.  
Wird mir der Richtstab nur geschliffen,  
zerteile ich ihn so sehr, daß ein Sessel in ihm Platz hat.

**L. 41 “Sumer, dîner süezen weter müezen wir uns ânen”**

[I] Sommer, dein schönes Wetter müssen wir nun entbehren.  
Dieser kalte Winter gibt uns Trauer und Sehnen.  
Die liebe Schöne läßt mich ungetröstet,  
wie soll ich dann diese lange schwere Zeit verbringen,  
die die Heide welken läßt und viele schöne Blumen?  
Die Vögel im Wald sind davon bezwungen,  
so daß ihr Singen ein Ende hat.

[II] Genauso hat die Herrin mein Herz bezwungen,  
daß ich ohne Freude meine Tage hinbringen muß.  
Es verfängt nichts, was ich ihr lange Zeit vorgesungen habe.  
Das bedrückt mich so sehr, daß ich von nun an still bleibe.  
Ich glaube nicht, daß sie jemals noch den Männern hold werden wird.  
Es ist verloren, was wir da sangen und tuschelten,  
ich und jener Hildebolt.

[III] Der ist nun der Dümmste unter allen gierigen Kerlen,  
er und noch einer, den man den jungen Willeger nennt.  
Den konnte ich den ganzen Sommer nicht von ihr wegdrängen,  
als der Tanz am Abend auf der Straße lief.

Viele scheele Blicke warfen sie mir aus den Augen zu,  
daß ich meinte, wider meinen besten Willen vor den beiden  
in die Luft gehen zu müssen.

[IV] O weh, daß mich so viele von dem lieben Ort verdrängt haben,  
sowohl von der Guten als auch früher von anderswo!  
Widerliche Sprünge taten sie nur mir zum Trotz.  
Meine Haare sind schon ganz grau geworden wegen ihrer Lümmelei.  
Dennoch nickt die Gute mir ein wenig über den Schildrand zu.  
Gerne könnt ihr hören, wie die Toren gekleidet sind.  
Angeberisch ist ihr Gewand.

[V] Enge Röcke tragen sie und schmale Mäntel,  
rote Hüte, Schnallenschuhe, schwarze Hosen.  
Engelmar hat mich so so mit Friederun beleidigt,  
wie die zwei es tun. Ich beneide ihre seidenen Beutel,  
die sie tragen. Da liegt eine Ingwerwurzel drin.  
Davon gab Hildebolt während des Tanzes der Guten ein Stück.  
Willeger riß ihr die weg!

[VI] Sollte ich nun davon erzählen, was sie miteinander trieben,  
könnte ich es nicht. Ich machte mich schnell davon.  
Viele fingen an, laut nach ihren Freunden zu rufen.  
Der eine schrie laut: "Hilf, Gevatter Weregant!"  
Vielleicht war er in großen Nöten, als er so um Hilfe schrie.  
Hildebolds Schwester hörte ich plötzlich laut rufen:  
"O weh, mein Bruder, o weh!"

[VII] Friedebrecht trägt zu meinem Ärger Sporen so rund wie Räder,  
er hat einen neuen Schwertgurt, doppelt so breit wie zwei Hände.  
Wenn er den Hinterreif so auf die Scheide wieder raufzieht,

dann ist mir das, meine Freunde, ein Herzensleid!  
Ein Paar neuer Handschuhe zog er bis zum Ellenbogen hoch.  
Wollt ihr nun hören, wie dieser Gamsbock von der Geliebten  
weg zum Tanze stürmte?

[VIII] Er floh rasch davon, als wäre ihm richtig  
eine Schweinsblase angebunden, wie man es bei den wilden Hunden tut.  
Oft änderte er seine Gangart, wie sie es genau sahen,  
nämlich Hatze und Pletze und ihre Freundin Hademut.  
Fragt Engeltrut, wie es mit ihrem Bruder Fridebreht steht!  
“Oh je, er hat sich aus Furcht verrenkt,” so sagte sie mir,  
“der saudumme Kerl.”

[IX] Wie soll man hinfort meinen Gesang erkennen?  
Bisher kannte man mich unter dem Namen Reuental.  
Danach sollte man mich nach gutem Recht weiterhin nennen.  
Doch jetzt habe ich dort keinen Besitz und kein Lehen mehr.  
Mädchen, laßt den für euch singen, der jetzt dort Besitzer ist!  
Ich bin von dort ohne jegliche Schuld verstoßen worden.  
Meine Freunde, verschont mich mit dem Namen!

### **L. 63 “Der meie der ist rîche”**

[I] Der Mai ist prächtig.  
Er bringt in seinem Schutz  
den Wald an seiner Hand entlang.  
Der ist nun neu belaubt.  
Der Winter hat ein Ende.

[II] “Ich freue mich über die Heide,

ihre schöne Augenweide,  
die wieder so nahe ist.”  
So sprach ein hübsches Mädchen,  
“die will ich fein empfangen.

[III] Mutter, seid ganz still!  
Ich will hinaus auf die Wiese  
und will den Reigen springen.  
Es ist schon lange her, daß ich nichts Neues  
die Mädchen singen hörte.”

[IV] “Nein, Tochter, auf keinen Fall!  
Ich habe dich ganz alleine  
an meinen Brüsten herangezogen.  
Um meinetwegen laß es sein,  
nach den Männern zu gelüsten.”

[V] Den will ich euch nennen,  
den könnt ihr wohl erkennen.  
Zu dem will ich gehen.  
Er heißt von Reuental,  
den will ich umarmen.

[VI] Es grünt so auf den Ästen,  
daß die Bäume sich zur Erde  
ganz neigen möchten.  
Liebe Mutter, daß ihr es wißt,  
der Junker würde böse.

[VII] Liebe verehrte Mutter,  
er klagt so sehr nach mir.

Soll ich ihm dafür nicht dankbar sein?  
Er sagt, daß ich die Schönste sei,  
von Baiern bis nach Franken.”

### **L. 69 “Ûf dem berge und in dem tal”**

[I] Auf dem Berg und in dem Tal  
beginnt wieder der Vogelschall.  
Jetzt wie früher grünt der Klee.  
Hebe dich hinweg, Winter, du bereitest Schmerzen!

[II] Die Bäume, die da grau standen,  
die haben alle ihr frisches Gezweig voll der Vögel.  
Das tut gut.  
Dafür nimmt der Mai seinen Zoll.

[III] Eine alte Frau kämpfte mit dem Tod  
sowohl am Tag als auch in der Nacht.  
Die sprang hernach wie ein Bock  
und stieß all die Jungen um.

### **L. 70 “Ein altiu diu begunde springen”**

[I] Eine alte Frau begann zu springen  
höher als ein Kitz.  
Sie wollte Blumen brechen.  
“Tochter, reich mir mein Gewand!  
Ich muß an eines Junkers Hand,  
der von Reuental genannt wird.

---

Traranuretun traranuriruntundeie.”

[II] “Mutter, bleibt doch bei Verstand!

Er ist ein solcher junger Herr,  
daß er nie treu in der Liebe bleibt.”

“Tochter, laß mich nur in Ruhe!  
Ich weiß gut, was er mir sagen ließ.  
Ich bin todkrank nach seiner Liebe.  
Traranuretun traranuriruntundeie.”

[III] Da rief sie geil einer Alten zu:

“Freundin, komm nur mit mir!  
Es wird uns gut ergehn.  
Wir sollen beide Blumen suchen gehen.  
Warum soll ich hier bleiben,  
nachdem ich so viele Freunde habe?  
Traranuretun traranuriruntundeie.”

## **11. Freidank**

## 12. DER STRICKER

Der Stricker gehört ähnlich wie Neidhart einer Spätzeit an und dichtete um 1220 bis 1250. Sein Werk umfaßt vor allem Versnovellen, Mären, Fabeln, dann den höfischen Roman *Daniel von dem Blühenden Tal* und eine Neufassung des Rolandslieds unter dem Titel *Karl der Große*. Überall machen sich Neuansätze bemerkbar, sei es, daß das Inventar des arturischen Hofes neu besetzt und gewichtet wird, sei es, daß das Geschehen um die historisch-literarische Figur Roland aktuelle politische Zeitbezüge erhält. Besondere Bedeutung besitzen seine Mären und Versnovellen — begrifflich kaum deutlich voneinander zu unterscheiden —, in denen vor allem Vertreter der niederen Stände auftreten und die Botschaft des Dichters vermitteln. Mit das größte Ansehen errang dabei die von ihm geschaffene Figur des Pfaffen Amîs, der sich als eine Art Vorläufer von Till Eulenspiegel herausstellt. Der Name 'Stricker' kann vielerlei bedeuten, meistens denkt man entweder daran, daß er sich auf seinen Beruf bezieht, nämlich des Seilers, Strickemachers, oder man glaubt, dahinter eine literarische Anspielung zu erblicken, der 'Stricker' als 'Fallensteller' oder 'Zauberer,' der sein Publikum in den Bann zu schlagen vermag.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Textausgabe:*

- Der Stricker, *Erzählungen, Fabeln, Reden*. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Hg., übersetzt und kommentiert von Otfrid Ehrismann (Stuttgart: Reclam, 1992).
- Hanns Fischer/Johannes Janota, Hgg., *Der Stricker. Verserzählungen*. 2 Bde. 3., rev. Auflage besorgt von J. J. ATB 53 (Tübingen: Niemeyer, 1973).

#### *Sekundärliteratur:*

- Albrecht Classen, "Misogyny and the Battle of Genders in the Stricker's 'Maeren'," *Neuphilologische Mitteilungen* XCII, 1 (1991): 105-122.
- Hanns Fischer, *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2. Aufl. besorgt von Johannes Janota (Tübingen: Niemeyer, 1983).
- Ingeborg Glier, Hg., *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter*. Teil 2: 1250-1370. Geschichte der

deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3/2 (München: Beck, 1987).

— Heribert Hoven, *Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung*. GAG 256 (Göppingen: Kümmerle, 1978).

— Erika Kartschoke, "Kleinepik," Horst Albert Glaser, Hg., *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Bd. 1: *Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit. Höfische und andere Literatur, 750-1320*. Hg. von Ursula Liebertz-Grün (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988), 290-303.

— Hedda Ragotzky, *Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers*. Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 1 (Tübingen: Niemeyer, 1981).

— Karl-Heinz Schirmer, Hg., *Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späten Mittelalters*. Wege der Forschung, 558 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983).

— Stephen L. Wailes, *Studien zur Kleindichtung des Stricker*. Philologische Studien und Quellen, 104 (Berlin: Schmidt, 1981).

— Hans-Joachim Ziegeler, *Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen*. Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 87 (München-Zürich: Artemis, 1985).

*Leitfragen:*

— Welche Rolle spielt "List" in des Strickers *maeren*?

— Welche Lehren will der Dichter vermitteln?

— Welche Fehler und Schwächen des Menschen greift der Stricker an?

— Inwieweit lassen sich die Aussagen der Texte verallgemeinern und eventuell sogar auf unsere Zeit übertragen?

*Text übersetzt nach H. Fischer/J. J. Janota.*

## “Der Riese”

Einstmals gingen zwölf Männer in einen finsternen Wald und verirrteten sich darin. Das brachte ihnen Unglück. Sie eilten nach Kräften voran und erblickten tief in der Nacht ein Feuer; schnell machten sie sich dorthin auf. Dort fanden sie ein Haus und eine schöne Frau darin. Nachdem sie in das Haus gegangen waren, hörten sie weit draußen im Wald einen Riesen. Der rannte mit schrecklichem Getöse daher, so daß sie alle große Angst bekamen. “Weh mir,” sprach die Frau, “mein Mann nimmt euch das Leben! Klettert dort in den Verschlag hinauf, ich möchte nicht, daß euch etwas zustößt. Ich würde euch gerne retten, wüßte ich nur wie.” Sie zeigte ihnen den Weg hinauf. Als der Riese in das Haus rannte, schrie er die Frau an wo denn die Menschen wären. Sie wollte sie nicht verraten und antwortete: “Hier ist niemand!” Er sprach: “Und wenn hier doch jemand ist, merke ich das schnell: Er suchte hier und dort, da sah er sie dort oben stehen. “Einen von euch muß ich haben,” sprach er, “dagegen hilft nichts! Werft mir den schnell herunter, oder ihr müßt alle sterben!” Da taten sie, was er ihnen befahl. Den Schwächsten unter ihnen warfen sie dem Riesen hin. Den hatte der treulose Freßsack schnell verschlungen. Wütend sprach er: “Gebt mir noch einen her!” Sie warfen ihm auch den hinunter. Den fraß er ebenso auf, so daß nichts von ihm übrig blieb. “Ihr kommt alle dran,” sprach der Unhold. Er briet sie am Feuer und ließ sich immer wieder einen anderen geben. So nahm er ihnen das Leben und verschonte keinen, bis er zum letzten kam; auch ihm befahl er, herabzusteigen. “Niemals!” sprach der oben sofort. “Dann hole ich dich halt da herunter,” sagte der Riese, “ich will dich fressen.” “Ich werde mich wahrlich wehren,” sprach der Mann sogleich. “Sieh, das ist nun zu spät!” antwortete der gierige Kerl, “als du noch mit den elf anderen zusammen warst, da hättest du dich wehren sollen, da hättest du dich noch retten können. Jetzt kannst du dich nicht mehr verteidigen.” Wie der Riese verhält sich ein schlechter mächtiger Herr, der eine adlige Familie aus seinem Lande vertreiben will: Er beginnt mit den Feindseligkeiten beim Schwächsten. Verzagen dann die anderen und lassen zu, daß er vertrieben wird, nur damit sie um so sicherer in seiner Gnade bleiben, dann richtet er seinen Haß unverzüglich auf den nächsten. Er verschont keinen, bis er sie alle vertrieben hat und keiner mehr übrig bleibt, es ihnen allen damit gleich ergeht. Je mehr sie verlieren, je schlechter können sie sich wehren. Wer sich retten will, der muß sich rechtzeitig wehren und nicht warten, bis der Stärkere ihn überwindet. Dem Mann hätte es geholfen, wenn er sich eher gewehrt hätte. Als ihn der Riese überwunden hatte, verteidigte er sich zu

spät.

### **“Der kluge Knecht”**

Hört, wie es einem Mann erging, dessen Ehefrau die Treue brach und damit das Eherecht verletzte. Er hatte einen klugen Knecht, der merkte, daß sie heimlich ein Verhältnis mit ihrem Pfarrer pflegte. Den Knecht bedrückte dies, doch er verbarg es seinem Meister, weil er fürchete, dieser würde wütend auf ihn werden, wenn er es ihm erzählte, ohne es beweisen zu können.

Der Herr fuhr auf den Acker und in den Wald. Sobald die hoffärtige und stolze Frau sah, daß er den Hof verließ, beeilte sie sich, Met und Wein zu kaufen. Sie briet und kochte allerlei gute Speisen. Sobald sie daraufhin dem Pfaffen Bescheid gab, daß der Herr das Haus verlassen hatte, kam der herbeigeschlichen, wie das die Minnediebe so tun. Und wenn sie dann gut gegessen hatten, stiegen sie ins Bett und hatten ihren Spaß. Auf solche Weise verbrachten sie viele Tage. Jede Nacht, wenn der Herr bei seiner Frau lag und schlief, pflegte sie ihn so lange zu rufen, bis er nicht mehr schlafen konnte. Sie befahl ihm, schnell aufzustehen und in den Wald zu fahren. Sie sprach: “Zögerst du zu fahren, bis die Nacht vorüber ist, dann kommst du zu spät. Die Tage sind nur noch kurz - denke daran und fahr rasch fort. Zum Wald hin ist es weit, und die Ochsen sind sehr langsam; um so früher mußt du los!” “Bei Gott,” dachte der Knecht, es wäre recht und billig, wenn mein Meister Eure Gedanken kennen würde and wüßte, wie falsch Ihr uns gegenüber seid. Wirklich, wenn es mir gelingt, dann werde ich bald die Wahrheit ans Licht bringen und Euch so unzweideutig entlarven, daß es Euch sehr schmerzlich zu Herzen gehen wird.”

Als sie zum Herd gekommen waren und ihre Sachen angezogen hatten, da tat der Knecht einen Schwur: er ginge den ganzen Tag über nicht vor die Tür, bevor er nicht ausreichend gegessen hätte; der Hunger quälte ihn so sehr, daß er essen mußte, bevor er irgendwohin fahren könnte. Dies gefiel der Herrin gar nicht. Als sie jedoch sah, daß es ernst war, brachte sie einen Käse und Brot herbei. Sie sprach: “Nun friß dich zu Tode! Du ißt nicht aus Hunger; weil du böse bist, hast du allezeit nichts anderes im Kopf, als dich vor der Arbeit zu drücken.” Sie aßen nach Wunsch und fuhren dann, wie es ihnen aufgetragen war. Als sie ein Stück weit gefahren waren, sprach der Knecht zum Herrn: “Meister, nehmt diese Rute und fahrt ein wenig voraus!” Ich muß zurück, ich habe meine Fäustlinge und meine Mütze zu Hause gelassen.” Darüber ärgerte sich der Meister und antwortete: “Nun mach schon! Er fuhr zum

Wald hin. Dem Knecht war dies gerade recht. Heimlich wie ein Dieb stahl er sich ins Haus und in ein Zimmer, in dem man ihn weder hörte noch sah. Seine Herrin war bester Stimmung, wie gewöhnlich bereitete sie eine gute Mahlzeit vor. Die Törin glaubte, alles geschehe im Verborgenen und keiner würde es merken. Das war Selbstbetrug. Sie füllte ein prächtiges Spanferkelchen und briet es gut durch. Sie kaufte eine Kanne voll mit gutem Met, dazu buk sie einen Kuchen, so weiß wie Schnee. Dann schickte sie wie früher heimlich nach dem Pfaffen. Doch sie konnte die Mahlzeit nicht zu Ende bereiten. Weil sie so lange hatte warten müssen, bis sie sich beide zu Tisch setzen konnten, war der Herr nach Hause gekommen, bevor sie angefangen hatten zu essen. Als man seine Ankunft bemerkte, glaubte der Pfarrer, es sei der Knecht. Deshalb erschrakten sie zunächst nicht über die neue Lage, daß nämlich der Knecht zu Hause geblieben war und der Meister seine Ochsen selbst vom Wald zurückgetrieben hatte. Dieser eilte zur Tür und stieß grimmig dagegen. Des Herrn Stimme und das wütende Gepolter verdarben dem Pfaffen und der Frau das Stelldichein. "Frau, hilf, daß ich am Leben bleibe!" winselte der Pfaffe, "ich blamiere mich vor der ganzen Welt, wenn mich der Herr hier erwischt. Nie hatte ich solche Angst! Ich höre sehr gut, wie wütend er ist, ich fürchte um mein Leben!" Sie dachte über vielerlei nach, schließlich sagte sie ihm, er solle sich unter die Eckbank legen. Was sie hatten essen wollen, schaffte sie alles beiseite. Der Knecht beobachtete dies und sah genau, wo sie es versteckte; er war schlauer als die Frau. Als niemand den Herrn hereinließ, stieß dieser nochmals grimmig gegen die Tür und schimpfte seine Frau aus. Schneller als ein Pferd im Paßgang rannte sie zur Tür und sagte: "Bei meinem Leben, ich konnte nicht früher kommen; ich war mit einer Arbeit beschäftigt, die ich nicht einfach beiseite legen konnte. Sag, fehlt dir was, daß du so früh zurückgekommen bist? Warum bist du denn so zornig?" Während dieser Rede war der Knecht ums Haus gegangen und kam nun zum Tor herein, wo er sie beieinander stehen sah. Da sprach der Meister zu ihm: "Welcher Teufel hat dich denn heute geritten, daß du nicht zurückgekommen bist? Du hast ein bißchen schnell zu arbeiten aufgehört!" Da erfand dieser eine Geschichte und sagte, er wäre inzwischen ganz schön fleißig gewesen. Der Meister hörte daraufhin auf zu streiten, denn der Knecht war tüchtig; und deshalb tat der Meister gut daran, den ohnehin schwachen Zorn schnell zu vergessen.

"Fahrt wieder los!" trieb die Frau an, "schont weder die Ochsen noch euch selbst und bringt genügend Holz herbei, damit ihr wegen der Holzfahren nicht das Pflügen des Sommerfeldes verpaßt! Es war nicht gut von euch, so zu trödeln; bis ihr noch zwei Fuder geholt habt, ist es, weiß Gott, stockdunkel. Also Beeilung! Sonst schadet ihr uns sehr." Sie half mit, den Wagen abzuladen, und sagte: "Beeilt euch, ihr habt lange genug getrödelt!" Da sagte der Knecht zum Meister: "Es ist wahrhaftig noch

Zeit genug für mich, um zwei Fuder zu holen. Herr und Meister, seid so gut und laßt uns noch ein bißchen essen! Der Hunger hat mich so übermannt, daß ich sterben muß, wenn ich ohne zu essen in den Wald fahren soll. Eßt doch ein wenig mit mir! Ich tue danach alles für Euch, was Ihr von mir wollt. Geht es nicht so, dann seid Ihr mich los. Der Meister antwortete: Gut, gehen wir essen! Ich kriege zwar kaum noch etwas runter, doch lieber esse ich den ganzen Tag lang, bevor ich dich verliere, weil du verhungerst. Sie traten durch die Tür, das traf die Frau hart. Es stört jede Frau, wenn man ihren Liebhaber bei ihr findet. Bis sie die Hände gewaschen hatten, hatte sie ein Tuch über den Tisch geworfen und Brot und Käse aufgetragen. Insgeheim stieß sie viele Flüche aus, doch sprach sie: "Eßt nur tüchtig!" Lieber hätte sie die beiden zweiunddreißig Meilen weggehabt als vor ihren Augen. Der Herr sprach zu dem Knecht: "Deine Herrin verhält sich heute schon den ganzen Tag lang so, als ob sie vor dir noch mehr Angst hätte als vor mir. Mir ist ganz klar: hätte ich wie du nach Essen verlangt, sie wäre meinem Wunsch nicht nachgekommen."

"Wirklich, Meister, erwiderte der Knecht, schon lange denke ich folgendes: bei wem ich bisher auch gedient habe, keiner kam je durch mich zu Schaden - nur einmal, als der Wald schön belaubt war. Da fiel ein Wolf die Schweine meines Meisters an. Zwar traf die Schuld nicht nur mich, aber ich habe ihn leider erst gesehen, als das Unglück geschehen war und er ein kleines Schweinchen gerissen hatte. Das sah genauso aus, wie das gebratene Ferkelchen dort oben; ich könnte gar nicht sagen, welches von beiden größer wäre." "Deine Geschichten werden ja immer besser, sagte der Meister zu ihm." Frohgelaunt ging er zu dem Schwein und holte es sich. Erneut begann der Knecht: "Als der Wolf zu den Schweinen gekommen war und ich ihr lautes Quieken hörte, rannte ich sofort hin. Dort lagen große Steine, davon ergriff ich einen, der war genauso groß wie der Kuchen dort. Ich weiß gar nicht, wer sie ausgemessen hat; ich habe noch nie solch eine Ähnlichkeit bemerkt." "Unser Herrgott segne dich!" entgegnete darauf der Meister, "deine Geschichten sind ausgezeichnet." Er holte den Kuchen herunter. Der schlaue Bursche erzählte weiter: "Als ich den Stein ergriffen hatte, warf ich ihn dem Wolf an den Kopf, bevor er fliehen konnte. Er wurde so benommen, daß er kaum wegrennen konnte, und er empfing eine Wunde, bevor er entkam, die blutete - darauf schwöre ich! - mehr als genug, so viel, wie Met in der Kanne ist, die Ihr dort hinten stehen seht." Der Meister ging dahin und holte die Kanne hervor. Er sagte: "Wahrhaftig, ich merke schon, deine Geschichten bringen Glück, ich möchte sie gerne weiter hören, sie sind schön und gut." "Ihr könnt mir glauben, Meister," antwortete der Knecht, "als ich den Wolf so gut getroffen hatte, daß ihm sein bester Saft ausfloß, konnte er nicht mehr fliehen. Ich verfolgte ihn. Er schlüpfte in einen Verhau, da lagen so viele Baumstümpfe und Äste übereinander, daß

ich ihn nicht mehr fassen konnte. Er legte sich darunter und sah ganz genauso herüber wie jener Pfaffe jetzt, der dort unter der Bank steckt und auch glaubt, daß es um ihn geschehen ist.” Da sprang der Meister zornig auf und rief: Jetzt hab ich endlich deine Geschichte ganz begriffen und weiß, warum mich deine Herrin immer aus dem Haus jagt, wenn es Tag wird.”

Sogleich wurde der Pfaffe gefesselt, und zwar so schmerzhaft, bis er dem Herrn - was er kaum wahrnehmen konnte - so viel von seinem Besitz versprach, daß es ihm weitaus lieber gewesen wäre, er hätte die Frau nie gesehen. Er hatte noch Glück, daß er nur an seinem Besitz Schaden nahm und mit dem Leben davonkam. Die Frau wurde so heftig verprügelt daß sie allen Grund hatte, noch tagelang zu jammern. Sie konnte sich seitdem um ihren Herrn kümmern, soviel sie wollte, er hatte sie nie mehr so gern wie früher. Den Knecht schätzte der Herr, weil er ihm den Dieb so klug und ohne, daß üble Nachrede entstehen konnte, überführt hatte. Es hätte ziemliche Komplikationen gegeben, wenn er es ihm in anderer Form gesagt hätte.

Wer seinen Verstand einfühlend und recht geschickt einsetzt, der verhält sich richtig. Klugheit ist etwas sehr Sinnvolles. Sie falsch einzusetzen, hat keinen Wert, und man verspielt dabei sein Ansehen. Wer jedoch einfühlend damit umgeht, verhält sich wie bei Hofe. Mit Klugheit kann man eine Lebensart erreichen, die bei Hofe üblich ist. Dies sollt ihr von dem Knecht lernen! Hätte er gerade heraus gesagt: “Der Pfaffe liebt Eure Frau und sie ihn auch nicht wenig,” dann hätte der Meister nicht den Mund gehalten und es ihr auf der Stelle vorgeworfen; und leicht hätte er sie auch verprügelt. Daraufhin hätte sie es dem Pfaffen erzählt, und ihr listiger Verstand hätte es wohl leicht fertiggebracht, daß der Herr ihre Liebesbeziehung nie recht kennengelernt und am Ende noch geschworen hätte, der Knecht hätte ihn belogen und die Frau angeschwärzt, weil er sie haßte. Dann wäre er wütend auf ihn geworden. Dies war nun alles durch vernünftige Klugheit vermieden. Ich verachte die Klugheit nicht, wenn sie vernünftig angewandt wird.

### **“Der nackte Ritter”**

Ein Ritter war auf einer Reise und wurde bei einem Burgherrn sehr freundlich als Gast aufgenommen. Ich erzähle euch, was da geschah: Der Herr hatte den Ritter noch nie zuvor gesehen, doch hatte er von seinem guten Ruf gehört, und deshalb bewirtete er ihn um so höflicher. Der Gast froh und war

durchnäßt, und daher war er froh, einen solchen Wirt gefunden zu haben. Auch dieser freute sich über seinen Gast, das ließ er ihn deutlich merken: er befahl seinen Töchtern und seiner Frau, ihn zum Empfang zu küssen. Der Koch wurde eindringlich gebeten, ein gutes Abendessen zuzubereiten. Nun wurde ein schönes Feuer in der Stube angezündet, an das sie sich setzten. Der Herr hatte drei schöne Töchter, die den Gast zwischen sich setzten und ihm zuliebe sehr heiter waren. Das Feuer loderte heftig. Als es eine Weile kräftig gebrannt hatte, seht, da errang die Hitze in der Stube den Sieg, und die Kälte zog sich zurück. Es wurde ihnen allen dermaßen heiß, daß ihnen der Schweiß von der Stirn herunter lief. Da verhielt sich der Wirt wie jemand, der es zu Hause bequem haben möchte. Er befahl einem Diener, ihm seinen Überrock auszuziehen. "Ich möchte nicht, daß wir es hier die Nacht hindurch ungemütlich haben," sprach er zu seinem Gast; und außerdem: laßt Euch doch den Überrock abnehmen, alle Eure Locken hängen voller Schweiß!" Der Gast antwortete jedoch: "Das bekommt mir gut, ich möchte das Obergewand lieber anlassen." "Laßt es Euch ruhig ausziehen," erwiderte der Herr des Hauses, "weiß Gott, es ist mein stärkster Wunsch, daß Ihr es hier schön gemütlich habt." Der Gast antwortete dem Herrn: "Wenn Ihr und Eure drei Töchter mich schätzt, dann erspart mir diese Unhöflichkeit! Ich läge lieber krank darnieder, als dieses Gewand auszuziehen, selbst wenn ich noch mehr schwitzen würde. Der Hausherr entgegnete: "Nun hört schon auf, mir zu widerstehen! Ich weiß ja, daß Ihr bei Hofe erzogen seid. Doch ich läge lieber mit zwei Krankheiten darnieder, als Euch für Eure Erziehung so sehr büßen zu lassen. Ihr solltet mich ausschimpfen, wenn ich Euch nicht aufforderte, es sich hier bequem zu machen." Heimlich befahl er den Dienern, zu ihm zu gehen, sein Obergewand zu ergreifen und es ihm über den Kopf zu ziehen. Doch dieser große Liebesdienst raubte dem Gast Ehre und Verstand: ohne Überrock saß er da wie ein geschälter Stock - ohne Unterhose und ohne Untergewand, denn beide fehlten ihm. Als die Damen ihn so nackt sahen, da durchfuhr sie ein heftiger Schreck. Noch mehr erschrak der Gast, denn er hatte seit langer Zeit das Ideal der höfischen Zucht hochgehalten. Auch der Hausherr war entsetzt über diese Schande, und so erschranken alle miteinander gewaltig. Der Gast glaubte nicht daran, jemals wieder zu Ehren kommen zu können. Die Schmach schmerzte ihn dermaßen, daß er den Burgherrn erschlagen hätte, hätte er nur annehmen können, daß ihn sein Pferd schnell genug fortgetragen hätte - dem wäre aber nicht so gewesen. Er legte den Überrock wieder an und ging so wütend weg, daß er dem Burgherrn nie mehr so zugetan war wie zuvor.

Mit dieser Erzählung ermahne ich alle Gastgeber: ein Gastgeber soll dem Wunsch eines Gastes, den er schätzt, nachkommen, aber nichts darüber hinaus veranlassen. Bietet er seinem Gast Dienste und

Annehmlichkeiten gegen dessen Willen an, so könnte dies leicht ins Auge gehen; deshalb läßt man es besser bleiben. Ein Dienst, der nicht dankbar angenommen wird, schadet mehr als er nützt.

### 13. DER WILDE ALEXANDER

Unter den vielen Fahrenden, d.h. umherwandernden Dichtern und Sängern des späten 13. Jahrhunderts finden wir einen, der uns nur unter dem Pseudonym "Der wilde Alexander" bekannt ist. Von ihm sind fünf Lieder, 24 Sprüche und ein Leich überliefert, unter denen das "Erdbeerlied" besonders faszinierend wirkt und bis heute in der Forschung stark unterschiedlich ausgelegt wird. Unverkennbar ist jedoch die allegorische Bedeutung, die vor der Sünde warnt und zur Umkehr aufruft, bevor es zu spät ist. Dominierend macht sich natürlich die religiöse Symbolik und somit eine entsprechende Aussage bemerkbar, denn das Motiv der gefährlichen Schlange sowie der Hinweis auf die tugendhaften bzw. bösen Jungfrauen sind direkt aus der Bibel entnommen. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß der Gebrauch der Erdbeere als ein erotisches Motiv von großer Wichtigkeit ist. Der Dichter bietet sicherlich ein poetisches Bild für den Reifeprozess junger Menschen, hat aber zugleich die Menschheit insgesamt im Auge, weil es sich um ein nostalgisches Lied handelt.

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Textausgabe:*

— *Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts*. Hg. von Carl von Kraus und Gisela Kornrumpf. Band II (Kommentar) besorgt von Hugo Kuhn (Tübingen: Niemeyer, 1952/58; 2. Aufl. 1978). Text in: Band I, S. 12-13.

##### *Sekundärliteratur:*

- Ingeborg Glier, "Meister Alexander (Der wilde Alexander)," *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearbeitete Aufl. von Kurt Ruh et al. (Berlin-New York: de Gruyter, 1978), Sp. 213-218
- William C. McDonald, "A Pauline Reading of Der Wilde Alexander's 'Kindheitslied'," *Monatshefte* 76, 2 (1984): 156-175.
- Marvin Schindler, "Structure and Allegory in Der Wilde Alexander's 'Hie vor do wir kinder waren',"

*The German Quarterly* 46 (1973): 1-11.

— Franz J. Worstbrock, “Das ‘Kindheitslied’ des Wilden Alexander: Zur Poetik allegorischen Dichtens im deutschen Spätmittelalter,” *Festschrift für Kurt Ruh. Medium aevum deutsch*. Hg. Dieter Huschenbett et al. (Tübingen: Niemeyer, 1979), 447-465.

*Leitfragen:*

- Welche Natursymbolik kommt hier zum Einsatz?
- Was für Personen läßt der Dichter auftreten? Welche Funktionen nehmen sie ein?
- Ergibt sich neben der religiösen Dimension noch eine andere?
- Was sagt das Lied über den Reife- und Alterungsprozeß des Menschen aus?
- Wie ist die Beziehung zwischen Mensch und Natur gestaltet?

*Text:*

[1] Früher, als wir Kinder waren  
und die Zeit vom gleichen Alter war,  
daß wir auf die Wiese liefen,  
von hier bis dorthin,  
[5] wo wir manchmal  
Veilchen fanden,  
da sieht man nun Rinder laufen.  
Ich erinnere mich gut daran, daß wir  
in den Blumen saßen und verglichen,  
[10] welche die Schönste sei.  
Da erschien unsere kindliche Gestalt  
mit dem neuen Kranz  
bei dem Tanz.  
So vergeht die Zeit.

[15] Seht, da liefen wir Erdbeeren suchen  
von der Tanne zu der Buche,

über Stock und Stein,  
während die Sonne schien.  
Da rief ein Waldaufseher  
[20] durch die Bäume,  
“Nun auf, Kinder, geht heim!”

Wir bekamen alle Flecken  
gestern, als wir Erdbeeren pflückten,  
das war uns ein kindliches Spiel.  
[25] Da hörten wir laut  
unseren Hirt rufen  
und klagen:  
“Kinder, hier sind viele Schlangen.”  
Ein Kind ging durch das Gras,  
[30] das erschrak und schrie laut auf:  
“Kinder, hier kroch eine Schlange entlang,  
die biß unseren kleinen Vetter;  
die Wunde heilt niemals mehr,  
sie muß immer  
[35] eitern und ein Unglück bleiben.”  
“Nun auf, verlaßt den Wald!  
Wenn ihr euch nicht bald beeilt,  
dann geschieht euch, wie ich es euch sage:  
schafft ihr es nicht am Tage,  
[40] den Wald zu räumen,  
kommt ihr zu spät  
und eure Freude wird zur Klage.  
Wißt ihr (nicht), daß sich fünf Jungfrauen  
in den Wiesen verspäteten  
[45] bis der König den Saal verschloß?  
Ihre Klage und ihr Unheil waren groß;

denn die Richtersknechte  
zerzten so an ihnen,  
daß sie ohne Kleider dastanden.”

## 14. Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit*

Während wir aus dem französischen Raum eine Reihe von beachtlichen Frauen kennen, die sich als Dichterinnen von *troubadour*-Lyrik, höfischen Romanen oder Traktaten hervortaten (die *troubairitz*, Marie de France, Christine de Pisan, Marguerite de Navarre), findet sich im deutschen Raum praktisch keine Frau, die als weltliche Dichterin zu benennen wäre. Zwar kennen wir eine Frau Ava aus dem 12. Jahrhundert, doch schuf sie nur heilsgeschichtliche Texte. Erst im 15. Jahrhundert entdecken wir bedeutende Frauenstimmen, so Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und Eleonore von Österreich — freilich ist damit der riesige Zeitraum noch lange nicht angemessen überbrückt. Um überhaupt auf Frauen zu stoßen, müssen wir uns der Mystik zuwenden, die eines der bevorzugten Erfahrungsbereiche für sie wurde. Mystik gab es bereits im alten Griechenland und läßt sich auch außerhalb des Christentums in anderen Weltreligionen finden. Dabei handelt es sich um eine durch Kontemplation und Ekstase herbeigeführte Kontaktnahme der Seele mit Gott bereits in diesem Leben (*unio mystica*). Im Mittelalter entwickelten besonders Bernhard von Clairvaux (1090-1153), Hugo von St. Viktor (1069-1141), Bonaventura (1221-1274), Meister Eckhart (1260-1327), Johannes Seuse (ca. 1295-1366) und Johannes Tauler (ca. 1300-1362) die abstrakte Mystik, während der Beitrag der Frauen meist zur praktischen Mystik gerechnet wird. In ihren Texten entdeckt man ein spirituelles Erlebnis in der Form der mystischen Hochzeit von der Seele mit Christus. Die Mystikerinnen beschreiben vielfach die konkret erfahrene Liebesbeziehung zwischen Christus und seiner von ihm erwählten Braut, der Mystikerin in verblüffend erotischen Bildern (“Minne”). Seit Bernhards von Clairvaux Auslegung des Hoheliedes im Sinne einer liebenden Vereinigung zwischen Christus und der Seele folgte die Frauenmystik weitgehend diesem Vorbild und überbrückte damit die traditionelle Trennung von weltlicher und geistlicher Dichtung. Vor allem die Mystikerinnen prägten höchst erstaunliche, z.T. schockierende Bilder für ihre intimen Beziehungen zu Gott, haben also wahrscheinlich vom Minnesang und vom höfischen Roman gelernt, auch wenn wir sonst kaum oder gar keine Hinweise auf ihre weltliche Bildung besitzen. Hildegard von Bingen (1098-1179), Mechthild von Magdeburg (1207/1210-1282/1283), Mechthild von Hackeborn (1241/42-1299), Gertrud die Große (1256-1301/02), Christine Ebner (1277-1356) und Margarete Ebner (ca. 1291-1351) gehören zu den bedeutungsvollsten Frauen in Deutschland, doch ist damit noch längst nicht die große Zahl von mystisch beeinflussten Dichterinnen erschöpft. Zugleich

hören wir von aussagekräftigen Mystikerinnen in Schweden (Birgitta von Schweden, 1302/1303-1373), Frankreich (Marguerite Porète, gest. 1310) und Italien (Katharina von Siena, 1347-1380).

Mechthild von Magdeburg stammte aus einem adligen Hause und scheint im Dominikanerkloster zu Halle eine gute Erziehung genossen zu haben. Sie widmete frühzeitig nach ihrer Flucht (?) aus dem Elternhaus als Begine in Magdeburg ihr Leben der Buße, schwieg aber über 30 Jahre lang über ihre mystischen Erfahrungen, bis sie um 1250 von ihrem Beichtvater Heinrich von Halle dazu gedrängt wurde, diese aufzuschreiben. 1270 trat sie in das Zisterzienserkloster Helfta ein, wo sie bei Gertrud und Mechthild von Hackeborn sowie Gertrud der Großen eine geistliche Gemeinschaft fand. Sie starb erblindet und im Ruf der Heiligkeit stehend im Jahre 1289/1297.

Ihr Werk besteht aus relativ lose zusammengefügtten Stücken, die sowohl in Prosa als auch Vers geschrieben sind und ihre tief beeindruckende Sprachmächtigkeit unter den deutschen Mystikerinnen dokumentieren. Die niederdeutsche Urfassung ging verloren, doch besitzen wir heute noch eine unter Heinrich von Nördlingen entstandene Übertragung ins Alemannische von 1345, eine lateinische Version von ca. 1285, in der allerdings das letzte, siebte Buch fehlt, sowie einige Bruchstücke.

Mechthilds *Fließende Licht* wurde als erstes mystische Werk aus der Volkssprache ins Lateinische übersetzt, was seitdem praktisch zur Norm wurde. Aus den lateinischen *Revelationen* entstand später sogar eine alemannische Rückübersetzung, die in einer Abschrift von 1517 erhalten ist. Der Text ist gattungsmäßig schwer einzuordnen, ließe sich aber als Bekenntnis- oder Gesprächsschrift bezeichnen.

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Textausgabe:*

— Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit*. Nach der Einsiedler Handschrift in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung hg. von Hans Neumann. Band I: *Texte*, besorgt von Gisela Vollmann-Profe (München-Zürich: Artemis, 1990).

##### *Sekundärliteratur:*

— Peter Dinzelbacher, *Mittelalterliche Frauenmystik* (Paderborn-München-et al.: Schöningh, 1992).

— *Medieval Women's Visionary Literature*. Ed. Elizabeth Alvilda Petroff (New York-Oxford: Oxford University Press, 1986).

— Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*. Zweiter Band: *Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit* (München: Beck, 1993).

— *The Writings of Medieval Women. An Anthology*, Translations and Introductions by Marcelle Thiébaux. The Garland Library of Medieval Literature (New York und London: Garland, 1994), 385-412.

— Sara S. Poor, *Mechthild of Magdeburg and Her Book: Gender and the Making of Textual Authority* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2004).

Eine Forschungsbibliographie wurde von Gertrud Jaron Lewis erstellt, *Bibliographie zur deutschen Frauenmystik des Mittelalters*. Mit einem Anhang zu Beatrijs van Nazareth und Hadewijch von Frank Willaert und Marie-José Govers. *Bibliographien zur deutschen Literatur des Mittelalters*, 10 (Berlin: Schmidt, 1989), 164-183

*Leitfragen:*

- Was für eine Beziehung besteht zwischen Mensch und Gott?
- Wie vermag sich der Mensch/die Seele Gott zu nähern?
- Welche religiösen Erfahrungen reflektiert Mechthild?
- Aus welchen Bereichen schöpft die Dichterin ihre Bilder und Sprache?
- Welchen Eindruck gewinnen wir aus diesen Visionen hinsichtlich der Ausdrucksmächtigkeit von Frauen im deutschen Mittelalter?
- Welche sprachlichen Mittel werden von Mechthild eingesetzt?

*Text:*

Prolog: Dieses Buch soll man freundlich aufnehmen, denn daraus spricht selbst Gott.

Dieses Buch sende ich jetzt sowohl den guten als auch den bösen Geistlichen als Richtlinie, denn wenn die Säulen fallen, kann das Werk nicht bestehen. Es spricht nur von mir und berichtet in lobenswürdiger Weise von meiner geheimen Erfahrung. Alle, die dieses Buch studieren wollen, müssen es neunmal lesen.

Dieses Buch heißt "Ein fließendes Licht der Gottheit"

"Ei Herr Gott, wer hat dieses Buch gemacht?" "Ich habe es aus meiner Schwäche heraus geschrieben, weil ich meine Gaben nicht für mich behalten kann." "Ei Herr, wie soll dieses Buch allein zu deinen Ehren heißen?" "Es soll 'Ein fließendes Licht meiner Gottheit' heißen, das in alle Herzen derer fließt, die ohne Falschheit leben."

#### I. Wie die Liebe und die Königin miteinander sprachen

Die Seele kam zur Liebe und grüßte sie tiefsinnig und sprach: "Gott grüße euch, Frau Liebe." Gott lohne es euch, liebe Frau Königin." "Frau Liebe, ihr seid sehr vollkommen." "Frau Königin, ich überrage alles." "Frau Liebe, ihr habt viele Jahre gekämpft, ehe ihr die hohe Dreifaltigkeit dazu bewegt habt, sich in die demütige Jungfernschaft der Maria zu ergießen." "Frau Königin, das ist eure Ehre und Tugend." "Frau Liebe, jetzt seid ihr zu mir hergekommen und ihr habt mir alles genommen, was ich je hier auf Erden gewann." "Frau Königin, ihr habt einen seligen Wechsel durchgeführt." "Frau Liebe, ihr habt mir meine Kindheit geraubt." "Frau Königin, dafür habe ich euch die himmlische Freiheit gegeben." "Frau Liebe, ihr habt mir all meine Jugend genommen." "Frau Königin, dafür habe ich euch meine heilige Tugend gegeben." "Frau Liebe, ihr habt mir meine guten Freunde und Verwandten genommen." "Ei Frau Königin, das ist eine lächerliche Klage." "Frau Liebe, ihr habt mir die Welt, weltliche Ehre und allen weltlichen Reichtum genommen." "Frau Königin, dafür will ich euch in einer Stunde mit dem heiligen Geist ganz nach eurem Willen auf der Erde entschädigen." "Frau Liebe, ihr habt mich so sehr bedrängt, daß ich sehr krank geworden bin." Frau Königin, dafür habe ich euch viel

größeres Wissen gegeben.“ “Frau Liebe, Ihr habt mein Fleisch und mein Blut verzehrt.“ “Frau Königin, dadurch seit ihr gereinigt und zu Gott gebracht worden.“ “Frau Liebe, ihr seid eine Räuberin, dafür müßt ihr mich entschädigen.“ “Frau Königin, nehmt mich dafür an.“ “Frau Liebe, nun habt ihr mir hier auf Erden hundertfach Entschädigung gegeben.“ “Frau Königin, ihr müßt jetzt noch nach Gott und all seinem Reichtum fordern.“

## II. Von drei Personen und drei Gaben.

Der wahre Gruß Gottes kommt aus den himmlischen Fluten aus dem Brunnen der fließenden Dreifaltigkeit. Er hat solch eine große Kraft, daß er dem Körper alle seine Kraft nimmt und die Seele sich selbst bewußt macht, daß sie sich gleich wie die Heiligen erkennt und dann den göttlichen Schein empfängt. Dann trennt sich die Seele von dem Körper und nimmt mit sich alle Kraft, Weisheit, Liebe und Sehnsucht. Nur der kleinste Teil des Lebens bleibt dem Körper wie in einem süßen Schlaf. Da sieht sie einen ganzen Gott in drei Personen und erkennt die drei Personen als ungeteilt in einem Gott. Er begrüßt sie in höfischer Sprache, die man in der Küche niemals vernimmt, und kleidet sie mit Kleidern, die man im Palast tragen soll, und begibt sich in ihre Macht. Nun kann sie darum bitten und danach fragen, was sie will, alles wird ihr erfüllt und berichtet. Die Ursache, warum sie nicht alles erfährt, liegt an der ersten Sache der Trinität. Darauf zieht er sie an einen geheimen Ort, wo sie nach nichts bitten oder fragen darf, denn er will mit ihr allein ein Spiel spielen, das weder der Körper noch die Bauern bei dem Pflug noch die Ritter beim Turnier noch seine liebliche Mutter Maria kennen. Hierbei darf sie nicht eingreifen. So schweben sie weiter zu einem herrlichen Ort, von dem ich nicht erzählen will oder darf. Es ist zu gefährlich, ich wage es nicht, denn ich bin ein sehr sündiger Mensch. Weiter, wenn der endlose Gott die grundlose Seele in die Höhe bringt, verliert sie wegen dieses Wunders die Erde aus der Sicht und weiß nichts mehr davon, daß sie je auf der Erde war. Wenn das Spiel am schönsten läuft, muß man es unterbrechen. Da spricht der blühende Gott: “Jungfrau, ihr müßt euch neigen.“ Sie erschrickt darauf, beweint ihre Not und sagt: “Herr, nun hast du mich so weit weg gebracht, daß ich dich selbst auf Befehl hin in keiner Weise mehr loben kann. Statt dessen liege ich hier elendiglich und kämpfe gegen meinen Körper.“ “Er antwortet daraufhin: “Ei du liebe Taube, deine Stimme ist wie der Klang von einem Saiteninstrument in meinen Ohren, deine Worte sind wie Wurzeln (süße Speise) in meinem Mund, deine Sehnsucht ist die Mildtätigkeit meiner Gabe.“ Darauf sagt sie: “Lieber Herr, es muß so sein, wie der Wirt befiehlt.“ Darauf erseufzt sie so tief, daß der Körper erwacht und spricht: “Ei Frau, wo bist du jetzt

gewesen? Du kommst so liebeich zurück, schön und kräftig, frei und verständig. Deine Umwandlung hat mir meinen Geschmacks- und Geruchssinn, meine Farbe und all meine Kraft genommen." Darauf antwortet sie: "Schweig, Mörder, unterlaß deine Klagen! Ich will mich immer vor dir hüten. Ich freue mich, daß meine Feinde verwundet sind, es schadet uns nicht."

Das ist ein Gruß, der viele Adern hat, der aus dem fließenden Gott in die Arme dringt, der die Seele jederzeit mit neuer Kenntnis und neuer Anschauung anfüllt und ihr zeigt, wie die neue Gegenwärtigkeit gebraucht werden kann. Ei süßer Gott, du brennst innerlich und blühst äußerlich; nun da du es dem Geringsten gegeben hast, konnte ich noch das Leben erfahren, das du den Würdigsten gegeben hast. Deswegen möchte ich noch etwas länger ausdauern. Niemand will oder kann diesen Gruß erhalten, der nicht überwunden und zunichte geworden ist. In diesem Gruß will ich lebendig sterben, wovon mich die blinden Heiligen niemals abhalten sollen, die da lieben und doch nichts wissen.

### III. Von den Mägden der Seele und vom Schlag der Liebe

Alle heiligen christlichen Tugenden sind die Mägde der Seele. Die Stimme der süßen Seele klagt der Liebe seine Not: "Ei allerliebste Jungfrau, nun bist du lange meine Kammerdienerin gewesen, nun sage mir, wie soll ich ohne dich leben? Du hast mich gejagt, gefangen, gefesselt und so tief verwundet, daß ich niemals mehr gesund werde. Du hast mir viele Keulenschläge gegeben, sage mir, werde ich bald ohne dich gesund werden? Wenn ich jetzt von dir getötet werden würde, wäre es mir lieber, daß ich dich nie gekannt hätte." Die Liebe: "Ich hatte Freude daran, dich zu jagen; ich wollte dich fangen; ich freute mich, als ich dich fesselte; als ich dich verwundete, wurdest du mit mir vereinigt; wenn ich dir Keulenschläge gebe, gewinne ich über dich Gewalt. Ich habe den allmächtigen Gott gezwungen, sich aus dem Himmelsreich zu begeben, ihm sein menschliches Leben wieder genommen und ihn in Ehren seinem Vater zurückgegeben; wie glaubst du denn, du elender Wurm, du könntest ohne mich wieder gesund werden?" Die Seele: "Sprich, meine Kaiserin, ich fürchte, daß ich durch eine geheime Arznei, die mir Gott oft gegeben hat, mich von dir befreien könnte. Die Liebe: "Wenn man die Gefangenen nicht tot haben will, so gibt man ihnen Wasser und Brot. Die Arznei, die dir Gott oftmals gegeben hat, ist nichts anderes als ein kurzer Aufschub in diesem menschlichen Leben. Wenn aber dein Auferstehungstag kommt und dein Körper den tödlichen Schlag empfängt, so will ich dich ganz umfassen, dich ganz durchdringen, deinem Körper stehlen und dich deinem Geliebten geben. Die Seele: "Oh Liebe, diesen Brief habe ich nach den Worten aus deinem Mund geschrieben, nun gib mir, Herrin,

deinen Siegel.” Die Liebe: “Wer jemals Gott lieber als sich selbst gewann, der weiß wohl, woher er das Siegel nehmen soll, es liegt zwischen uns zweien.” Die Seele sagt: “Schweige, Geliebte, und sag nichts mehr, es verneigen sich vor dir, allerliebste Jungfrau, alle Geschöpfe und ich. Sage meinem Geliebten, daß sein Bett bereit ist und daß ich liebeskrank nach ihm sei.” Wenn dieser Brief zu lang braucht, dann liegt das daran, daß ich auf der Wiese war, wo ich allerlei Blumen fand. Dies ist eine süße jammervolle Klage: wer aus Liebe stirbt, den soll man in Gott begraben.

#### IV. Von der Hofreise der Seele, in der sich Gott selbst zeigt

Wenn die arme Seele an den Hof kommt, so ist sie klug und gut erzogen und schaut fröhlich zu Gott hin. Ei, wie freundlich wird sie da empfangen! Da schweigt sie und verlangt unendlich viel Lob von ihm. Deswegen beweist er ihr mit großer Sehnsucht sein göttliches Herz, das ganz wie rotes Gold aussieht, das in einem großen Kohlefeuer brennt. So setzt er sie in sein glühendes Herz. Wenn sich dann der hohe Fürst und die kleine Jungfrau so umarmen und wie Wasser und Wein miteinander verbunden sind, wird sie zu einem Nichts und löst sich von sich selbst. Wenn sie nicht mehr kann, wird er, wie er schon vorher war, liebeskrank nach ihr, denn ihm ist es niemals genug. Darauf sagt sie: “Herr, du bist mein Bräutigam, mein Verlangen, mein fließender Brunnen, meine Sonne, und ich bin dein Spiegel.” Dies ist die Hofreise der liebenden Seele, die nicht ohne Gott sein kann.

#### V. Von der Qual und der Not der Seele

Mein Körper erleidet lange Qual, meine Seele ist mit großer Freude erfüllt, denn sie hat ihren Geliebten immer wieder erblickt und mit Armen umfaßt. Von ihm hat sie die Qual, die Arme. Wenn er sie anzieht, so fließt sie; sie kann davon nicht Abstand nehmen, bis er sie in sich selbst hineinbringt. Wenn sie gerne sprechen möchte, kann sie es nicht. Somit ist sie in großer Eintracht ganz mit der herrlichen Dreifaltigkeit verbunden. Er läßt sie ein wenig los, daß sie sich ausruhen kann. Sie sehnt sich so sehr nach seinem Lob, daß sie ihren Willen verliert. Ja, sie wünscht, daß er sie zur Hölle sendet, wofür ihn alle Kreaturen über alle Maßen loben würden. Sie spricht ihn an und sagt zu ihm: “Herr, gib mir deinen Segen.” Darauf sieht er sie an, zieht sie wieder an sich und grüßt sie, wie der Körper selber niemals grüßen darf. Darauf spricht der Körper zur Seele: “Wo bist du gewesen? Ich will nicht mehr.” Antwortet

---

die Seele: "Schweig, du bist ein Tor. Ich will bei meinem Geliebten sein, selbst wenn du niemals mehr gesund werden solltest. Ich bin seine Freude, er ist meine Qual." Dies ist ihr Leiden, von dem sie niemals mehr befreit werden wird! Diese Qual muß dich erfüllen, niemals darfst du ihr entgehen!

#### VII. Gottes achtfacher Eid

Ich schwöre dir: dein Körper muß sterben, deine Worte müssen vergehen, deine Augen müssen sich schließen, dein Herz muß fließen, deine Seele muß steigen, dein Körper muß zurückbleiben, deine menschlichen Sinne müssen vergehen, dein Geist muß vor der heiligen Dreifaltigkeit stehen!

#### VIII. Der Geringste lobt Gott zehnfach

Oh du brennender Berg, oh du auserwählte Sonne, oh du Vollmond, oh du grundloser Brunnen, oh du unerreichbare Höhe, oh du unendliche Klarheit, oh du bodenlose Weisheit, oh du unbegrenzte Barmherzigkeit, oh Kraft, gegen die es keinen Widerstand gibt, oh Krone aller Ehren! Dich lobt der Geringste, den du je geschaffen hast.

#### IX. Mit drei Dingen lebst du in der Höhe

Die in der wahren Liebe brennen und auf einen festen Grund der Wahrheit bauen und mit ganzer Hoffnung auf das selige Ende hin Frucht tragen, die leben in der Höhe. Glosse: dies betrifft den Seraphim.

#### X. Wer Gott liebt, der sieht drei Dinge

Welcher Mensch die Welt besiegt und seinem Körper allen nutzlosen Willen nimmt, und den Teufel besiegt, das ist dann die Seele, die Gott liebt. Wenn die Welt ihr einen Stoß gibt, erleidet sie davon keinen Schmerz. Wenn sie das Fleisch angreift, wird der Geist davon nicht krank; schaut sie der Teufel

an, kümmert dies die Seele nicht. Sie liebt und sie liebt und kann nichts anderes vollbringen.

### XIII. Wie Gott in die Seele kommt

Ich komme zu meiner Geliebten wie der Tau auf die Blumen.

### XIV. Wie die Seele Gott empfängt und lobt

Ei, welch fröhlicher Anblick! Ei welch lieber Gruß! Ei welch liebevolle Umarmung! Herr, dein Wunder hat mich verwundet, deine Gnade hat mich erdrückt. Oh du hoher Stein, du bist so gut ausgehöhlt, daß niemand außer Tauben und Nachtigallen in dir nisten können!

### XV. Wie Gott die Seele empfängt

Sei willkommen, meine liebe Taube, du bist so sehr auf dem Erdreich geflogen, daß deine Federn in das Himmelsreich gewachsen sind.

### XVI. Gott vergleicht die Seele mit vier Dingen

Du schmeckst wie eine Weintraube, du riechst wie ein Balsam, du leuchtest wie die Sonne, du bist der Zuwachs meiner höchsten Liebe.

### XXIX. Von der Schönheit des Bräutigams und wie ihm die Braut in 23 Stufen des Kreuzes folgen soll.

Siehe mich an, meine Braut! Sieh, wie schön meine Augen sind, wie wohlgeformt mein Mund, wie feurig mein Herz ist, wie feingliedrig meine Hände, wie schnell meine Füße sind. Dann folge mir! Du sollst mit mir gemartert werden, durch Neid verraten, wegen Hinterlist gesucht, im Haß gefangen, in

Gehorsam gebunden werden. Deine Augen sollen verbunden werden, weil man dir die Wahrheit verheimlichen will. Du sollst vom Zorn der Welt geschlagen, wegen deines Bekenntnisses vors Gericht gebracht, mit der Buße geohrfeigt, mit Spott vor Herodes gesandt, mit der Not bekleidet, mit der Armut geeiselt, mit der Bekehrung gekrönt, mit Verzagtheit angespuckt werden; du sollst dein Kreuz im Haß der Sünden tragen, mit der Verzeihung aller Dinge nach deinem Willen gekreuzigt, mit den heiligen Tugenden an das Kreuz genagelt, von der Liebe verwundet, am Kreuz in heiliger Bewährung, in dein Herz mit immerwährender Vereinigung gestochen, vom Kreuz abgenommen werden im wahren Sieg über alle deine Feinde, in der Unbedeutendheit begraben werden, von dem Tode in heiliger Form wieder auferstehen und in einem Atemstoß Gottes angezogen in den Himmel fahren.

#### XLIV. Sieben Dinge von der Liebe, von drei Brautkleidern und von Tanzen

“Ei liebende Seele, willst du wissen, wie dein Weg beschaffen ist?” “Ja, lieber heiliger Geist, lehre es mich.” “Wenn du die Qual der Reue und den Schmerz der Beichte und die Mühe der Buße und die Liebe zur Welt und die Verführung des Teufels und den Überfluß des Fleisches und den verfluchten eigenen Willen, der viele Seelen so sehr zurückzieht, daß sie niemals mehr zur wahren Liebe gelangen, und wenn du so alle deine größten Feinde niedergeschlagen hast, dann bist du so müde, daß du sagst: “Schöner Jüngling, mich verlangt nach dir, wo kann ich dich finden?” Darauf antwortet der Jüngling: “Ich höre eine Stimme, die etwas von Liebe verkündet. Ich habe viele Tage um sie geworben, und doch gewann ich nie diese Stimme. Nun bin ich getroffen, ich muß ihr entgegen gehen! Sie ist es, die sowohl Schmerz und Liebe zusammen trägt.” Am Morgen im süßen Tau ist es die geschlossene Innigkeit, die als erstes in die Seele geht. Ihre fünf Kammerdiener, die ihre fünf Sinne sind, sagen: “Herrin, bekleidet euch.”

“Liebe, wohin soll ich?” “Wir haben das Gerücht vernommen, der Prinz will euch im Tau und schönen Vogelgesang entgegenkommen. Ei Frau, nun zögert nicht lange!” Sie zieht ein Hemd der sanften Demütigkeit an, und das ist so demütig, daß sie darunter nicht zu leiden braucht; darüber ein weißes Hemd der reinen Keuschheit, das so rein ist, daß sie weder unter Worten noch Berührung, die sie beflecken könnten, dulden muß. Darauf zieht sie einen Mantel des heiligen Geruchs an, den sie mit allen Tugenden vergoldet hat. So geht sie in den Wald der Gesellschaft heiliger Menschen, wo die allerschönste Nachtigall die sanfte Einigung mit Gott Tag und Nacht besingt. Außerdem hört sie viele

andere süße Vogelstimmen der heiligen Anerkennung. Noch aber ist der Jüngling nicht gekommen. Nun sendet sie Boten aus, denn sie will tanzen. Sie schickt nach der Anerkennung des Abrahams und dem Verlangen der Propheten und der keuschen Demut unserer Jungfrau Maria und nach all den heiligen Tugenden unseres Herrn Jesu Christi und nach all den Tugenden seiner Auserwählten. Daraus wird ein schöner Tanz zum Lobe. Dann kommt der Jüngling und spricht zu ihr: "Jungfrau, ihr sollt so tugendhaft nachtanzen, wie euch meine Auserwählten vorgetanzt haben." Sie sagt: "Ich will nicht tanzen, Herr, es sei denn, du führst mich. Willst du, daß ich sehr springe, so mußt du selber vorspringen; dann springe ich in die Liebe hinein. Von der Liebe springe ich in die Anerkennung, von der Anerkennung in das tätige Leben, ein tätiges Leben, das über allen menschlichen Sinnen steht. Dort will ich bleiben und will dennoch weiterhin kriechen." Darauf muß der Jüngling so singen: "Durch mich in dich und durch dich von mir." "Gerne mit dir, notwendigerweise von dir!" Dann sagt der Jüngling: "Jungfrau, dieser Lobtanz ist euch gut gelungen, ihr werdet euren Willen mit dem Sohn der Jungfrau erfüllt bekommen, denn ihr seid nun von der Liebe erschöpft. Kommt am Mittag zu dem Schatten am Brunnen in das Bett der Liebe, da sollt ihr euch mit ihm kühlen." Darauf sagt die Jungfrau: "Oh Herr, das ist wunderbar, daß sie deine Liebesgenossin ist, die selbst keine eigene Liebe besitzt, wenn sie nicht von dir bewegt wird." Dann spricht die Seele zu den Sinnen, die ihre Kammerdiener sind: "Nun bin ich für eine Weile des Tanzens müde, geht von mir, ich muß dorthin gehen, wo ich mich abkühlen kann." Die Sinne sagen zu der Seele: "Herrin, wollt ihr euch in den Liebestränen der heiligen Maria Magdalena kühlen, damit wird es euch genug sein." Die Seele: "Schweigt ihr Herren, ihr versteht nicht alles, was ich meine! Behindert mich nicht, ich will eine Weile unverdünnten Wein trinken." Herrin, in der Keuschheit der Jungfrauen ist die große Liebe bereitet." Das mag wohl sein, das ist aber nicht das Beste an mir." "Im Blut der Märtyrer könnt ihr euch gut kühlen." Ich bin so viele Tage gefoltert worden, daß ich jetzt dorthin nicht gehen will." Im Rat der Beichtväter wohnen gerne die reinen Menschen." "Im Rat will ich immer bleiben und danach tun und lassen, doch will ich jetzt nicht dorthin gehen." "In der Weisheit der Aposteln findet ihr große Sicherheit." "Ich habe die Weisheit bei mir, damit will ich immer am besten wählen." "Herrin, die Engel sind hell und schön in der Liebesfarbe; wenn ihr euch kühlen wollt, so begeben euch dorthin." "Die Freude der Engel bereitet mir Schmerzen, wenn ich ihren Herrn und meinen Bräutigam nicht ansehe kann." So kühlt euch in dem heiligen harten Leben, das Gott Johann dem Täufer gegeben hat." "Zum Schmerz bin ich bereit, doch übersteigt die Kraft der Liebe alle Mühen." "Herrin, wenn ihr euch in der Liebe kühlen wollt, so neigt euch in den Schoß der Jungfrau zu dem kleinen Kind und seht und schmeckt, wie die Freude der Engel von der ewigen Jungfrau die

übernatürliche Milch sog.“ “Das ist eine kindliche Liebe, daß man Kinder säugt und wiegt. Ich bin eine voll gewachsene Braut, ich will zu meinem Bräutigam gehen.“ “Oh Herrin, wenn du dorthin kommst, müssen wir ganz erblinden, denn die Gottheit ist so feuerheiß, wie du selbst gut weißt, da alles Feuer und all die Glut, die den Himmel und alle Heiligen erhellen und brennen lassen, aus seinem göttlichen Atem und aus seinem menschlichen Munde aus dem Rat des heiligen Geistes geflossen sind. Wie kannst du es da überhaupt für eine Stunde aushalten?“ “Der Fisch kann in dem Wasser nicht ertrinken, der Vogel kann in der Luft nicht absinken, das Gold kann nicht in dem Feuer verderben, denn es empfindet dort seine Klarheit und seine leuchtende Farbe. Gott hat allen Geschöpfen gegeben, daß sie nach ihrer Natur handeln; wie kann ich denn meiner Natur widerstehen? Ich müßte von allen Dingen weg zu Gott gehen, der von Natur aus mein Vater, wegen seiner Menschlichkeit mein Bruder, wegen der Liebe mein Bräutigam ist und ich schon immer seine Braut bin. Meint ihr, daß ich ihn nicht richtig fühle? Er kann sowohl stark brennen und tröstlich kühlen. Nun betrübt euch nicht zu sehr! Ihr sollt mir (später) noch Rat geben; wenn ich zurückkehre, brauche ich sehr eure Lehre, denn diese Erde ist voll mit vielen Fallen.“ Dann geht die Allerliebste zu dem Allerschönsten in der verborgenen Kammer der sündenfreien Gottheit. Dort findet sie das Liebesbett und das Liebesgewand von Gott ganz anders als bei den Menschen vorbereitet. Unser Herr spricht: “Bleibt stehen, Frau Seele!“ Was befehlst du, Herr?“ “Ihr sollt euch ausziehen!“ “Herr, was wird mit mir geschehen?“ “Frau Seele, ihr seid so sehr ein Teil meiner Natur, daß zwischen euch und mir nichts sein kann. Noch nie gab es einen so herrlichen Engel, dem eine Stunde gewährt wurde, was euch auf ewiglich gegeben ist. Deswegen sollt ihr sowohl Furcht als auch Scham und äußerliche Tugenden beiseite tun; ihr sollt nur diejenigen ewiglich pflegen, die ihr von Natur innen besitzt, nämlich: euer adliges Verlangen und eure unerschöpfliche Begierde. Die will ich auf ewig mit meiner endlosen Milde befriedigen.“ “Herr, jetzt bin ich eine nackte Seele und du in dir selbst ein schön geschmückter Gott. Unsere Gemeinschaft ist die ewige Liebe ohne Ende.“ Dann stellt sich nach ihrem Wunsche eine selige Stille ein. Er gibt sich ihr und sie gibt sich ihm hin. Nur sie weiß, was mit ihr geschehen mag, und das tröstet mich. Dies kann nicht lange so dauern; wenn zwei Verliebte verborgen zusammen sind, müssen sie sich oftmals voneinander wieder trennen, ohne sich wirklich zu trennen. Lieber Freund in Gott, diesen Liebesweg habe ich dir beschrieben, möge ihn dir Gott ans Herz legen! Amen.

## BUCH II

## XXVI. Von diesem Buch und den Schreibern dieses Buches

Ich wurde vor diesem Buch gewarnt, denn Menschen sagten mir: Man sollte sich nicht darum kümmern, ein Brand könnte daraus entstehen. Da machte ich es, wie ich es von Kindheit an getan habe; wenn ich jemals betrübt war, mußte ich immer beten. Ich neigte mich vor meinem Geliebten und sprach: "Ei Herr, jetzt bin ich wegen deiner Ehre traurig; wenn ich nun von dir ungetröstet bleibe, hast du mich verleitet, denn du hast es selbst mir aufgetragen, das Buch zu schreiben." Da offenbarte sich sogleich Gott meiner traurigen Seele, hielt dieses Buch in seiner rechten Hand und sagte: "Meine Liebe, betrübe dich nicht zu sehr, die Wahrheit kann niemanden verbrennen. Wer es aus meiner Hand nehmen will, der muß stärker als ich sein. Das Buch ist dreifaltig und bezeichnet nur mich allein. Dieses Pergament darin bedeutet mein reines, weißes, gerechtes Menschsein, das für den Tod erlitt. Die Worte bedeuten meine wunderbare Gottheit; sie fließen von Stunde zu Stunde aus meinem göttlichen Mund in deine Seele. Der Klang der Worte bedeutet meinen lebendigen Geist und erfüllt durch sich selbst die ganze Wahrheit. Nun sieh dir alle diese Worte an, wie herrlich sie mein Geheimnis verkünden. Zweifel nicht an dir selber!"

"Ei Herr, wäre ich ein gelehrter geistlicher Mann, und hättest du dieses einzigartige Wunder an ihm vollbracht, so würdest du seine Verehrung empfangen. Wie kann man dir trauen, da du ein goldenes Haus im schmutzigen Dreck gebaut hast und wohnst herrlich darin mit deiner Mutter und mit allen Geschöpfen und all deinen himmlischen Dienern? Herr, dort vermag dich die weltliche Weisheit nicht finden."

"Tochter, so mancher weise Mann hat sein wertvolles Gold wegen Unachtsamkeit auf der großen Straße verloren, auf der er geradewegs zur Universität fahren wollte; jemand muß dieses finden. Ich habe dies wegen meiner Natur seit vielen Tagen getan; immer wenn ich besondere Gnade verschenkte, da suchte ich bei den Niedrigsten und Geringsten geheime Zuflucht. Die höchsten Berge der Erde können nicht die Offenbarung meiner Gnade empfangen, denn die Flut meines heiligen Geistes fließt von Natur aus ins Tal. Man findet so manchen weisen Schriftgelehrten, der vor meinen Augen ein Tor ist. Weiter sage ich dir: es gereicht mir zur großen Ehre und stärkt die heilige Christenheit außerordentlich, daß der ungelehrte Mund die gelehrten Zungen über meinen heiligen Geist belehrt."

"Ei Herr, ich seufze und verlange und bitte um deine Schreiber, die das Buch für mich geschrieben haben, auf daß du ihnen auch diejenige Gnade zu Lohne gibst, die noch keinem Menschen

gegeben worden ist; denn Herr, deine Gabe gilt tausendmal mehr als deine Geschöpfe, die sie empfangen." Da sprach unser Herr: "Sie haben es mit goldenen Buchstaben geschrieben, also sollen alle diese Worte des Buches auf dem obersten Teil ihrer Kleidung eingetragen sein, auf ewig in meinem Reich mit himmlisch leuchtendem Gold sichtbar wegen all ihres Schmuckes geschrieben werden, denn die freie Liebe muß immer das Höchste am Menschen sein."

Während mir unser Herr diese Worte sagte, da sah ich die herrliche Wahrheit in der ewigen Würde. Ei Herr, ich bitte dich, daß du dieses Buch vor den Augen der Falschheit bewahrst, denn sie ist aus der Hölle zu uns gekommen; sie wurde niemals aus dem Himmel gebracht; sie ist in Luzifers Herzen geboren und ist im geistigen Hochmut erzeugt, im Haß erzogen und in dem gewaltigen Zorn so groß geworden, daß sie meint, keine Tugend könne ihr Freund sein. So müssen die Kinder Gottes untergehen und sich von der Niedrigkeit unterdrücken lassen, wenn sie die höchste Ehre mit Jesus empfangen wollen. Eine heilige Farbe müssen wir zu aller Zeit auf uns selber tragen, daß wir uns vor Schwäche bewahren. Ein liebevolles Verhalten sollen wir unseren christlichen Nachbarn zeigen. Wenn sie etwas falsch machen und wir es ihnen nur getreulich sagen, so können wir viele unnütze Reden ersparen. Amen.

Buch IV.

XIII. Die Schrift dieses Buches wird von allen Gliedern gesehen,  
gehört und erkannt

Ich kann und will nicht schreiben. Ich sehe mit den Augen meiner Seele und höre mit den Ohren meines ewigen Geistes und nehme mit allen Gliedern meines Körpers die Kraft des heiligen Geistes wahr.

XV. Die wahre helle Liebe hat vier Dinge: Gibst du dich Gott hin,  
so gibt sich dir Gott auch hin

Die wahre helle Gottesliebe hat vier Dinge, die sich niemals verändern. Das erste ist das wachsende Verlangen, das zweite die fließende Qual, das dritte die brennende Wahrnehmung der Seele und des Körpers, das vierte die stetige Vereinigung, die mit starkem Schutz verbunden ist. Niemand kann dorthin gelangen, der nicht einen vollen Austausch mit Gott vollzieht, indem du Gott alles, was in dir ist, als etwas Äußeres gibst, und indem Gott dir wirklich alles gibt, was sein Inneres ist und das Äußere wird.

Wenn die selige Stunde verstrichen ist, in der Gott der liebenden Seele seinen übergroßen Trost gegeben hat, dann ist die Liebende so froh gesinnt, daß ihr alles gut zu sein scheint, was fremden Seelen weh tut. Bist du dann zornig, besteht große Angst deswegen, daß dich der Teufel gesalbt hat.

#### XXVIII. Von der fünferlei Kraft der Liebe.

Wegen der Krankheit der Menschen und der Falschheit der Welt  
muß man die Wahrheit verschweigen

Dieses Buch wurde in Liebe begonnen, es soll auch in Liebe enden, denn es ist nichts so weise noch so heilig noch so schön noch so stark oder so vollkommen wie die Liebe. Da sprach unser Herr Jesu Christ: "Sprich, Vater, ich will nun ebenso schweigen wie du in dem Mund deines Sohnes laut murmelst wegen der Krankheit der Leute, und so sprechen, wie meine Menschheit zitternd sprach wegen der Falschheit der Welt, denn sie belohnte mich mit dem bitteren Tod.

## 15. Konrad von Würzburg, *Heinrich von Kempten*

Mit Konrad von Würzburg stoßen wir auf den ersten Stadtdichter des späteren Mittelalters. Er wurde um 1225 in Würzburg geboren und gehörte dem bürgerlichen Stand an. Sein Publikum bestand aus der gehobenen Schicht in den Städten, insbesondere in Straßburg und Basel, wo er sich käuflich ein Haus erwarb und niederließ. Gestorben ist er am 31. August 1287 und gilt als der bedeutendste Vertreter der mittelhochdeutschen Literatur des 13. Jahrhunderts. Sein Werk umfaßt drei Versnovellen, von denen hier "Heinrich von Kempten" Aufnahme gefunden hat. Berühmt sind dazu "Der Welt Lohn," eine sarkastische Absage an die Verlockungen der Welt, und das "Herzmære," wo in einer süßlich-schmerzlichen Form die höfische Liebe wieder auflebt. Konrad verfaßte weiterhin die Kurzerzählung "Der Schwanenritter," eine panegyrische Wappendichtung "Das Turnier von Nantes" mit erstaunlich realistischen Vergleichen, den Freundschaftsroman *Engelhard*, den höfischen, freilich stark mit magischen Elementen angereicherten Roman *Partonopier und Melius* und den antiken Roman *Der Trojanerkrieg* von über 40 000 Versen. Dazu schuf Konrad mehrere Legendenerzählungen und einen beachtlichen Marienpreis "Die goldene Schmiede." Seine vielen Gedichte, Leiche und Lieder verdienen ebenso unsere Beachtung.

Konrad zeichnet sich nicht nur durch die große Bandbreite der von ihm eingesetzten literarischen Genres und Themen aus, sondern auch durch seinen erstaunlich eleganten Stil und die Kunstfertigkeit seiner Sprache. Die Nachwelt hat sein Gedächtnis auf lange Zeit wachgehalten, wie die verschiedenen Dichter bekunden, die immer wieder ein Loblied auf Konrad sangen. Sein Publikum bestand größtenteils aus dem niederen Adel, der sich in seinen Werken bestätigt fühlte und die Bewahrung der traditionellen Werte der höfischen Gesellschaft wahrnahm.

### BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

-- E. Schröder, Hg., *Konrad von Würzburg. Kleinere Dichtungen*, I. 10. Aufl. (Dublin-Zürich: Weidmann,

1970).

*Sekundärliteratur:*

- Rüdiger Brandt, *Konrad von Würzburg*. Erträge der Forschung, 249 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987)
- *Das ritterliche Basel. Zum 700. Todestag Konrads von Würzburg*. Hg. von Christian Schmid-Cadalbert (Basel: Öffentliche Basler Denkmalpflege, 1987).
- *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft*. Bd. 5. Hg. von Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller (Aufsatzsammlung zu Konrad von Würzburg)

*Leitfragen:*

- Welche Funktionen übt Heinrich von Kempten in den einzelnen Erzählabschnitten aus?
- Welchen Charakter besitzt Kaiser Otto, wie wird Heinrich von Kempten dagegen gezeichnet?
- Was erfahren wir über die Sozialstruktur der Zeit aus diesem Text?
- Welche historischen Informationen sind in der Verserzählung enthalten?
- Welche Ideale vertritt Heinrich von Kempten, besonders als er den Kaiser nackt verteidigt?

*Text* (Prosafassung einer Verserzählung):

## **HEINRICH VON KEMPTEN**

Ein Kaiser namens Otto beherrschte einstmals viele Länder, die vor ihm Angst hatten und zitterten. Sein Bart war lang und elegant, denn er pflegte ihn sorgfältig, und was er auf den Bart schwor, das hielt er auch. Er hatte rote Haare und war insgesamt ein böser Mann, dessen Herz voller Argwohn war (10). Dies bewies er immer wieder. Wer irgend etwas gegen ihn getan hatte, mußte mit seinem Leben dafür bezahlen. Jeder, gegen den der Kaiser einen Eid geschworen hatte: "Du verdienst es bei meinem Bart", der mußte sofort sein Leben verlieren, denn er fand dann kein Erbarmen mehr bei ihm. So hatte (der

Kaiser) vielen Menschen das Leben genommen (20), die seine Gnade verloren hatten und in tiefe Schuld gefallen waren.

Nun hatte er in Babenberg auf seiner großen und stattlichen Burg ein Hoffest veranstaltet, und zwar zu Ostern. Aus ihren Klöstern kamen viele hochwürdige Äbte, und dazu viele angesehene Bischöfe (30), die mit ihrem Gefolge dorthin eilten. Weiterhin kamen Grafen, Freiherren und Ministeriale in großen Scharen an, die zum Reich gehörten und dem Kaiser unterstanden. Sie zogen alle in freudigem Gedränge dorthin.

Als die Messe zu Ostern gesungen worden war, bereitete man voll Freude (40) die Tische und legte das Brot darauf und brachte die Trinkbecher, so daß, wenn der Kaiser Otto mit der Schar seiner Fürsten vom Münster kam, er gleich die Hände waschen und sich hinsetzen konnte.

Um die höfischen Sitten zu lernen (50), war ein vornehmer junger Adlige dorthin geschickt worden, der eine edle Gesinnung hatte und schön aussah. Die Menschen priesen ihn voll Bewunderung. Sein Vater war ein mächtiger Herzog in Schwaben, dessen großen Besitz er alleine erben sollte. Dieser schöne Jüngling (60) ging an diesem Tag an den Hof zu den Tischen und legte seine weißen Hände darauf. Er nahm ein Weißbrot, brach nur ein ganz kleines Stück davon ab und wollte es essen, wie es bei Kindern die Gepflogenheit ist, die nun einmal gerne, ohne lange zu warten, zu essen beginnen (70).

Während der herrliche Jüngling das Brot nahm und sich ein Stück davon abbrach, ging dort der kaiserliche Truchseß mit seinem Stock entlang und teilte ein, was man nach der Messe essen sollte. Dieser bemerkte, daß der edle Jüngling etwas Brot genommen hatte (80), was ihn sehr erzürnte. Seine Gewohnheit war es, bei Kleinigkeiten sofort aufzubrausen. Deswegen lief er auf den Jüngling zu und schlug diesem edlen und schönen Kind mit dem Stock auf den Kopf, daß ihm sein Scheitel und Haar von Blut ganz rot wurden. Er fiel hin (90) und weinte viele bittere Tränen, weil der Truchseß es gewagt hatte, ihn zu schlagen.

Dies bemerkte ein Held, der ein großer Ritter war und Heinrich von Kempten hieß. Er war von edler Gesinnung und war mit dem Jüngling aus Schwaben gekommen, wie ich es gelesen habe, denn er war sein Lehrmeister (100) und erzog ihn zu vollkommener Würde. Daß man den Jüngling so erbarmungslos geschlagen hatte, entrüstete ihn sehr und verursachte ihm großes Leid. Dieser unverzagte Ritter sagte deswegen voller Zorn zum Truchseß: "Warum müßtet Ihr Euch so sehr rächen, daß Ihr dabei Eure ritterliche Ehre verlieren konntet (110), ein so hochadliges Kind so schlimm zu schlagen? Ich will Euch deutlich sagen, daß Ihr Euch falsch verhaltet, denn Ihr habt ohne jeden Grund meinen Herren geschlagen". "Das geht Euch gar nichts an", sagte der Truchseß, es ist meine Aufgabe (120),

unerzogenen Knechten ihr Tun zu verhindern und schlage jeden ohne Ausnahme, der sich hier am Hof nicht benimmt. Seid sogleich ganz still, ich fürchte mich vor Euch so wenig wie der Habicht vor dem Huhn. Was wollt Ihr denn dagegen machen, daß ich den Herzog schlug?“ “Das werdet Ihr sogleich bemerken” (130), sagte Heinrich von Kempten, “es wird Euch reuen, daß Ihr den edlen Fürsten so schlimm zu schlagen wagtet, denn ich erlaube das nicht mehr. Ihr unanständiger Bösewicht, wie wagt Ihr es, überhaupt noch zu leben, da Ihr dem Kind so schlimme Schläge gegeben habt? Weil eure unverschämte Hand etwas so Ungeheures beging (140), muß Euer Blut den Saal und diese Stelle benetzen”. Er ergriff einen großen Prügelstock und schlug ihm aufs Haupt, so daß sein Schädel zerbrach wie ein Ei und in zwei Teile aufspaltete, ganz wie ein Tonbehälter, wobei er sich mehrfach wie ein Topf im Kreise drehte (150). Das Hirn und der Kopf waren ihm, scheint mir, ganz zertrümmert, so daß er auf den Boden fiel und jämmerlich dort erschlagen lag. Der Saal wurde rot von seinem Blut, so daß sich ein großes Geschrei erhob und viel Lärm entstand.

Inzwischen war auch der Kaiser gekommen, hatte sich die Hände gewaschen (160) und zu Tisch gesetzt. Er sah das frisch vergossene Blut auf dem Boden und fragte: “Was ist hier geschehen? Wer hat den Saal schmutzig gemacht und diese Untat begangen, daß er so blutig wurde?” Sogleich sagten ihm seine edlen Diener, daß sein Truchseß erschlagen worden sei (170). Voll Zorn erwiderte darauf der Kaiser: “Wer hat es gewagt, mich dadurch in Trauer zu versetzen?” “Dies ist die Tat des Heinrich von Kempten”, riefen alle sogleich. “Ja”, sagte der Kaiser, “wenn er diesen getötet hat, so ist er zu früh aus Schwaben hierher gekommen. Man bringe ihn (180) sogleich zu mir. Ich will ihn fragen, warum er mir mit seiner Tat einen solchen Verlust zugefügt hat”. Sogleich wurde der Ritter zum schrecklichen Kaiser geladen, und als er vor seinen Augen stand und dieser ihn kaum erblickt hatte, sagte er zu ihm voller Zorn: “Wie konntet Ihr Euch so unbeherrscht verhalten, daß Ihr meinen hochangesehenen Truchseß ermordetet? (190). Ihr habt Euch sehr viel meiner Mißgunst auf Euch geladen, Ihr sollt meine kaiserliche Macht zu spüren bekommen. Ihr habt das Ansehen meines Hofes und meine Würde verletzt; das wird an Euch gerächt werden, nämlich das Verbrechen und die schlimme Tat, durch die der Truchseß seinen Tod gefunden hat” (200).

“Nein, Herr,” sagte der mutige Heinrich von Kempten, “gewährt mir hierbei Gnade und Euer Wohlwollen. Bedenkt, ob ich schuldig oder unschuldig bin. Wenn ich durch meine Heftigkeit Euren Haß verdient habe, so soll Eure Macht mich töten und verderben lassen. Wenn ich aber beweisen kann, daß ich nicht schuldig bin, dann gewährt mir Eure Gnade und tut mir nichts zuleide im Namen des Gottes, der heute an diesem Ostertag wieder auferstanden ist. Erlaubt es mir, Eure Gnade wieder zu

gewinnen. Da Ihr soviel Klugheit besitzt (220) und von Natur aus Weisheit besitzt, so würdigt dieses Hoffest, indem Ihr mich um der versammelten Gäste willen am Leben laßt. Noch niemals war eine Schuld so groß, daß sie nicht Gnade gewinnen konnte. Deswegen laßt mich hier Rettung finden und erwerben, daß ich nicht sterben muß" (230).

Der böse rothaarige Kaiser gab ihm aus bösem Herzen die folgende Antwort und sagte: "Die Todesschmerzen, die hier mein Truchseß ertragen mußte, betrüben mich so sehr, daß ich keinerlei Neigung dazu verspüre, Euch Gnade für die große Schuld zu gewähren. Meine kaiserliche Gnade (240) wird Euch auf immer entzogen sein; Ihr büßt es, bei meinem Bart, daß mein Truchseß Euretwegen tot hier liegt".

Der tüchtige Ritter Heinrich merkte bei diesem Schwur sehr gut, den der böse Kaiser geäußert hatte, daß er sicherlich auf der Stelle sein Leben verlieren würde. Deswegen entbrannte solch ein Zorn in ihm (250), daß er sich gerne wehren und mit aller Willenskraft sein Leben retten wollte. Er wußte nämlich gut, daß der Kaiser all dasjenige, was er bei seinem Bart schwörte, unweigerlich durchführte.

So sprach er: "Jetzt verstehe ich, daß ich gewißlich sterben muß; es ist also Zeit, daß ich mich wehre und mein Leben rette (260), solange ich noch kann". Hierauf sprang der großartige Mann schnell auf den Kaiser, ergriff seinen langen Bart und zog ihn über den Tisch: ob es nun Fleisch- oder Fischgerichte waren, die man ihm gebracht hatte, sie alle vielen in den Schmutz, als Heinrich ihn beim Bart zog. Viele Haare zog er dabei aus seinem Bart und seinen Lippen (270); so wurde das kaiserliche Haupt sehr entehrt. Die köstlich geschmückte Krone, die darauf gesessen hatte, fiel auf den Boden des Palastes, und so auch all sein reicher Schmuck. Heinrich hatte sich schnell auf den Kaiser gelegt, zog ein scharf gewetztes Messer von der Seite (280) und setzte es sofort an seinen Hals. Mit der anderen Hand begann er, ihn starck zu würgen und sagte: "Gebt mir Bürgen und Sicherheit, daß ich Eure Gnade und Euer Wohlwollen empfangen, andernfalls habt Ihr hier auf Erden (290) Euer Leben verwirkt. Wenn Ihr Euch retten wollt, nehmt Euren Eid zurück, oder Euer Ende naht".

So lag er auf ihm und zerrte heftig an seinem langen Bart. Er würgte ihn so sehr, daß er nicht sprechen konnte. Die edlen und tapferen Fürsten (300) sprangen alle auf und liefen dorthin, wo der Kaiser in höchster Lebensgefahr unter dem von Kempten lag. Sie hätten gerne auf der Stelle den schon ganz Kraftlosen von ihm befreit. Da sagte der Ritter Heinrich: "Hier rühre mich niemand an (310), sonst stirbt der Kaiser. Danach bringe ich auch den in große Gefahr, der mich als erster angreift. Weil ich nicht mein Leben bewahren kann, soll der Gastwirt (Kaiser) in Elend geraten. Die Krone steche ich ihm mit diesem scharfen Messer ab; auch müssen seine Gäste dafür büßen, wenn sie mich erschlagen wollen.

Ich werde viel von ihrem Blut vergießen (320), ehe ich mein Leben lassen muß. Nur herbei, wer sterben will, der komme und fasse mich an!”

Da wichen alle zurück, wie es die Situation von ihnen erzwang. Der Kaiser fing selbst mühsam zu winken an, daß sie weggehen sollten. Dies geschah auch. Der tapfere Heinrich sagte dann wieder zum Kaiser (330): “Laßt mich nicht lange hier liegen, wenn Ihr Euer Leben retten wollt: Gebt mir Euer Versprechen, daß mir nichts geschieht, dann laß ich Euch leben. Wenn ich mein Leben nicht garantiert bekomme, bedeutet dies Euren Tod!” Darauf hob der Kaiser seine Hand und gelobte bei seiner kaiserlichen Ehre (340), daß er ihn sogleich sicher von dannen ziehen lassen werde.

Als dieses Versprechen gegeben worden war, ließ er den Kaiser Otto sofort aufstehen und gab ihm auch seinen Bart wieder frei. Als sich dieser vom Boden aufgerichtet hatte (350), setzte er sich erneut auf seinen reich verzierten Thronsessel. Er strich sein Haar und seinen Bart zurecht und sagte dann zum Herrn von Kempten: “Ich habe Euch zwar versprochen, daß ich Euer Leib und Leben verschonen werde. Zieht jetzt aber von hier fort, so daß ihr mich auf immer vermeidet und Ihr mir niemals mehr unter die Augen kommt (360). Ich sehe nun sehr gut ein, daß ihr mir zu schwierig als ein Dienstmann seid. Außerdem habt ihr Euch schwer an mir vergangen; wer sich meinen Bart anschaut, bemerkt, daß ich auf immer auf Eure Bekanntschaft verzichten soll. Jemand anders als ihr muß mir als Barbier den Bart scheren (370), das meine ich ganz im Ernst. Mein Bart muß auf immer, weiß Gott, Euer Schermesser vermeiden, denn es kann die Haut und das Haar des Königs unsanft traktieren. Ich habe es sehr deutlich empfunden, daß Ihr ein schlimmer Barbier seid. Noch heute sollt Ihr den Hof und das Land verlassen.”

So entfernte sich der Ritter sogleich (380) von den Gefolgsleuten des Kaisers und eilte davon. Er begab sich zurück nach Schwaben und ließ sich dort im Land auf einem reichen Lehensgut nieder. Wie ich gelesen habe, besaß er Äcker, Wiesen und Felder bei Kempten. Dort machte er sich häuslich, denn er war ein Dienstmann des dortigen Stiftes. Eine verlässliche Quelle berichtet uns (390), daß er sich untadelig verhielt, denn er besaß genügend Einkünfte und genoß hohes öffentliches Ansehen.

Nach etwa zehn Jahren ereignete es sich, daß der Kaiser Otto einen großen Krieg führte und jenseits der Alpen eine mächtige Stadt belagerte. Er und sein Gefolge (400) hatten sich lange Zeit schon bemüht, die Festung mit Katapulten und Geschossen zu erstürmen. Nach einiger Zeit hatte er aber nicht mehr genügend Männer, so daß er die deutsche Ritterschaft herbeibefahl. Überall im Land ließ er den Herren verkünden, daß diejenigen (410), die zu der Zeit ein Reichslehen besäßen, ihm schnell zur Hilfe eilen sollten. Zugleich gab er den Fürsten bekannt, daß diejenigen, die ihm zu Dienst verpflichtet wären

und Lehen und Gefolgsleute dafür bekommen hätten, sich sogleich nach Italien wenden und ihm im Kampf beistehen sollten (420). Wer dies nicht täte, der würde sein Lehen verlieren und müßte es verlassen.

Als man die Botschaft in allen deutschen Ländern verbreitete, wurde auch ein Bote zum Abt von Kempten geschickt, der ihm die Nachricht mitteilte. Als der angesehene Fürst den kaiserlichen Auftrag vernahm (430), bereitete er sich auf den Kriegszug vor. Außerdem sandte man sogleich, wie es heißt, nach all seinen Dienstleuten und gemahnte, sich, wie es ihre Treue und ihre Eide geboten, auf die Fahrt vorzubereiten. (Insbesondere) den klugen Ritter von Kempten ließ er zu sich kommen und sagte: "Ihr habt bestimmt erfahren, daß der Kaiser nach Kriegern in den deutschen Landen gesandt hat (440), und ich bin einer der Fürsten, die zu ihm über das Gebirge zur Hilfe eilen sollen. Ich brauche Euch und eure Dienstleute sehr dazu. Ich fordere sie heute alle dazu auf, und insbesondere Euch, auf daß Ihr Euch auf die Fahrt begeben und Euch nicht von der Teilnahme an diesem Zug ausschließt, der mir und Euch befohlen ist. Deswegen sollt Ihr Euch (450) sogleich dazu vorbereiten."

"Ach, Herr, was sagt Ihr da!", antwortete Heinrich von Kempten. "Ihr wißt doch sehr gut, daß ich mich nicht getraue, an den Hof des Kaisers zu gehen, denn ich habe seine Gnade ganz verwirkt. Ihr müßt mich für alle Zeiten von diesem Kriegszug im Namen meiner Dienstverpflichtung befreien. Der Kaiser hat mir seine Huld völlig entzogen (460) und dafür die Decke seiner Ungnade auf mich ausgebreitet. Ich habe zwei Söhne großgezogen, die ich mit Euch, Herr, sende. Anstatt daß ich alleine auf die Fahrt gehe, führt sie beide mit Euch; dann ziehen sie ausgezeichnet ausgestattet mit Euch dorthin".

"Nein", sagte der Abt (470), "ich denke gar nicht daran, sie mitzunehmen und Euch dafür entbehren zu müssen, denn Ihr allein seid mir viel mehr zu Nutzen. All meine Hoffnung und mein Ansehen ruht auf Euch. Ihr könnt im Kampf sehr guten Rat geben, und was am Hof an wichtigen Dingen zu ordnen sein wird, könnt Ihr besser (480) erledigen als alle anderen. Kein anderer ist mir auf dieser Heerfahrt so nützlich wie Ihr. Deswegen bitte ich Euch, mir euren Rat zu geben. Wenn Ihr Euch weigert und mir nicht Dienst leistet, wofür Ihr Eure Lehen erhalten habt, weiß Gott, dann werde ich diese andersweitig vergeben, wo man sie wohl zu verdienen weiß" (490).

"Wahrhaftig," sagte da der Ritter, wenn Ihr so redet, daß Ihr mein Lehen vergebt, falls ich nicht gehorche, fahre ich lieber mit Euch, weiß Gott, auch wenn sich dieser Kriegszug für mich schlimm erweisen sollte. Bevor ich mein Lehen und mein Ansehen aus der Hand gebe, reite ich und ziehe (500) tatsächlich mit Euch in den Tod. Meine Hilfe wird Euch in der Not pflichtgemäß zukommen, denn Ihr

seid mein Herr, dem ich Dienstleistung schulde; da Ihr nicht darauf verzichten wollt, so bekommt Ihr Euren Willen erfüllt. Was der Kaiser mir auch Schlimmes antun wird, will ich gerne erdulden, auf daß ich Euch ergeben (510) auf dieser Heerfahrt dienen kann.

Darauf bereitete sich der tapfere Mann auf die Fahrt vor und zog dann mit seinem Herren über das Gebirge weg. Er war so kühn und mutig, daß er niemals etwas aus Furcht unterließ. Er tat, was sein Herr ihm befahl und war ihm ganz im Dienst ergeben. Bald waren sie (520) zur selben Stadt gezogen, vor der der Kaiser mit seinem großen Heer lag.

Heinrich von Kempten verbarg sich vor dem Kaiser und zeigte sich ihm niemals, weil er ihn wegen des alten Hasses und wegen seiner Schuld fürchtete. Auf die folgende Weise vermied ihn der außerordentliche Held: ein wenig entfernt von dem Heer (530) hatte er sein Zelt aufgeschlagen.

Eines Tages, wie ich las, wurde ihm ein Bad darin bereitet, weil er nach seinem langen Weg der Ruhe bedürftig war. Er badete in einer Wanne, die ihm von einem Dorf gebracht worden war. Als der Ritter gut versteckt in dem Bad saß, sah er aus der Stadt (540) eine Gruppe Bürger kommen, denen sich der berühmte Kaiser näherte. Er wollte mit ihnen um die Stadt verhandeln und diskutieren. Dabei hatten es die treulosen Bürger mit Falschheit und List darauf angelegt, ihn dort zu erschlagen. Sie beabsichtigen (550), ihn zu töten, während er sich mit ihnen beredete, nämlich ohne Fehdeankündigung zu ermorden. Nun hatte es sich aber zu der Zeit, dessen bin ich mir sicher, so zugetragen, daß der Kaiser unbewaffnet dahergeritten kam. Ein heimliches Verbrechen wartete im Versteck auf ihn, in das er sich ganz ungewarnt hineinbegab (560). Er wurde auf gemeine Weise angegriffen, denn die treulose Bande, die heimlich sein Unglück plante, kam mit gezückten Schwertern auf ihn zugeeilt und wollten ihn ins Verderben stürzen.

Als der Ritter von Kempten dies in seinem Bad sah, daß man dort einen schlimmen Mord (570) begehen und den Kaiser Otto ganz treulos erschlagen wollte, ließ er das Bad Bad sein und vergaß das Handtuch. Ganz wie es sich einem großen Helden gebührt, sprang er aus der tiefen Wanne, lief rasch zu seinem Schild, der an einer Wand hing, ergriff ihn mit der Hand (580) und nahm ein erlesenes Schwert. Damit lief der nackte Held zu dem Kaiser hin und verteidigte ihn so ganz nackt. Viele der Feinde wurden von ihm niedergemetzelt. Viele der Leute schlug er tot, die den Kaiser hatten ermorden wollen. Mit seiner tapferen Hand (590) vergoß er viele Tropfen Blut. Mit starken Schlägen trieb er sie in ihr bitteres Ende; diejenigen, die überlebten, flohen allesamt. Als der edle Ritter den Kaiser befreit hatte, lief er sogleich nackt zurück zu seinem Bad und setzte sich darin nieder (600), als ob er in aller Welt nichts von dem ganzen Ereignis wüßte, und badete sich weiter.

Der Kaiser flüchtete indessen zurück zum Heer. Er hatte keine Ahnung, wer ihn mit männlichem Kampf zu jener Stunde gerettet hatte, denn er hatte ihn nicht erkannt. Er ritt zu seinem Zelt (610), stieg dort vom Pferd ab und setzte sich auf seinen Thron vor dem Zelt nieder. Sogleich kamen alle Fürsten herbei und drängten sich vor ihm. Er sagte: "Ihr Herren, achtet darauf, wie ich beinah verraten worden wäre. Wenn mir nicht zwei ritterliche Hände Hilfe gereicht hätten, wäre ich ganz verloren gewesen (620) und hätte sterben müssen. Wüßte ich nur, wer mir so tapfere Hilfe reichte, daß er mich nackt erlöste, dem wollte ich Lehen und Geschenke geben. Ich habe meinen Leib und mein Leben durch seine Hilfe bewahrt. Noch nie gab es einen so herrlichen und tapferen Ritter. Wenn ihn jemand kennt, weiß Gott (630), so bringe er ihn zu mir. Ich verspreche öffentlich, daß er reichen Lohn erhalten soll. Ich bin ihm sehr von Herzen gewogen und muß ihm auf immer zu Dank verpflichtet sein. Einen so auserwählten Ritter wie ihn gibt es weder hier noch sonstwo".

Nun standen einige dabei, die sehr genau wußten, daß Heinrich dem Kaiser (640) rechtzeitig geholfen hatte. Sie riefen alle um die Wette: "Wir kennen, Herr, diesen Helden, der Euer geschätztes Leben vor dem Tod bewahrt hat. Nun sieht es mit ihm leider so aus, daß Eure Ungnade zu schwer auf ihm lastet. Er leidet unter dem Unglück (650), daß er wegen seiner eigenen Schuld Eure Huld entbehrt. Wenn ihm das Glück widerfährt, daß er diese Huld erneut gewinnen könnte, ließen wir ihn, Herr, Euch sehen."

Der Kaiser sagte darauf: "Selbst wenn er meinen Vater erschlagen hätte, gestattete ich es ihm nach meiner Gnade zu ringen und nähme ihn in meiner Huld auf; dies schwöre ich auf meine Treue (660) und meine kaiserliche Ehre. Daraufhin nannte man ihm Heinrich von Kempten. Der weitberühmte Kaiser ergriff sogleich wieder das Wort: "Wenn er es ist, der in dieses Land gekommen ist, dann ist mir das ganz klar, wer anders hätte sonst dieses geleistet, daß er heute nackt kämpfte. Er besaß ja auch die Verwegenheit (670) in seinem starken Herzen, einen Kaiser an seinem Bart über den Tisch zu ziehen. Sein Sinn ist tapfer und kühn, dafür braucht er nicht mehr zu büßen, vielmehr wird meine Unterstützung ihn auf immer gnädiglich beschützen. Ich will ihn aber erschrecken und böse empfangen".

Sogleich sandte er nach ihm (680) und ließ ihn zum Hof bringen. Mit zornigen Gebaren wurde er vor ihn geführt. Seht, da verhielt sich der Kaiser ihm gegenüber so, als ob er Haß gegen ihn verspürte. "Nun sagt mir", begann der berüchtigte Kaiser, "wie wagt ihr es, wieder in meine Nähe und mir unter meine Augen zu kommen? Ihr wißt doch sehr gut (690), warum ich Euch feind bin: Ihr seid es doch, der mir den Bart ohne Schermesser geschoren und dessen schrecklicher Zorn ihn vieler Haare beraubt

hat, so daß er bis heute ohne Locken geblieben ist. Eure Hand hat dies verursacht. Daß Ihr es wagt, jemals in dieses Land zu kommen, zeigt deutlich an, daß Ihr voller Arroganz und Hochmut seid" (700).

"Ich bitte um Gnade, Herr", sprach der Held, "ich kam gezwungen hierher. Deswegen bitte ich und verlange von Euch, daß ihr diese Untat verzeiht. Mein Herr, der Fürst, der hier vor Euch steht, befahl mir bei Verlust seiner Gnade, daß ich unter keinen Umständen es unterlassen sollte, mit ihm hierher zu reisen. Ich setze heute mein Seelenheil (710) darauf zum Pfand, daß ich die Heerfahrt gegen meinen Willen durchführte; ich mußte, so helfe mir Gott, das hohe Gebot meines Fürsten erfüllen. Wäre ich nicht mit ihm gezogen, hätte er mir mein Lehen genommen, wenn ich damals am Kriegszug nicht teilgenommen hätte."

Da begann der Kaiser zu lachen und sagte: "Ihr großartiger Mann (720), Ihr seid unschuldig, wie ich es gerne höre; deswegen gebe ich gerne meinen Zorn gegen Euch auf. Mir und Gott sollt Ihr tausendfach willkommen sein. Ihr habt mich aus großer Not gerettet. Mein Leben hätte ich verloren ohne Eure Hilfe, glücksbringender Mann!" Sogleich sprang er auf, lief zu ihm hin (730) und küßte ihm die Augen und Hände. Eine herzliche Versöhnung und ein Friede wurde zwischen ihnen geschlossen. Ihre Feindschaft hatte ein Ende, denn der hochgeborene Kaiser ließ seinen Zorn gegen ihn und war ihm nicht mehr böse. Er gab ihm Geld und ein Lehen, das im Jahr 200 Mark erbrachte. Seine kühne und große Tapferkeit (740) brachte ihm großen Reichtum und ein hohes Ansehen ein, so daß man sich heute noch gut seiner erinnert. Deswegen soll jeder Ritter gerne tapferen Mut zeigen, alle Feigheit wegwerfen und seine Kraft zeigen. Mannhaftigkeit und Ritterschaft sind heute sehr selten geworden; sie verschaffen noch jedem Mann Ansehen und Ehre, der sie gut zu üben versteht und nach beiden Idealen leben kann.

Hiermit kommt die Geschichte an ein Ende und damit diese kurze Dichtung, die ich für den Herrn von Tiersberg in Versen umgeformt und aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt habe, wie er mich gebeten hatte. In der schönen Stadt Straßburg (760) ist er Dompropst und steht dort gleich einer Blüte in großem Ansehen. Gott möge sein Glück mehren, weil er so viele Tugenden besitzt. Ich, Konrad von Würzburg, werde für ihn immer um Heil bitten; er hat sich im Kampf um die Ehre mit freigebiger Hand bewährt. Damit gelangt dieses Buch ans Ende.

## Konrad von Würzburg, **DER WELT LOHN**

*Leitfragen:*

- Wie wird Wirnt von Gravenberg dargestellt?
- Worin besteht seine höchste Auszeichnung?
- Welche Bedeutung besitzt seine Lektüre als Medium der Selbsterkenntnis?
- Um wen handelt es sich bei der Dame, die Wirnt besucht?
- Worin bestehen ihre höchsten Vorzüge?
- Wie ist die Beziehung zwischen der Dame und der menschlichen Gesellschaft gestaltet?
- Was bedeutet die radikale Kehrtwendung der Dame für Wirnt?
- Welche Lehren zieht Wirnt aus seiner Erkenntnis?
- Welche moralische Warnung spricht Konrad von Würzburg aus?

*Text* (Prosafassung einer Verserzählung):

Ihr Liebhaber der Welt, vernehmt diese Geschichte, wie es einem Ritter erging, der von von morgens bis abends nach Ansehen in der Welt rang. Er überlegte es sich immer wieder, wie er es bewerkstelligen könnte, hier auf Erden als Lohn dafür Ruhm zu erlangen. Er schaffte es durchaus (10), überall seinen Ruhm durch Taten und Worte zu vermehren. Sein Leben war so gestaltet, daß man ihn überall in den deutschen Landen sehr pries. Er hatte sich zeit seines Lebens vor jeglicher Schande gehütet. Er war höfisch gebildet und verständig, ansehnlich und in allem sehr tugendhaft. Alles, womit ein Mensch hier in dieser Welt (20) hohes Ansehen erwirbt, das konnte sich der Herr gut vorstellen und überlegen. Man sah den hochedlen Mann köstliche Kleider tragen. Er konnte ausgezeichnet mit Hunden und Falken jagen und betrieb dies oft. Seine Unterhaltung bestand aus Schachspiel und Saitenmusik. Hätte man ihn im Umkreis von hundert Meilen (30) auf ein Turnier aufmerksam gemacht, dann wäre der edle Herr bereitwillig dorthin geritten und hätte dort um den Preis hoher Minne gerne gekämpft. Die klugen Damen mochten ihn sehr, weil er während seines Lebens ihnen so ausdauernd gedient hatte (40). Alle edlen Damen priesen und lobten ihn , wie wir in den Büchern erfahren und wie ich es von ihm geschrieben fand.

Dieser Herr hieß Wirnt von Gravenberg. In seinem Leben hatte er sich nur mit weltlichen Dingen beschäftigt. In seinem Herzen strebte insgeheim und auch in aller Öffentlichkeit (50) nach der Minne. Einmal saß der hoch gerühmte Mann in einem Zimmer und genoß viel Unterhaltung. Er hatte ein Buch in seiner Hand, in dem er Liebesabenteuer zu lesen fand. Darüber hatte er den ganzen Tag bis

zum Abend verbracht. Er hatte große Freude (60) an diesen süßen Erzählungen. Als er so dasaß, trat auf einmal eine Frau ganz nach seinem Geschmack auf, die ganz seinen Wünschen entsprach und sehr lieblich aussah: noch niemals hatte man eine schönere Frau gesehen. Ihre Schönheit übertraf bei weitem die aller jetzt lebenden Frauen. Ein so entzückendes Geschöpf (70) ist noch niemals an einer Frauenbrust gesäugt worden. Ich verbürge dafür, so wahr ich getauft bin, daß sie noch schöner aussah als Venus oder Pallas Athene und alle die Göttinnen, die einstmals nach Liebe gestrebt hatten. Ihr Angesicht und ihre Farbe waren beide so vollkommen wie ein Spiegel. Ihre Schönheit glänzte so hell (80) und strahlte so stark, daß der ganze Saal von ihrem Körper beleuchtet wurde. Die Vollkommenheit selbst hatte an ihr sein meisterliches Können nicht gespart. Sie hatte sich mit ihren besten Kräften um sie bemüht. Was man sonst noch von schönen Frauen sagt, so war ihr Körper doch schöner. Auf Erden hat man noch niemals (90) eine so herrliche Frau gesehen. Dazu war sie sehr vornehm gekleidet. Ihre Kleider und die Krone, die diese edle Dame trug, waren so kostbar, daß sicherlich niemand sie hätte bezahlen können, wenn sie zum Verkauf angeboten worden wären (100).

Herr Wirnt von Gravenberg erschreck heftig vor ihr, als sie auf ihn zuschwebte. Er erleichte sehr stark, als sie vor ihm erschien. Ihn wunderte es sehr, wer diese Frau wohl sein könnte. Der edle Mann sprang voller Erschrecken und ganz bleich im Gesicht auf und begrüßte die liebliche Frau (110) so gut wie er nur konnte. Er sprach zu ihr mit gewählten Worten: "Seid willkommen, Dame, Gott grüße Euch! Was ich je von Frauen gehört habe, das ist nichts im Vergleich mit Euch." Die Dame antwortete mit höfischem Anstand: "Lieber Freund, Gott lohne Dir Deine Worte! Erschrick nicht so vor mir, ich bin doch genau die Frau, der Du bisher bereitwillig (120) und immer schon gedient hast. Obwohl Du so erschreckt vor mir stehst, so bin ich doch die gleiche Dame, für die Du oftmals Deine Seele und Dein Leben aufs Spiel gesetzt hast. Sei nicht im Herzen so betrübt, sondern empfinde meinerwegen eine gehobene Stimmung. Du bist Dein ganzes Leben lang höfisch gebildet und verständig gewesen, Du hast Dich in all Deiner körperlichen Pracht (130) um mich bemüht, hast von mir in Sprüchen und Liedern berichtet und stets das Beste gesagt. Von früh bis spät bist Du immer mein Diener gewesen. Du hast es verstanden, hohes Ansehen und großen Ruhm zu erwerben. Du blühst wie ein Maienzweig in vielerlei Tugenden (140). Von früh auf hast Du immer den Ehrenkranz getragen, Deine Gesinnung ist rein und mir völlig treu ergeben. Ich bin, Du höchst auserlesener Ritter, deswegen zu Dir gekommen, damit Du ganz nach Herzenslust meinen auserwählten Körper von allen Seiten betrachtest. Sieh wie schön ich bin, wie vollkommen! Das hohe Ansehen, den großen Nutzen (150), die Du von mir erhalten kannst wegen Deines edlen Dienstes, die sollst Du hier betrachten. Ich will Dich gerne sehen lassen, welcher Lohn

Dir zusteht, denn Du hast Dich als mein würdiger Diener erwiesen”.

Dem edlen Mann erschien die Aussage der adeligen Dame sehr verwunderlich, weil der Jüngling sie noch niemals (160) mit seinen Augen gesehen hatte, und doch sagte diese Dame, daß er ihr Dienstmann gewesen wäre. Er sagte: “Meine gnädige Herrin, ich weiß wirklich nichts davon, daß ich Euch jemals gedient habe. Es scheint mir, ohne daß ich lüge, nicht der Fall zu sein, daß ich Euch je gesehen habe. Wenn Ihr aber so freundlich sein wollt (170), mich in Eure Dienste aufzunehmen, wunderbare Dame, sollen mein Herz und mein Körper Euch stets dienstbereit sein und gerne diese Mühe bis zu meinem Tod auf sich nehmen. Ihr verschenkt ein so hohes Glücksgefühl und so viele Tugenden, daß Eure freudvolle Jugend es mir sicherlich lohnen wird. Welch ein Segen für mich (180), daß ich diesen Tag erleben kann.

Es freut mich, daß Ihr liebliche Dame meinen Dienst annehmen wollt. Ihr, die Ihr mit unzähligen Vorzügen ausgestattet seid, gestattet mir ein wenig zu wissen, worin das wundervolle Glück besteht, das sich in Euch befindet. Wenn Ihr mir sagt, nach welchem Ort Ihr benannt seid, wie Ihr und Euer Land heißen (190), dann werde ich wissen, ob ich jemals in meinem Leben von Euch gehört habe”.

Darauf antwortete ihm die Dame und sagte mit erlesenen Worten: “Das möge geschehen. Ich will Dir gerne meinen vielgerühmten Namen nennen. Du darfst Dich niemals dessen schämen, daß Du mir Dienst leistest. Mir sind ja alle Schätze dieser Erde untertan; ich besitze ein so hohes Ansehen, daß Kaiser und Könige unter meiner Herrschaft stehen. Grafen, Freiherren und Herzöge haben vor mir gekniet und folgen meinen Geboten. Ich fürchte niemanden außer Gott (210), der Herrschaft über mich ausübt. Ich heiße die WELT, nach der Du so lange gestrebt hast. Du sollst Deinen Lohn von mir erhalten, wie ich Dir nun zeigen werde. Sieh, wie ich mich Dir nun zeige”

Damit wandte sie ihm ihren Rücken zu, der überall von Würmern und Schlangen (220), Kröten und Nattern bedeckt war. Ihr Körper war voller Blattern und schrecklichen Geschwüren. Unzählige Fliegen und Ameisen befanden sich darin. Maden fraßen ihr Fleisch bis zu den Knochen auf. Sie war so widerlich, daß von ihrem gebrechlichen Körper ein schrecklicher Gestank ausging (230), den niemand ertragen konnte. Ihr köstliches Seidenkleid wurde schlimm zugerichtet und in einen erbärmlichen Stoffetzen umgewandelt. Ihr helles Angesicht wurde jämmerlich getrübt und so bleich wie Asche.

Hiermit ging sie davon. Möge sie von mir und der ganzen Christenheit verbannt sein! (240) Der vornehme und adlige Ritter gestand sich auf der Stelle in seinem Herzen, nachdem er diese Erscheinung

wahrgenommen hatte, daß derjenige ganz verflucht sein würde, der sich in ihren Dienst begeben wollte. Er trennte sich sofort von seiner Frau und seinen Kindern, heftete das Kreuz an sein Gewand (250), fuhr über das wilde Meer und half dem edlen Heer der Christen (Kreuzritter), gegen die Heiden zu kämpfen. Dort übte der tugendhafte Ritter unablässig Buße. Er bemühte sich dort zu aller Zeit, daß seine Seele nach seinem Tod gerettet werden würde.

Nun achtet alle, die jetzt Kinder dieser schlimmen Welt sind (260), auf diese Geschichte. Sie ist so wahr in ihrer Aussage, daß man sie sich gerne anhören soll. Der Lohn der Welt ist endloser Jammer, das solltet ihr jetzt alle verstanden haben. Ich bin damit ans Ende gekommen. Keiner, der im Dienst der WELT gefunden wird, gewinnt je die Freude, die Gott in seiner großen Beständigkeit den Auserwählten vorbereitet hat. (270)

Ich Konrad von Würzburg gebe euch allen diesen Rat, wendet euch von der Welt ab, wenn ihr eure Seele retten wollt.

## 16. OSWALD VON WOLKENSTEIN

Von keinem Dichter des deutschen Mittelalters wissen wir so viel in biographisch-historischer Hinsicht wie von dem Südtiroler Oswald von Wolkenstein (1376/77-1445). In mehr als 1000 Dokumenten aller Art hat er Spuren seines Lebens hinterlassen, erlebte jedoch keine besondere Rezeption seiner Lieder. Sein Werk wurde zweimal unter seiner eigenen Aufsicht in Prachthandschriften (Pergament) aufgezeichnet (Hss. A und B), während seine Familie nach seinem Tod eine Papierhandschrift in Auftrag gab (Hs. c). Bemerkenswert an seinem Œuvre ist die Tatsache, daß er in seinen Liedern stark autobiographische Elemente aufnahm und unbekümmert um Tradition und gesellschaftliche Normen von seinem persönlichen Leben berichtete. Viele Anspielungen in seinen Liedern haben sich jedoch erst in den letzten Jahren als authentisch erwiesen, womit freilich die Selbststilisierung und ein bewußtes Maskenspiel nicht an Bedeutung verlieren.

In den zu seinen Lebzeiten entstandenen Handschriften finden sich jeweils prächtige Dichterporträts, wobei besonders dasjenige in Hs. B Oswald in eindringlichster Weise realistisch vor Augen führt. Dieses Bildnis ist entweder vom italienischen Renaissancemaler Antonio Pisanello oder einem seiner Schüler gestaltet worden, zeigt also an, welcher intellektuellen Welt sich Oswald zugezogen fühlte, ohne jedoch den Schritt hinüber selbst zu schaffen. Der Dichter steht an der Schwelle zwischen Mittelalter und Frühneuzeit, weswegen man früher das Schlagwort vom "letzten Minnesänger" prägte. Mittlerweile ist man eher bereit, in ihm Spuren der Neuzeit wahrzunehmen, weil er das traditionelle Formengut durchbrach und ein modernes Selbstbewußtsein entwickelte.

Seine Lieder weisen viele Beeinflussungen aus dem französischen, flämischen und italienischen Sprachraum auf, zugleich hat sich Oswald freizügig der Melodien seiner Zeitgenossen bedient und Kontrafakta geschaffen (z.B. von Francesco Landini). Ungeachtet dessen ist die Originalität seiner Texte höchst beeindruckend, weil er wie im Brennpunkt der europäischen Dichtung stehend von überall her schöpfte und zugleich Neuartiges schuf.

## BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe und Übersetzung:*

— *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein*. Unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf hg. von Karl Kurt Klein. Musikanhang von Walter Salmen. 3., neubearbeitete und erweiterte Aufl. von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. ATB, 55 (Tübingen: Niemeyer, 1987).

— *Oswald von Wolkenstein. Sämtliche Lieder und Gedichte*. Ins Neuhochdeutsche übersetzt von Wernfried Hofmeister. GAG 511 (Göppingen: Kümmerle, 1989).

— *The Poems of Oswald von Wolkenstein: An English Translation of the Complete Works (1376/77-1445)*, by Albrecht Classen (New York: Palgrave, 2008).

*Sekundärliteratur:*

— Albrecht Classen, *Zur Rezeption norditalienischer Kultur des Trecento im Werk Oswalds von Wolkenstein*. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 471 (Göppingen: Kümmerle, 1987).

— Ibid., *Autobiographische Lyrik des europäischen Mittelalters*. Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 91 (Amsterdam-Atlanta: Editions Rodopi, 1991).

— Dirk Joschko, *Oswald von Wolkenstein. Eine Monographie zu Person, Werk und Forschungsgeschichte*. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 396 (Göppingen: Kümmerle, 1985).

— *Oswald von Wolkenstein. Beiträge der philologisch-musikwissenschaftlichen Tagung in Neustift bei Brixen 1973*. Hg. von E. Kühebacher (Innsbruck: Institut für Germanistik, 1974).

— *Gesammelte Vorträge der 600-Jahrfeier Oswalds von Wolkenstein Seis am Schlern 1977*. Hg. von H.-D. Mück und U. Müller. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 206 (Göppingen: Kümmerle, 1978).

— Anton Schwob, *Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie*. Dritte Auflage. Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, 4 (Bozen: Athesia, 1979).

— Burghart Wachinger, "Oswald von Wolkenstein," *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearbeitete Auflage von Kurt Ruh et al. Bd. 7, Lieferung 1 (Berlin-New York: de Gruyter, 1987), Sp. 134-169.

*Leitfragen:*

- Inwieweit erkennen wir in Oswald bereits einen neuzeitlichen Dichter?
- Warum hat man früher für Oswald den Begriff “letzter Minnesänger” gebraucht?
- Welche Einstellungen zur Natur und zum Körper, zur Sexualität und zur Liebe finden sich in Oswalds Texten?
- Was für ein Selbstbewußtsein macht sich in seinen Liedern bemerkbar?
- Welche neuen Erfahrungsbereiche drängen sich hier nach vorne?
- Welche Haltung nimmt der Sänger den anderen Ständen gegenüber ein? Wie sieht er sich selbst im Kontext seiner Zeit?
- Inwieweit beweist sich der Dichter als ein Bewahrer der Tradition und als ein Erneuerer?

*Texte:***Kl. 16 “Ich spür ain lufft”**

[1, 1] Ich spüre einen Wind mit kühlem Hauch,  
der, wie mir mein Verstand sagt,  
als Nordostwind bekannt und benannt ist.  
Ich Wächter sage: glaubt mir, der Tag  
[5] steigt aus dem dunklen Wald hoch.  
Ich sehe, verkünde, daß die Morgenglut aufgeht.  
Die Vöglein singen überall,  
Hauben- und Feldlerche, Zeisig, Drossel, Nachtigall,  
vom Berg und aus dem Tal erschallt ihr Gesang.  
[10] Sollte hier jemand wohlbehütet ruhen,  
der sich die ganze Nacht erfreut hat,  
derselbige bedenke gut, daß er sich davon mache.”

Die junge Frau hatte verschlafen,  
der Jüngling war auch nicht eher aufgewacht.

[15] Sie beide wehklagten  
über die Feindseligkeit des Tages.  
Das Fräulein schimpfte ihn sehr:  
“Herr Tag, ihr schafft es nicht,  
ordentlich euer Ansehen zu bewahren.”

[II, 20] Eifrig reichte sie dem Jüngling  
ein weißes Gewand mit ihren hellen Händchen hin:  
“Steh auf und lauffe weg, bedenke das Morgengrauen.”

Er schob einen Fensterbalken zurück  
und sprach zu dem Fräulein:  
[25] “Ach Gott, ohne Spott, er kommt voller Sorgen daher.  
Er dringt durch das Himmelszelt,  
der Luzifer hat den Schein ausgesandt,  
die Nacht kommt beim Tagesanbruch zum Ende.”  
Er küßte sie auf den roten Mund:

[30] “Ach, Herzgeliebte, nun ist es keine halbe Stunde her,  
daß wir uns wonnevoll umarmten.”

Beide seufzten und klagten.  
Mit geschlossenem Mund  
wollte sie jetzt

[35] das helle Tageslicht vertreiben.  
Sie sagte: “mein lieber Freund,  
mag es so gehen, wie es muß,  
du bist ganz gewiß der Meine.”

[III] Der Wächter setzte an, er ließ einen Ton hören,  
[40] schmetterte durch ein Horn, daß man ihn überall hörte,  
er verkündete einen glänzenden Gast aus dem Osten.  
Die junge Frau bedachte dies in schmerzlicher Liebe:

“Ach Sonne, was hat dich hierher geführt?  
Ich wünsche mir wirklich, du wärst im Westen.  
[45] Ich traue es mir zu, auf deinen Schein zu verzichten.  
Der wäre mir lieb, der den Abendstern verkündete!”  
Da lachte der Bursche laut auf:  
“Mein liebster Schatz, so kann es leider nicht gehen,  
voll Liebesschmerzen muß ich von dir weichen.  
[50] Meine Freudenbringerin,  
du Quelle meines Herzenszucker,  
du hast mir Herz und Gemüt  
ganz und gar genommen.”  
Sie umarmten sich  
[55] mit bloßen Armen.  
“Ich muß hinweg, meine Geliebte.”

### **Kl. 18. “Es fügt sich”**

[I, 1] Es ergab sich, als ich zehn Jahre alt war,  
daß ich sehen wollte, wie die Welt beschaffen sei.  
Voll Jammer, Armut habe ich in so manchem Winkel, bei Hitze und Kälte  
bei Christen, Orthodoxen und Heiden gehaust.  
[5] Drei Pfennige im Beutel und ein Stückchen Brot,  
das waren meine Wegzehrung von zu Hause, als ich in die Not hinauslief.  
Für seltsame Freuden habe ich so manchen roten Tropfen  
seither vergossen, daß ich meinte sterben zu müssen.  
Ich lief zu Fuß mit schwerer Buß, bis mir  
[10] mein Vater starb. Bis zum 14. Lebensjahr hatte ich kein Pferd,  
bloß eines geraubt, noch dazu hatte ich ein Maultier mit heller Farbe gestohlen  
und verlor es leider wieder auf die gleiche Art.  
Wirklich, ich war Laufbursche, Koch und Pferdeknecht,

auch an dem Ruder zog ich, das war schwer,  
[15] bei Kreta und anderswo, dann wieder zurück,  
so mancherlei Kittel waren meine beste Kleidung.

[II] Nach Preußen, Litauen, Tartarenland, Türkei, übers Meer,  
nach Frankreich, Italien, Leon-Gallizien, mit zwei Heeren,  
trieb mich die Minne auf eigene Kosten dahin,  
[20] unter Ruprecht, Sigmund, beide mit den doppelten Adlerstreifen.  
Französisch, Arabisch, Katalanisch und Spanisch,  
Deutsch, Lateinisch, Slowenisch, Italienisch, Russisch und Griechisch,  
die zehn Sprachen konnte ich sprechen, wenn es nötig war.  
Auch konnte ich fiedeln, trompeten, pauken, pfeiffen.  
[25] Ich umfuhr Inseln und Halbinseln, vielerlei Länder,  
auf großen Schiffen, die mich vor den Schlingen des Sturmes retteten,  
habe die nördlichen und südlichen Teile des Meeres abgefahren,  
das Schwarze Meer lehrte mich, ein Faß zu ergreifen,  
als zu meinem Unglück meine Brigantine zerschellte.  
[30] Ein Kaufmann war ich, doch blieb ich heil und kam davon,  
ich und ein Russe; in dem Tosen sanken Kapital und Gewinn  
auf den Boden, und ich schwamm zum Ufer.

[III] Eine Königin von Aragon, so schön und zart,  
vor der kniete ich, reichte ihr williglich den Bart,  
[35] mit ihren weißen Händen band sie darin ganz lieblich  
einen Ring und sprach: “non maipius disligaides” (binde es nicht mehr los).  
Mit ihren Händen stach sie mit einem Messing-Nädelchen  
durch meine Ohren,  
und nach ihrem Gebrauch zog sie mir zwei Ringe hinein,  
[40] die trug ich lange, man nennt sie “raicades.”  
Darauf suchte ich König Sigmund auf; als ich ihn fand,  
sperrte er den Mund auf, bekreuzigte sich, und als er mich erkannte,

da schrie er sogleich: "Was für einen Tand zeigst du mir?"

Freundlich fragte er mich dann: "Tun dir die Ringe nicht weh?"

[45] Männer und Frauen schauten mich lachend an,  
neun königliche Personen waren anwesend,  
da in Perpignan, darunter ihr Papst Luna, genannt Pedro,  
der Römische König als zehnter und die Frau von Prades.

[IV] Mein törichtes Leben wollte ich ändern, das ist wahr,

[50] und wurde für zwei ganze Jahre ein Begarde.

Am Anfang war ich zwar von Andacht erfüllt,

hätte mir bloß nicht die Liebe das Ende gestört.

Während ich umherritt und nach ritterlichem Spiel suchte,  
und ergeben einer Dame diene, wovon ich schweigen will,

[55] wollte sie sich mir nie gnädig zeigen,

bis eine Kutte mich bekleidete.

Viele Dinge gelangen mir da ganz leicht,

als mich der Umhang mit der Kapuze umhüllte.

Wirklich, nie zeigte sich mir vorher oder nachher ein Mädchen so wohlgesonnen,

[60] das meine Worte gnädig anhörte.

Schnurstracks fuhr die Andacht aus dem Kamin heraus,

als ich die Kutte von mir in den Nebel hinauswarf,

seitdem habe ich für Liebessachen viele Kämpfe ausgestanden,

so daß meine Freude daran halb eingefroren ist.

[V, 65] Es würde zu lange dauern, sollte ich all meine Not erzählen,

doch quälte mich besonders ein wunderschönes rotes Mündchen,

von dem mein Herz bis auf den bitteren Tod wund wurde;

vor ihr brach ich oft in Schweiß aus.

Mein Gesicht änderte ständig seine Farbe von rot zu weiß,

[70] wenn ich das hübsche Mädchen erblickte.

Vor lauter Zittern und Seufzen habe ich oft meinen Körper

nicht mehr gespürt, als ob ich verbrannt worden sei.

Entsetzt aufgeschreckt werde ich gut zweihundert Meilen  
von ihr entfernt geröstet und überhaupt nicht getröstet.

[75] Kälte, Regen, Schnee zusammen mit dem Frost bereiteten mir nie solche Schmerzen,  
daß ich noch nicht einmal gebrannt hätte, wenn mich die liebe Sonne erhitzte.

Bin ich bei ihr, so sind mir Mittelpunkt und Grenzen des Lebens gebunden.

Wegen einer Dame muß ich mich auf fremden Straßen  
ins Ungewisse begeben, bis durch ihre Gnade der Haß vergeht.

[80] Wollte sie mir helfen, wandelte sich meine Trauer zur Freude.

[VI] Vierhundert Frauen oder mehr, ohne irgendeinen Mann,  
fand ich auf Ios, die wohnten auf der kleinen Insel.

Nie sah irgend jemand ein schöneres Bild in einem Raum,  
dennoch konnte keine von diesen Frauen meine Dame ausstechen,

[85] für die ich eine schwere Last auf dem Rücken trage.

Ach Gott, wüßte sie nur von der Hälfte meiner Bürde,  
dann wäre mir oft viel leichter zumute, wie schlimm es für mich auch würde,  
und ich hätte Hoffnung, daß es sie erbarmen könnte.

Wenn ich in der Fremde oft meine Hände ringen mußte,

[90] dann fehlte mir sehr zu meinem Leid ihr Gruß.

Weder früh noch spät schlafe ich in süßer Ruhe,  
das klag ich ihr, die die weißen zarten Arme hat.

Ihr Burschen und Mädchen, die ihr verliebt seid, bedenkt das Leid,  
wie wohl es mir wurde, als mich die Liebliche grüßte.

[95] Wirklich, auf meine Ehre, wüßte ich nicht mehr, ob ich sie wiedersehen könnte,  
darüber müßten meine Augen mit Tränen heftig klagen.

[VII] Ich habe vierzig Jahre minus zwei gelebt,  
mit Ausgelassenheit, Wildheit, Dichten, mancherlei Singen;

es ist wohl an der Zeit, daß ich als Ehemann das Geschrei

[100] meiner eigenen Kinder aus der Wiege gellen hören sollte.

Dennoch kann ich diejenige niemals vergessen,  
die mir hier auf dieser Erde Frohmut gegeben hat.  
In der ganzen Welt kann ich nicht Ihresgleichen finden,  
auch fürchte ich sehr das Gekeife der Ehefrauen.  
[105] Viele Weise haben mein Urteil und meinen Ratschlag geschätzt,  
die auch meine Lieder sehr mochten.  
Ich, Wolkenstein, lebe sicherlich sehr unvernünftig,  
indem ich so lange mit der Welt mich verbunden habe.  
Auch gebe ich zu, ich weiß nicht, wann ich sterben muß,  
[110] worauf mir nichts Offensichtlicheres folgen wird als der Ertrag meiner Taten.  
Hätte ich dann Gott seinem Wunsch gemäß gut gedient,  
so fürchtete ich dort nicht das Lodern heißer Flammen.

### **Kl. 21 "Ihr alten weib"**

[I, 1] Ihr alten Frauen, freut euch jetzt mit den jungen!  
Was uns der kalte Winter genommen hat,  
das will der Mai mit Freuderufen erneuern,  
mit süßer Kraft den Würzlein Saft geben.  
[5] Den kalten Schnee kann er nicht länger ertragen,  
was sich in Spalten verborgen hat,  
das will er wecken, strecken und aus der Trauer holen,  
Blätter, Blumen, Blüten, Gras, Würmer und müde Tiere.  
Ihr Vögel, schmiert eure rauhen Kehlen,  
[10] tretet höher auf, singt hell!  
Ihr wilden Tiere, erneuert euer Fell,  
wälzt euch tüchtig in den gelben Blumen!  
Ihr jungen Frauen, freut euch unbeschwert,  
Bauer, bestell den Boden für das nächste Mehl,  
[15] das du im Herbst verbacken willst.

Berg, Au und Tal, Wald und Feld,  
zeigen sich auf schönste wegen der Mildtätigkeit der Erde.

Alle Kreaturen, zahme und wilde,  
streben sehnsüchtig nach Nachwuchs,  
[20] jeder gemäß seinem Vorbild geformt.  
Mein Pferd wiehert wegen des Maien Fülle,  
darüber lacht der Esel.

Tanzen, springen,  
laufen, ringen,  
[25] geigen, singen,  
laßt herbeibringen,  
klimpern, tönen,  
Mündlein bedrängen,  
fröhliches Drängen  
[30] zu den lieblichen Mädchen hin.

Ohne Kummer  
wollen wir uns  
mit Blumensträußen schmücken  
die Wangen  
[35] mit Blättern bedeckt,  
mit den Armen umschlingen,  
Zunge an Zunge,  
dessen freut sich mein Bart.

[II] Obwohl der Kuckuck nicht sehr schön lauthals trällert,  
[40] und jemand auf Französisch im höfischen Diskant singt:  
“Kuckuck, Liebstes, rück näher,” das klingt mir umso besser  
und freue mich sehr über Jöstlins Geigenspiel.

Hetzen, jagen, auf die Verfolgung gehen, pirschen, Tauben schießen,  
vor grünem Wald nach Pfifferlingen sammeln gehn  
[45] mit einer jungen Frau, bedeckt mit einem Busch,

diese Freude ziehe ich allen höfischen Manieren vor.

Mai, dein Zelt gefällt mir gut,

wo man die Gräslein baden soll.

Ein jedes Tier sucht seine Höhle auf,

[50] wo es die Jungen vor Schaden bewahrt.

“Trink Trank, Katalone, Spaniole,”

dieses Lied und “Bezahl den Zoll”

gleichen nicht dem Gesang der Drossel.

In dem gleichen Land nahm ich etwas wahr,

[55] und seht ihr bei mir irgendwelche grauen Haare,

dann kommen die von den jungen Damen dort

mit ihren schönen weißen Beinen,

ganz bedeckt von roten Hosen,

sowie ihre hell leuchtenden Augen

[60] mit schwarzer Wimpertusche bemalt.

Eine von ihnen,

die ich meine,

erfreut mich alleine.

Körper und Glieder

[65] wären nicht lahm,

und meine Traurigkeit wäre gering,

ach die Reine,

wenn sie doch den Hosenstoff vermiede.

Wenn die unten gebundenden

[70] Schnüre

ganz fehlten

wäre meine Wunde auch fort

und hätte all meine Wünsche

erfüllt bekommen.

[75] In Paris, in London

kaufte ich ihr zwei Paar Schuhe.

[III] Ganz herrlich bewegt sie sich im Reigen,  
 ihre hohen Sprünge wirken beim Tanz unweiblich,  
 auch ist es ihre Art, das Gesicht zu schminken;  
 [80] diese Jungfrau trägt Ringe in den Ohren.  
 Wegen meines langen Bartes habe ich oftmals  
 so manchen Kuß von zarten roten Mündlein verloren,  
 von jenen, die ihre Wangen eher bieten als ihre Hände,  
 wenn sie die Leute freundlich empfangen.  
 [85] Ihre roten Nägel machen mich ganz verrückt,  
 die sehr lang und stark gebogen sind.  
 Sie hockt nieder auf den Boden  
 und bleibt dort regungslos sitzen.  
 Ich lobe mir den Vorhang  
 [90] vor den Betten mehr  
 als den Glockenklang.  
 Ob Spanien, Preußen, Ägypten,  
 Dänemark, Rußland, Estland,  
 Navarra, Frankreich, England,  
 [95] Flandern, Picardie, Brabant,  
 Zypern, Neapel, Byzanz, Toskana,  
 oder das Rheinland, wer dich kennen gelernt hat,  
 sieht in dir das Freudenpüppchen.

— die folgenden Zeilen bedürfen nicht der Übersetzung, weil sie eber auf reinen Sprachklang zielen und eine Kombination von Wort und Musik anstreben; zugleich geben sie ein kurzes Beispiel dafür ab, welche originelle Sprache die Dichtung Oswalds beherrscht:

[100] Da zissli müssli  
 fissli füssli  
 henne klüssli  
 kompt ins hüßli

werfen ain tüssli,  
sussa süssli,  
niena grüssli  
wel wir sicher han.  
Clërli, Metzli,  
Elli, Ketzli,  
tünt ain setzli,  
richt eur lëtzli,  
vacht das rëtzli!  
tula hëtzli,trutza trätzli,  
der uns freud vergan.

#### **Kl. 25 “Ain burger und ain hofman”**

[1, 1] Ein Bürger und ein Höfling  
begannen zu disputieren.  
Sie namen einen Schiedsrichter,  
und zwar eine alte Frau.  
[5] Die Wette ging darum,  
wer die Damen freudiger stimmen könne,  
danach strebten sie.  
Da sprach der gute Höfling:  
“Ich bin ein mutiger junger Mann,  
[10] gelockt, blond sind meine Haare,  
darauf trage ich ein grünes Kränzchen  
während des ganzen Jahres.  
Ich kann gut singen, jubeln  
und fröhlich juchhe schreien,  
[15] sollte ich da nicht den jungen Damen  
besser gefallen als du?”

“Ich bin ein kluger Bürger,  
ganz still ist mein Geschäft,  
mit leisen süßen Worten  
[20] erfahre ich viel Angenehmes.

Ich trage eine schwere Tasche  
voll mit Geldstücken,  
darinnen so lasse ich sie naschen,  
das tut den Fräulein wohl.

[25] Erkundige dich bei der alten Kupplerin  
kurz und geradeaus.”

“Wahrlich bei meiner Treu,  
der Bürger hat wohl recht.

Ich habe zu meinen Lebzeiten

[30] im ganzen Kreis von Brixen als Kupplerin gearbeitet,  
viele Fässer leergetrunken,  
so daß ich den Lauf der Welt gut kenne.”

[II] “Ich bin nicht überaus klug,  
ich habe nicht viel Geld,

[35] ihr alte Kammermieze,  
dennoch bin ich hübsch und edel.

Sollte es mir da nicht besser gelingen?

Ich strenge mich so an  
mit Reiten, Tanzen, Springen

[40] oftmals auf der Wiese!”

“Ich werbe mit guten Sitten,  
da laß ich mich nicht lumpen;

auch wenn ich nicht viel geritten bin,  
erreiche ich doch

[45] mit meinem Besitz und meiner Erscheinung  
mehr als ihr, gar munterer Knabe,

dazu gebe ich vielen Frauen  
kostbare Gaben als Geschenk.”  
“Den edlen Frauen mit hoher Ehre  
[50] zählen deine Gaben nichts,  
das Herz der einen kann sich mir nicht verschließen,  
wenn sie mich so fröhlich  
und mutig  
über einen tiefen Graben springen sieht.  
[55] Ich hoffe, daß sie sich mir gütig erweist,  
wenn ich ihr meinen Brief sende.”  
“Darüber muß ich aber lachen,”  
sagte da die Schiedsrichterin,  
“was soll man damit denn anfangen?  
[60] Diese Liebschaft bringt nichts ein.  
Ich hatte mich einstmal  
in einen jungen Mann verliebt,  
davon gewann ich gar nichts,  
außer einen miesen Trank.”

[III, 65] “Junger Mann, euch könnte kalt werden.  
Ihr habt zweimal versagt,  
wenn ihr das drittemal verliert,  
dann ist das nur eure Schuld.  
Ich traue mir zu, eine junge Frau zu gewinnen,  
[70] die ihr nicht erlaufen könnt.  
Ihr reicht nicht an mich heran,  
es sei denn, ihr werdet richtig getauft.”  
“Das müßte doch mit dem Teufel zugehn,  
ich bin ein richtiger Christenmensch  
[75] und weiß das von dem Pfarrer,  
der mich durch die Taufe schützte.

Auch will ich dies weit über dich hinaus  
bei den jungen Damen genießen,  
wenn ich meinen Speer schleudere  
[80] mit ritterlichem Stoß.”

“Turnieren und Stechen  
das ist mir alles unbekannt.  
Ich habe einen frechen Beutel,  
in den ich meine Hand stoße,  
[85] Gold, Silber, Edelsteine  
ziehe ich reichlich daraus  
und teile sie bei den edlen Damen aus,  
das steht ihnen besser an.”

“Ganz richtig,” sagte die Alte,  
[90] “ihr werdet mir niemals sympathisch.  
Es gibt keine bessere Liebe,  
als die zu Silber oder Gold.  
Lieber würde ich mich  
dem kalt-gestreckten Tod hingeben,  
[95] als daß ich mich von der Not des Hofmanns  
bekleiden lassen wollte!”

[IV] “Da ich nun verloren habe,  
du alter, gemeiner Sack,  
so macht mich das richtig zornig.  
[100] Ich schlage dir auf deinen Schädel,  
daß dir fast bis zu elf Zähne  
nicht gerade schmerzlos herausfallen.  
Der Teufel soll dich schänden,  
das geb ich dir als Lohn.”

[105] “Ich Bürger löse einen festen Riemen  
von einem großen Beutel los,

schau hin, meine liebe Diemut,  
fünf Pfund für diesen Schlag.

Kaufe Hühner, Eier und Würste,  
[110] und dazu guten Wein,  
und wenn es dich wieder dürstet,  
so komm zu mir zurück.”

“Der Lohn gefällt mir gar nicht,  
nun habe ich keine Zähne mehr,  
[115] den Höfling erschlage der Hagel,  
der sie mir ausgehauen hat.

Ich muß von nun an darben,  
wenn ihr mir nicht eine Kuh kauft,  
damit ich morgens  
[120] für den Brei Milch melken kann.”

“Ich kaufe dir eine Kuh und Kälber,  
und was du sonst noch bedarfst,  
da ich nun den blonden Höfling  
deutlich besiegt habe.

[125] Ich kenne eine hübsche Dirne,  
dort oben an der Ecke,  
die sollst du für mich gewinnen,  
dafür kriegst du Würste und Brötchen.”

Der Streit ist nun zu Ende,  
[130] sagt dazu, was euch am besten gefällt.

Wer alte Frauen bei sich aufnimmt,  
der hat gerne Gäste;  
denn alte Frauen und Enten  
gehören in einen See.

[135] Warum soll man das verschweigen,  
kein Tier schnattert mehr als die!

**Kl. 33 "Ain tunckle farb"**

[I] Eine dunkle Farbe im Westen,  
läßt mich sehnsüchtig erschauern,  
weil ich sie vermisse und einsam bin,  
nachts unbedeckt da liege.

Jene, die mich so oftmals mit ihren weißen Armen und Händen  
so freundlich an sich drücken kann,  
die ist so weit weg, daß ich vor Schmerz in meinem Gesang  
meine Klage nicht unterdrücken kann.

Beim Strecken krachen mir alle Knochen,  
wenn ich die Geliebte beseufze,  
die einzig und allein meine Begierde weckt,  
dazu das väterlichseits angeborene Verlangen.

[II] Hin und her wälze ich mich  
schlaflos in der Nacht.

Lustvolle Gedanken kommen mir von ferne  
mit unwiderstehlichen Waffen zu.

Wenn ich meine Geliebte nicht an ihrem Platz findet,  
so oft ich auch nach ihr greife,  
so entsteht nur, ach, Feuer in meinem Dach,  
als ob mich der Reif verbrenne.

Sie bindet und fesselt mich ohne Strick,  
wenn der Morgen naht.

Ihr Mund erweckt in mir die Lust  
voll sehnsüchtiger Klage.

[III] So vertreibe ich, liebe Gret,  
die Nacht bis an den Morgen.

---

Dein schöner Körper durchdrängt mein Herz,  
davon singe ich ganz unverhüllt.  
Komm, teuerster Schatz, mich erschreckt eine Ratte mit großer Klaue<sup>7</sup>,  
davon erwache ich oft.  
Geliebte, die du mir weder früh noch spät Ruhe läßt, hilf mir,  
damit das Bettlein kracht!  
Die Freude möchte ich lauthals hinausschreien,  
wenn mein Herz daran denkt,  
wie meine schöne Geliebte  
mich am Morgen lieblich umarmt.

---

<sup>7</sup> 'Ratte' ist bei Oswald eine Metapher für 'Penis.'

**Kl. 76. "Ain Graserin"**

[I] Eine Graserin im kühlen Tau  
mit weißen, nackten Füßen so lieblich  
hat mich auf der grünen Aue erfreut;  
das machte ihre braun behaarte Sichel,  
als ich ihr half, das Gatter zu rücken,  
es gegen die Zaunlatten zu drücken,  
den Holzzapfen zu führen und hineinzuschieben,  
gut bewahrt, damit das Mädchen,  
in Zukunft sich nicht sorgen muß, ihre Gänse zu verlieren.

[II] Als ich die Schöne beim Zaunmachen näherkommen sah,  
wurde mir das kurze Warten schon zu lang,  
bis ich ihr das Problem  
zwischen zwei Zaunlatten lösen konnte.  
Meine kleine Axt hatte ich inzwischen  
hoch zum Dienst gewetzt,  
scharf gemacht, naß gemacht; wie es so weit war,  
half ich ihr, das Gras zu rechen.  
"Zuck nicht, meine Geliebte!" "Oh nein, ich doch nicht, lieber Hänsel!"

[III] Als ich den Klee abgemäht  
und all ihre Zaunlücken gut verschlossen hatte,  
da verlangte sie dennoch, daß ich  
noch einmal im unteren Garten jäten sollte.  
Zur Belohnung wollte sie von Rosen  
mir einen Kranz winden und binden.  
"Durchkämme mir den Flachs, richte ihn auf!  
Kümmere dich um ihn, willst du, daß er wächst!"  
"Herz liebe Gans, wie schön ist dein Schnäbelchen!"

**Kl. 85 “Nu huss!’ sprach der Michel von Wolkenstain”**

[I] “Packt zu!” sprach Michel von Wolkenstein.

“Los, hetzen wir!, rief Oswald von Wolkenstein,

“Ha, schnell!” sprach Leonhart von Wolkenstein,

“sie müssen alle sofort vom Greiffenstein fliehen.”

[II] Da erhob sich ein Gestöber aus der Glut,

bis in die Felsen hinab, daß alles leuchtete.

Panzer und Armbrust, dazu die Eisenhelme,

ließen sie uns zuletzt, was uns sehr freute.

[III] Die Kriegsmaschinen und Baracken sowie ihre anderen Zelte,

wurden alle auf dem oberen Feld zu Asche.

Ich höre, daß, wer hinterhältig Geld leiht, der mache schlechtes Geschäft:

ebenso wollen wir bezahlen, Herzog Friedrich.

[IV] Dem Scharmützel und Gemetzel gebot niemand Einhalt.

Es geschah vor dem Rafenstein im Ried,

wo viele eine handspannenlange Niete

von einem Pfeil, von einer Armbrust abgeschossen, eingedrückt bekamen.

[V] Die Bauern von Sankt Georg, die ganze Gemeinde,

hatten uns falsche Eide geschworen;

die lieben Freunde von Rafenstein kamen dazu:

“Grüß Gott, ihr Nachbarn, eure Treue ist gering.”

[VI] Darauf begann ein Schleudern und Schießen, ein wilder Sturmangriff

brach los: “Schlage Lärm und tummel dich!

Nun bewege dich, guter Hofmann, gewinn oder fliehe!”

Dort wurden auch viele Dächer und Schutzvorrichtungen verbrannt.

[VII] Die Bozner, die von Ritten und von Meran,  
die von Hafling und Mölten zogen von oben heran,  
die Sarntaler und Jenesier, diese frechen Männer,  
die wollten uns erwischen, aber wir entkamen ihnen doch.

## 17. Dietrich Schernberg, *Spiel von Frau Jutta*

Seit dem frühen 13. Jahrhundert begegnet man in der europäischen Literatur und Kunstgeschichte der Legende von der Päpstin Jutta, die weit bis ins 16. Jahrhundert hinein für seriös angesehen wurde und eine Reihe von Gepflogenheiten bei der Papstwahl motivierte. Jutta wird immer wieder als eine sehr gelehrte junge Frau beschrieben, die sich in Männerkleidung eine hohe Bildung erwirbt und am Ende den Papststuhl erklimmt. Besonders Kirchenreformer bezogen sich oftmals auf diese Legende, um explizit am Papsttum Kritik zu üben und es lächerlich zu machen, denn Jutta wird am Ende von Gott bestraft, indem sie auf der Straße ihr Kind gebären muß und stirbt. Johann Hus (1369-1415), dann aber auch Martin Luther griffen mit besonderer Vorliebe auf dieses Motiv zurück, das ihre Attacken auf die katholische Kirche zu unterstützen half.

Um 1480 verfaßte Dietrich Schernberger, Schreiber in der Kanzlei zu Mühlhausen, nach der Vorlage des *Theophilus-Spieles* ein Drama über Frau Jutta, mit dem er zur öffentlichen Unterhaltung beitragen und eine moralische Lektion vermitteln wollte. Das Stück ist leider nur in einer Ausgabe des 16. Jahrhunderts von Hieronymus Tilesius überliefert (Eisleben 1565), der wegen seiner Feindschaft dem Papsttum gegenüber zum Nachdruck angeregt worden war. Obwohl die germanistische Forschung sich bisher nur relativ wenig um dieses Stück gekümmert und es oftmals eher negativ beurteilt hat, liegen uns eine Reihe von Kommentaren aus dem 18. und 19. Jahrhundert vor, die es als eine außerordentliche Leistung hinstellen, so von Gottsched, der *Frau Jutta* mit der Faustfigur verglich. Lessing beklagte zwar die geringe poetische Qualität von Schernbergs Werk, gab aber zu erkennen, daß er darin große literarische Begabung wahrnahm.

Der Text bietet sich außerordentlich gut dazu an, Einblick in den spätmittelalterlichen Antiklerikalismus zu gewinnen und zugleich viel über die Volksfrömmigkeit zu erfahren. Die Höllenschilderungen sind höchst anregend gestaltet, desgleichen die Diskussionen im Himmel um die Errettung der Seele von Frau Jutta. Ich habe dieses Drama hier in etwas verkürzter Form aufgenommen, weil es sich gut dafür gebrauchen läßt, zusammen mit den Studenten eine Aufführung zu wagen und so den spätmittelalterlichen Stoff neu aufleben zu lassen. Ganz abgesehen davon enthält das Spiel eine Fülle von kulturgeschichtlichen und mentalitätsgeschichtlichen Informationen und gibt ein gutes Beispiel für die allgemeine Volkskultur im Spätmittelalter ab, die sich vielfach in der städtischen

Öffentlichkeit entfaltete.

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Textausgabe:*

— Dietrich Schernberg, *Ein Schön Spiel von Frau Jutten: nach dem Eislebener Druck von 1565*, hg. Manfred Lemmer. Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, 24 (Berlin: Schmidt, 1971).

##### *Sekundärliteratur:*

— Manfred Brauneck, *Die Welt als Bühne. Geschichte des europäischen Theaters*. Erster Band (Stuttgart-Weimar: Metzler, 1993).

— Cesare D’Onofrio, *Mille anni de leggenda: una donna sul trono de Pietro* (Roma: Romana Società Editrice, 1978), 124-59.

— A. Dörrer, “Dietrich Schernberg,” *Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon*, hg. von Wolfgang Stammmler und Karl Langosch. Bd. 4 (Berlin: de Gruyter, 1933-1955), Sp. 55-62.

— Richard Haage, *Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten* (Marburg a.d.L.: Universitäts-Buchdruckerei, 1891).

— Valerie R. Hotchkiss, “Dietrich Schernberg’s *Ein schön Spiel von Frau Jutten*: The Salvation of the Female Pope,” *Canon and Canon Transgression in Medieval German Literature*, ed. Albrecht Classen. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 573 (Göppingen: Kümmerle, 1993), 195-206.

— Anton Reichl, *Die Beziehungen zwischen Schernbergs Spiel von Frau Jutten und dem niederdeutschen Theophilus* (Arnau: Gymnasialprogramm, 1890).

*Leitfragen:*

- Welches religiöse Weltbild spiegelt sich in diesem Drama?
- Welche Haltung nimmt der Dichter gegenüber dem Papsttum ein?
- Welche gesellschaftliche Rolle wird der Frau zugewiesen?
- Was hält der Dichter von Frauen für möglich?
- Welche Funktion besitzt die Hölle für das Spätmittelalter?

*Text:***Apotheose des Römischen Papstes Johannes VIII.**

[1] Luzifer rufft sein höllisches Gesinde zusammen und spricht:

Luzifer: Wohlher, wohlher, wohlher, das ganze teuflische Heer, aus Bächen und aus Büschen, aus Wiesen und Sümpfen, nun kommt her aus dem Wald und aus den Feldern, bevor ich euch zu schimpfen beginne, alle meine lieben Höllenkinder, die ihr mit mir in der Hölle seid, Krentzelin und Fedderwisch, dazu Nottis, ein aufgeweckter Teufel, Astrot und Spiegelglanz, und tanzt mir zum Lobe auf. Danach will ich euch sagen, heute an diesem Tage, was ich von euch verlange. Ihr sollt meinen Wunsch erfüllen, wofür ihr Lohn bekommt, das schwöre ich bei meiner Krone. Nun beginn, Knecht Unversühn, den Gesang, dafür will ich dir immer danken, zusammen mit meinem Freund Satan, der mir immer noch der Liebste war.

Unversühn, ein Teufel: Das soll, Herr Luzifer, sofort geschehen. [25] Ich erfülle gerne deinen Willen, du liebster Herr und mein Freund. Womit ich dir dienen kann, zusammen mit meinem guten Freund Satan, das mache ich gerne und unterlasse das um niemandes willen. Nun will ich mit meinem Gesang beginnen und nicht zu lange damit warten. Wir wollen tanzen und reigen in diesem frischen Mai.

Der Teufel singt vor, die anderen Teufel singen nach:

Luzifer auf deinem Thron, rimo rimo rimo, warst ein Engel schon, rimo rimo rimo, nun bist du ein greulicher Teufel, rimo rimo rimo.

Die Großmutter des Teufels, Lillis, springt auch in den Reigen und sagt: Hier laufe ich wahrlich auch mit und es wundert mich sehr, was ihr euch gedacht habt, mich zu vergessen. Dabei kann ich doch in höfischer Manier erschrecken und will am Reigen teilnehmen. Ich kann mich auch hübsch wenden und in diesem Tanze drehn. Deswegen sollt ihr nicht meinetwegen grunzen, [50] Laßt mich nur die alten Falten ausschütteln und erlaubt es mir, mitzusingen und meine rostige Stimme bei dem edlen guten Gesang zu erheben. Dafür habt auf immer Dank.

Hierauf singen sie wiederum den vorhergegangenen Gesang und tanzen dazu.

Lillis: Ah, das war ein süßer Ton, nun bitte ich dich, mein lieber Sohn, daß du ohne alle Scherze dein Herz öffnest und deinen Gesellen um meinetwillen jetzt sagst, was du von ihnen wünschst.

Luzifer: Das will ich, liebe Mutter, sogleich tun und habe mich darauf vorbereitet. Darum, meine lieben Herren, gebt Rat, der uns allen gut anschlägt. Seht, auf jener Wiese dort geht eine sehr hübsche Jungfrau namens Jutta. Die will in der Gestalt eines Schreibers aus England zur hohen Schule nach Paris ziehen. Dazu will sie sich anders nennen, daß man sie nicht erkennen kann. [75] Sie will auch heimlich und leise Männerkleidung anziehen. Sie soll Johann aus England heißen. Überlegt nur, meine lieben Gesellen, daß sie dies bald tun und zu ihrem großen Unglück zu uns gelangen wird. Wir werden großen Nutzen daraus ziehen, ganz nach unserer Herzen Lust.

Satan: Herr Luzifer, du kannst dessen sicher sein, das sage ich ganz ehrlich, daß ich mich sogleich dorthin aufmachen will, damit ich die Jungfrau kennenlerne. Die will ich so beschwatzen, daß sie von uns weder wegtreten oder weichen kann. Ich will sie heimlich beschleichen, denn meine Geschicklichkeit ist solcher Art, daß ich sie gut bezaubern kann. Ich sage dir das das deutlich, daß sie uns gefallen wird. Darum will ich meine Kunst an ihr nicht länger sparen, daß sie ihre Pläne ausführt und unsere Untertanin wird. Dazu nehme ich meinen Freund Spiegelglanz, so läuft unsere Sache gut.

Luzifer: Nun lauft schnell miteinander dorthin, daß euch eine alte Sau berate. Ich habe eure Dienstbereitschaft gut vernommen; werbet beide hier und dort, wo es euch gefällt, und macht mit euren schnellen Künsten mir die Jungfrau untertan. Dafür werdet ihr sogleich wunderbar von mir belohnt und gelobt werden.

Spiegelglanz: Mein lieber Herr Luzifer, wir führen gerne deinen Willen aus, wenn du uns gut ausstattest, damit wir gleich zu der Wiese laufen können. Gib uns deinen Segen, so laufen unsere Pläne gut, und wir können reich zurückkehren, was uns allen nützen würde.

Luzifer: Das will ich wirklich gerne tun, obwohl die Reise nicht weit führt (gibt ihnen den Segen): Olleid molleid prapil crapil morad, Sorut lichat michat meru serum rophat, [125] das sind alles geheime Worte, die ihr noch nie von mir gehört habt. Damit gebe ich euch meinen Frieden. Fahrt nun hin und tummelt euch.

Die zwei Teufel kommen zur Jungfrau Jutta:

Spiegelglanz: Liebliche und preiswürdige Jungfrau, so hübsch und rein, macht doch das, worum ich euch bitte, denn ich würde euch nicht gerne verraten. Dazu will ich euch befehlen, Schlimmes zu tun, denn das steht euch gut zu, oder was eure Schande sein könnte, so wahr ich spreche. Deswegen rate ich, daß ihr früh und spät darauf bedacht seid, euer geplantes Spiel auszuführen. So könnt ihr mit Glück und Geschick zu großen Ehren gelangen.

Jutta: Das will ich gerne ausführen, wenn es zu einem guten Abschluß kommt, ich es mit Ehren bestehen kann und nicht Schande davon ernte, wenn ich alt werde. Die Leute sollen nicht davon erfahren, auf daß ich nicht geschändet werde [150] und meine Sündhaftigkeit bekannt würde.

Satan: Liebliche, hübsche und feine Jungfrau, ich will euch sagen, was passieren wird. Ihr werdet bald erfahren, wie gut das alles ist. Hört mir nur gut zu, ihr sollt klug und weise werden. Dazu sage ich euch, daß ihr große Ehren erwerben und niemals in Schande fallen werdet.

Jutta: Deine Worte hören sich gut an, wenn es so ist, wie du sagst. Ich freue mich sehr darüber, will dir zu Gebote stehen und Tag und Nacht deinem Rat folgen.

Spiegelglanz: Dafür danke ich euch, ihr edle und zarte Jungfrau, daß ihr uns gehorsam sein wollt. Dafür werden wir euch helfen.

Hiermit fahren sie wieder zur Hölle hinab.

Spiegelglanz: Wir haben unsere Sach gut erledigt. Nun wollen wir uns schnell davon machen und unserem Herrn Luzifer von dieser neuen Geschichte berichten, [175] um deretwegen er uns ausgesandt hatte. Die soll er gründlich kennenlernen.

Satan: Nun ist es uns gut gelungen, worum wir lange gekämpft haben. Wir werden keine Schande davon erhalten, Luzifer entschädigt uns schon. Ein gutes Botenbrot mag er uns wohl geben, von dem wir jederzeit in Freuden leben wollen. Das sage ich ganz ohne Neid.

Spiegelglanz zu Luzifer: Herr Luzifer, willst du uns anhören?

Luzifer: Spiegelglanz, sprich nur gleich.

Spiegelglanz: Her Luzifer, ich habe uns jetzt und in dieser Woche wohl gerächt. Ich und mein Kumpan Satan, der dir immer der liebste Freund gewesen ist. Wir haben dasjenige, weswegen du uns ausgesandt hattest, durchgeführt, dessen kannst du ganz sicher sein. Die Jungfrau wird bei ihrer Sache, die sie angefangen hat, geschändet werden. Das bestätige ich dir ohne alle Faxen, auch soll dir Satan dieselbe Geschichte sofort erzählen.

Satan: Herr Luzifer, ich bin dein treuer Knecht, [200] deswegen sage ich dir ganz offen, daß wir die Jungfrau hübsch gefangen und geschwind hintergangen haben. Wir haben sie schön betrogen und mit Falschheit zu uns gezogen. Ich sage dir ganz sicher, daß sie von uns nicht mehr weichen kann.

Luzifer: Ach, wie sehr sich dem der Lohn bezahlt macht, der gute Boten aussendet. Ihr bringt mir gute Nachrichten. Könnte ich euch nur so ehren, wie ihr euch mir verdient gemacht habt. Das machte ich sofort. Ihr bekommt von mir eine feurige Krone zum Lohn, die schön mit Nattern und Schlangen geflochten und bestückt ist.

Nun kommt die Jungfrau Jutta mit ihrem Geliebten, den wir hier Klerikus nennen.

Jutta zum Klerikus: Mein lieber Freund, du solltest bald bereit sein und dich nicht ärgern, um was ich dich eifrig bitte. Ich will mit dir in ein anderes Land reisen, in dem wir nicht bekannt sind und wo uns niemand erkennen kann. Du sollst mich anders nennen, [225] ich will mich heimlich und leise als Mann verkleiden. Ich brauche deine Hilfe dazu, darum erfülle meine Bitte. Mein Name soll Johann von England sein. Wir wollen uns rasch zur Universität in Paris begeben, wo wir lernen und disputieren wollen und uns mit Wissen auszeichnen, so daß unser Ansehen sich nah und fern steigert. Darum sage mir sogleich, wie du dazu stehst.

Klerikus: Gern, liebe schöne Jungfrau, was du befehlst, das soll auch so sein. Ich will mit dir von einer Stadt zur anderen wandern, bis wir nach Paris kommen, was uns nützen wird. Dort wollen wir uns sogleich mit einem klugen Magister beraten, der uns in den Büchern unterrichten kann. Das sage ich ohne jegliches Falsch.

Jutta: Freund, das sprichst du recht. [250] So werde ich dein Freund und Kumpan. Nun nehme ich meine Kleider von dir, will mich nicht deswegen schämen, mich mit Männersachen zu bekleiden und mit dir von hier wegreisen. Verzögern wir nicht länger die Reise und fahren von hier weg. So will ich meinen begonnenen Plan durchführen, wovon mich niemand abhalten soll.

Jutta und der Klerikus ziehen nach Paris und kommen zu einem Magister.

Klerikus: Großer und wissensreicher Meister, mein Freund und ich sind zu euch gekommen, denn wir haben gehört und begriffen, daß ihr der klügste Meister seid, der hier und zu dieser Zeit in Paris gefunden werden kann. Weil uns dies bekannt geworden ist, haben wir uns an euch gewandt, und bitten euch ganz herzlich, ihr möget es uns gestatten und uns ohne jegliche Scheu als zwei Studenten aufnehmen. [275] Unterrichtet uns in den Artes liberales, wofür wir euch immer preisen wollen. Ihr bekommt auch einen guten Lohn dafür.

Magister: Das will ich gerne tun und bin ganz bereit dazu. Ich bin dazu entschlossen, euch zu helfen. Nun kommt in meine Schule hinein, da sollt ihr schauen und sorgfältig sehen, was ich dort treibe. Darum bitte ich euch jetzt.

Sie gehen in die Schule des Magisters.

Jutta: Ach, wie lustig und schön stehen hier so viele Bücher. Wir wollen nicht faul sein und die Heilige Schrift ganz lernen. Nun sagt uns, Herr Meister und Doktor, was sollen wir denn zuerst lernen, daß wir das Wissen zu unseren Ehren erwerben.

Magister: Ich sage euch ganz ohne Haß, daß ich euch ununterbrochen lehren und unterrichten will in den sieben freien Künsten. Zuerst sollt ihr tüchtig [300] die edle Kunst der Grammatik lernen. Daran sollt ihr euch erfreuen und das Latein richtig gebrauchen. Danach will ich euch die schöne Kunst der Logik beibringen, mit der ihr euch zieren und in der ihr höflich disputieren sollt. Damit werdet ihr schnell das Unrecht vom Recht unterscheiden lernen. Ihr sollt auch von meiner Geschicklichkeit lernen, wie ihr zu eurem Vorteil euer Latein verbessert und damit vor Fürsten und Herren bestehen könnt, und zwar mit einer tugendreichen Kunst Rhetorik. Wo findet man ihresgleichen? Mehr kann ich dazu nicht sagen. Ich will euch auch alle anderen Künste beibringen, in denen ihr klug und weise werden sollt, daß man euch überall preist und ihr darin bekannt werdet. Wenn ihr wieder nach Hause kehrt, sollt ihr Ehre und Lob davon gewinnen, nur zögert nicht.

Klerikus: [325] So beginnt mit dem Unterricht, hoher und verehrungswürdiger Meister. Wir sind ganz darauf erpicht und innerlich darauf vorbereitet.

Magister: Damit will ich gleich anfangen und Gott walten lassen und euch kundig belehren, euch wirklich klug und weise machen. Nun hört mir aufmerksam zu, was ihr jetzt aus diesem Buch, das vor euch liegt, lernen sollt; achtet darauf ohne Ärger.

Inzwischen wird etwas gesungen.

Jutta: Hoher und gebildeter Meister, wir beherrschen die Bücher alle schon. Würdet ihr uns nun auszeichnen, dann erhaltet ihr auf ewig unser Lob. Wir wollen mit Ehren zurück in unser Land kehren. Ihr sollt ohne jeglichen Betrug gleich den Lohn von uns erhalten.

Magister: Ganz sicher sollt ihr beide Doktoren werden, denn die Bücher sind euch gut vertraut. Dafür

---

steht auch ein guter Lohn zu, den ihr mir geben sollt, [350] das sage ich ganz offen, während ihr mit Auszeichnung und Ehren in euer Land zurückkehren könnt.

Klerikus: Meister, wenn wir es euch mit Herzen und Sinnen danken können, wollen wir das niemals unterlassen, uns niemals davor scheuen. Auch wollen wir der Universität zu Paris Lob und Ehre zukommen lassen.

Magister: Wenn ihr das tun wollt, so könnt ihr euch auf etwas freuen. Nun geh, mein lieber Freund Johann, so wird alles gut, und bring mir das Gewand, das den Doktoren bereitet wird und das sie heute und allezeit tragen dürfen. Das will ich ihnen anziehen. Darüber sollen sie sich freuen und Ansehen von der Universität zu Paris genießen.

Der Diener des Magisters: Meister, das will ich gerne tun und bin dazu bereit. Seht, die Barette sind fertig. Ich sage euch, nehmt diese und laßt Gott walten.

Jutta und Klerikus werden Doktoren.

Magister: Zieht diese neuen Gewänder an, woran die Leuten erkennen, was euer Rang ist.

Jutta: Habt Dank, auserwählter Meister. Dafür bekommt ihr sicherlich von uns den Lohn, den ihr hier verdient habt. Nehmt den nur, so helfe euch Gott. Wir wollen wieder nach Hause kehren, mit Auszeichnung und Ehren.

Magister: Habt Dank, all meine Herren, nun zieht hin mit lautem Gesang in euer eigenes Land, wo ihr stets Lob und Ehre empfangen werdet. Das sage ich ganz aufrichtig.

Frau Jutta und Klerikus ziehen zusammen nach Rom zum Papst.

Jutta: Mein lieber Freund, bereite dich schnell vor, wir wollen unser Glück machen und zur Stadt Rom ziehen, wo wir den Papst finden [400] mit all seinen Gefolgsleuten, und wollen ihm zu Diensten sein, jetzt und immerdar. So erwerben wir umso eher an seinem Hof mühelos große Ehre. Sieh, mein Freund

und Bruder, so rate ich.

Klerikus: Ich will dir gerne gehorchen, mein lieber Freund. Nach deinem Beispiel will ich gerne leben und mit dir sogleich zu der Stadt ziehen, so daß wir sie kennenlernen.

Jutta: So gehen wir gleich miteinander dorthin, daß wir Glück und Reichtum erwerben und unsere Sachen, die wir begonnen haben, jetzt und immerdar verborgen bleiben. Dann wird es uns gut ergehn.

Klerikus zum ersten Kardinal in Rom: Würdiger Vater und edler Herr, ich und mein Freund sind zu euch gekommen. Würdet ihr gestatten, daß wir ganz in eurem Sinne euch dienen. [425] Das wäre unser Wunsch und wollen das gerne tun.

Erster Kardinal: Heute kann ich euch nichts davon sagen, aber ich will es nicht hinauszögern und es unserem Vater dem Papst vorbringen und ihn gänzlich darüber informieren, so daß ich hoffe, er ignoriert es nicht und euch als seine Diener aufnimmt. Das sage ich ehrlich.

Jutta: Macht das bald, lieber Herr und laßt Gott walten. Vergeßt die Botschaft nicht, denn daran ist uns sehr viel gelegen.

Erster Kardinal zum Vierten: Mein lieber Herr und Bruder, mögt ihr immer selig sein, hiermit verkündige ich euch rasch, daß zu uns zwei ehrsame gelehrte Männer gekommen sind. Merkt dies wohl, sie wünschen sehr, uns zu dienen und bitten uns, für sie bei unserem Vater dem guten Papst ein Wort einzulegen, [450] daß sie ihm dienen dürfen. Dafür brauche ich euren Rat, wie wir hier vorgehen sollen. Zögert nicht, wir wollen dies sehr klug beginnen.

Vierter Kardinal: Verehrter lieber Herr, ich bin bereit, mich hierbei einzusetzen. Wir wollen diese Angelegenheit sogleich und vollauf durchführen. Das sage ich ohne Trug.

Erster Kardinal: Gehen wir also gleich hin, möge uns Gott beraten, denn Gewißheit ist immer gut. Laßt unseren Mut auf tugenhafte Dinge wenden, so kann es uns nur gut gelingen.

---

— Jutta und der Klerikus werden in den Dienst des Papstes aufgenommen und bald zu Kardinälen ernannt. Als der Papst stirbt, wird Jutta zum Nachfolger gewählt. Jutta verspricht, die Aufgabe gut zu erfüllen und allen Sündern gnädiglich zu verzeihen. Dann führt ein Römer seinen Sohn herbei, der vom Teufel besessen ist.

Senator: [701] Heiliger Vater und Herr, ich klage euch sehr mein Geschick: Mein Sohn, der hier vor euch steht, ist vom bösen Geist besessen ist, der ihn schrecklich peinigt. Ich bitte euch, heiliger Vater und Herr, befreit ihn von diesem bösen Feind um Gottes und St. Nikolaus' willen, dem mächtigen Mann, auf daß Gottes Gnade zu uns findet.

Der Papst fürchtet sich vor dem Teufel.

Papst Jutta: Das kann ich jetzt nicht machen, dafür will ich euch meine Kardinäle schicken, die das genauso tun können. Ich habe jetzt nicht das Geschick dazu. Die Kardinäle sollen ihn von diesem bösen Feind befreien.

Senator: Laßt das bald geschehen, damit mein Sohn gesund wird. Seht euch den großen Schmerz an, den mein lieber Sohn leidet. Er muß schnell hier auf Erden davon befreit werden.

Papst Jutta: Nun befehle ich allen meinen Kardinälen, die mit mir hier im Saal sind, zögert nicht und sendet euer Gebet zu Gott, befreit den Sohn dieses Römers mit der Hilfe von Gott....

Der Teufel Unversüht spricht im Besessenen zum Papst Jutta: Nun sei nur still, du Papst, befiehl nicht deinen Pfaffen, denn sie werden mich nicht von hier vertreiben. Ich werde hierin solange wohnen bleiben, bis du selber kommst und mich meiner Gewalt beraubst. Dies sage ich dir, denn wenn die Kardinäle noch so gelehrt wären, so können sie mich nicht verdrängen oder durch irgendwelche Macht bezwingen. Wenn sie ihr Schnattern nicht einstellen, soll es ihnen schlecht ergehen.

Papst Jutta: Da du es nicht tun willst, so muß ich selbst dazukommen und versuchen, ob ich dich vertreiben kann, auf daß du nicht länger hier bleibst. Ich befehle dir sogleich, du häßlicher Teufel, [750] daß du dich auf der Stelle aus diesem Menschen entfernst.

Der Teufel Unversühn: Weil ich von hier hinweg muß, so hört alle in diesem Saal, daß ich das nicht wegen seines Befehles tue, sondern weil es Gott so will. Nun hört allesamt, die ihr hier versammelt seid: der Papst trägt ein Kind, er ist eine Frau, nicht ein Mann. Zweifelt daran nicht. Deswegen seid ihr jämmerlich betrogen und mit Blindheit geschlagen. Deswegen soll sie sogleich vor euer aller Augen geschändet werden. Ihre Schande soll sich jetzt in diesem frischen Mai erweisen, weil sie mich von hier vertrieben hat. Andernfalls wäre sie von mir in Ruhe gelassen worden.

Papst Jutta: Nun schweige, du böser Teufel, du hast mich viel zu oft beleidigt, willst mich sogar noch mehr beleidigen und Laster auf mich häufen. Weil du nichts gegen mich machen kannst, rächst du dich an mir persönlich, wovon ich mich aber schützen kann, du böser Betrüger.

Unversühn der Teufel: Ich will dein Betrüger sein, bis sich mein Wille erfüllt. Weil du eine Päpstin bist, muß ich von dir weichen. Wenn du aber wieder in meine Gewalt kommst, will ich es dir hundertfach vergelten und dich ganz unsanft auf den Boden werfen, selbst wenn du dich so tugendhaft und ehrlich gibst.

Der Teufel fährt aus und verschwindet.

Christus beklagt sich bei seiner Mutter Maria wegen der Päpstin, doch diese spricht für sie. Darauf wendet sich Christus an den Erzengel Gabriel:

Mein heiliger Engel Gabriel, wende dich bitte sogleich nach Rom, wo du die Frau kennst, die sich Papst nennt, ihren wahren Namen aber nicht nennt. Sie hat große Sünden begangen, für die ich sie jetzt bestrafen wollte. Nun hat meine Mutter für sie gebeten wegen ihres mütterlichen Sinnes, daß ich meinen Zorn mäßigen soll... Ist sie bereit, hier auf Erden Schande zu erleiden wegen ihrer großen Sünde, so kann ihre Seele gerettet werden. Wenn sie das aber nicht tut, soll sie ewiglich in der Höllenglut brennen.

Gabriel kommt zur Päpstin Jutta: [875] Papst, es sei dir verkündet, daß Gott mich zu dir sendet. Du sollst nicht länger leben. Lehne dich nicht dagegen auf, denn du hast zu viel schon gegen ihn begangen, daß du dich als Mann verkleidest und zu einem Papst geworden bist. Jetzt bist du aber schwanger. Deswegen teile ich dir mit, daß Gottes Wille an dir geschehen soll. Willst du jetzt sterben und die ewigliche Höllenpein gewinnen, dann geschehe es so. Oder willst du lieber zeitlich begrenzt weltliche

Schande auf dich nehmen? Dann kannst du bei Maria und ihrem lieben Sohn Gnade finden. Wähle eines gleich davon und laß mich deine Entscheidung Gott wissen.

Papst Jutta zum Engel Gabriel: Weil es mein Schöpfer so will, so bin ich gar nicht froh, es reut mich sehr in meinem Herzen, daß ich Gott den Herrn erzürnt habe. Ich will die reine Jungfrau Maria anrufen, [900] vor der ich noch nie verzagt habe, und hoffen, daß sie mich bei ihr und ihrem Sohn Gnade finden lassen wird. Ich will lieber weltliche Schande wählen, als auf ewig Gottes Gnade verlieren. Weil es nicht anders sein kann, erbarme sich die himmlische Königin meiner und vergebe mir meine Sünden, die ich oftmals begangen habe.

.....

Christus spricht zum Tod: [923] Tod, ich befehle dir sogleich, daß du mir gehorchst. Mach dich dorthin auf den Weg, wo du dir die Frau untertän machst, die solche Sünden begangen hat und zum Tode verurteilt ist.

Mors der Tod: Hierzu bin ich bereit, heiliger Gott und will gerne dein Gebot erfüllen, denn ich bin greulich und grausam. Jeden, den ich je getroffen habe, ob einen Starken oder Dicken, dem habe ich, wie ich weiß, solch einen Schlag gegeben, daß er ewiglich an mich dachte. Ich vermesse ihn nach der Länge und Breite, daß er mich kaum abwarten kann. Ich treibe solch einen Spuk und solchen Unfug, daß bei ihm die Seele nicht länger im Körper bleiben will. Ich kann ihm einen Kohl kochen, daß ihm alle Knochen knacken. Dazu gebe ich ihm Bier von starkem Hopfen gebraut zu trinken, daß sich ihm die Augen im Kopf verdrehen. Zuletzt greife ich sein Herz an, [950] daß die Seele großen Schmerz erleiden muß und diese Stätte räumt, in der sie lange gewesen ist. Nichts kann mich erbarmen, weder der Reiche noch der Arme, weder der Deutsche noch der Franzose. Ich hole sie alle aus ihrem Saal und töte sie. Noch nie war ein Mund so rot, daß ich ihn nicht bleichte. Ich breche die hellen Augen und schlage sie auf den Boden wie das Heu. Ich fürchte mich vor keinem Drohen. Ich arbeite und arbeite greulich. Ob Riese oder Zwerg, was auf Erden geboren ist, das ist bei mir verloren. Deswegen will ich, Himmlischer Gott, mich gleich dorthin aufmachen und die Frau fragen, was sie damit beabsichtigte, als sie solch eine Sünde gegen dich begangen hat. Ich werde sie deswegen anklagen; [975] wäre sie noch so klug und weise, sie entkommt doch nicht meinen Händen.

Christus: So gehe gleich dorthin, daß die Sache beendet wird, die ich dir aufgetragen habe. Unterwirf

dir sogleich die böse Frau, daß sie nicht in Sünden alt wird.

Der Papst Jutta ruft, als der Tod eingetroffen ist, Maria an und bittet sie um Hilfe. Der Tod unterbricht ihre Klagen und schlägt sie tot. Sie fällt zu Boden und gebiert ihr Kind.

Jutta: [1119] Oh weh, oh weh, welch große Not, die ich vom Tod erleiden muß. Nun erbarme dich, mein Herr Gott um die Ehre deiner lieben Mutter willen. Wenn ich tod sein werde, tröste mich, du Himmelskönigin, mit der ganzen herrlichen Engelsschar. Darum bitte ich ganz inniglich.

Der Tod: Nun stirb sogleich zu deinem großen Unglück. Hier schlage ich dich auf deinen Kopf und beende dein Leben, wie du es auf Erden verdient hast. Dafür bekommst du deinen Lohn. Nun wende ich mich schnell von dir, denn ich habe meinen Auftrag zu Ende geführt.

Papst Jutta stirbt bei der Geburt. Das Volk läuft herbei und hebt das Kind auf.

Der Teufel Unversüßn führt Papst Jutta hinweg und sagt:

[1135] Schau, schau, Frau Pöpstin, wie seid ihr zu uns hereingekommen? Weil ihr mir zugefallen seid, führe ich euch mit lauten Tönen zu unserem Herrn Luzifer, der euch eine besondere Ehre erweisen soll. Weil ihr ein Papst gewesen seid, wollen wir euch den greulichen teuflischen Gesang singen und lesen und schenken euch dazu den Höllentrank ein, nämlich Schwefel und Pech, das sollt ihr als eure Zeche haben.

Der Teufel Nottir: Ei schau, Pöpstin, ihr seid uns ein lieber Gast, wir wollen euch gerne hier behalten. [1150] Ihr sollt hier in der Hölle unsere Vorsängerin sein, denn ihr seid ein Gelehrter gewesen. Deshalb sollt ihr uns vorsingen. Dazu wollen wir hier in der Hölle mitkrächzen. Ihr gehört jetzt zu uns.

Luzifer: [1185] Nun komm her, Teufel Krentzelein und gieß ihr in den Schlund hinein, den faulen und stinkenden Höllentrank, so wird ihr nicht die Zeit lang.

Teufel Krentzelein: Hier habe ich zu ihrem großen Herzensleid den Trank vorbereitet. Den will ich ihr in den Hals gießen und sanft hinabfließen lassen. Er wird ihr schon spät und früh unangenehm genug

sein. Sie verdient die Ehre, daß ihr dies widerfährt.

Teufel Astrot: Freund Krentzelein, warte nicht zu lange, denn alle bedanken sich bei dir, daß du sie so prächtig traktierst, [1200] weil sie eine Päpstin gewesen ist. Sie soll es nun genießen, daß sie sich nichts daraus gemacht hat, uns gehorsam zu sein. Deswegen wollen wir mit ihr unser eigenes Fest feiern, uns tüchtig anstrengen, was unser Nutzen sein wird.

Krentzelein gießt ihr aus einer Flasche etwas in den Mund und sagt: Frau Päpstin, trinkt den sauren, nicht süßen Höllentrunk, durch den ihr büßen sollt, was ihr wider Gott begangen habt. Danach wollen wir euch mit feurigen Zangen jämmerlich zerkratzen und zerreißen. Dies wird uns Spaß bereiten, wenn wir euch die Haut behandeln und mit scharfen Haken verzieren, damit du nicht mehr weißt, wer du bist. Nimm dies gut wahr.

Die Seele von Papst Jutta: Oh weh, oh weh und immer ach, welch großes Leid und Unglück muß ich arme Sünderin wegen meiner großen Sünde erleiden, die ich wider Gott begangen habe. Dafür erhalte ich nun meinen Lohn. Erbarme dich meiner, Himmelskönigin Maria, erbarme dich meiner, und tröste mich in dieser Not und bitte für mich beim barmherzigen Gott.

.....

Inzwischen in Rom:

Zweiter Kardinal: [1287] Ihr Herren, es geht schlecht zu, was mag das bedeuten, daß es für drei Tage in dieser Stadt Blut geregnet hat. Dazu sind alle Früchte verdorben. Ich fürchte, wir haben Gottes Zorn auf uns geladen. Dazu ist eine große Teuerung ins Land gekommen, und ein Erdbeben, wie ihr vernommen habt. Das ist, fürchte ich, das Ergebnis der Strafe für die Sünde, die die Frau wider Gott begangen hat, die für einige Zeit unser Papst gewesen ist. Das sage ich ganz offen. Laßt uns deshalb Gott den Herrn anrufen, ob er sich uns gnädiglich zuwende, diese Plage von uns nimmt und uns seine Gnade wieder gibt. Habt deshalb Mut und ruft die reine Jungfrau Maria an.

.....

Erster Kardinal: [1315] Weil uns der Past angelogen und uns alle miteinander damit betrogen hat, daß er eine Frau gewesen ist, müssen wir nun darauf achten, das das nicht mehr geschieht und Hohn und Spott auf uns ergehen. Deshalb sollten wir keinen Papst mehr haben, es sei denn, wir wissen genau, es

ist ein Mann. Wir wollen einen Stuhl bauen lassen, der für solche Sachen dient. Darauf soll sich der neue Papst befühlen lassen, wie es mit ihm beschaffen ist, daß man erkennt, ob er ein Hahn oder eine Henne ist.

.....

Die Seele des Papstes Jutta wird wegen der Bitte der Jungfrau Maria und von St. Nikolaus aus dem Fegefeuer erlöst. Beide bitten bei Christus für den Papst Jutta, was Mühe bereitet, am Ende jedoch Erfolg hat. Der Erzengel Michael führt die Seele des Papstes Jutta aus der Hölle, was vom Teufel Astarot beobachtet wird.

Astrot: [1649] Wohin, wohin, du böse Betrügerin? Du sollst länger bei uns bleiben, wir müssen uns noch mehr mit dir beschäftigen. Deswegen darfst du dich nicht von uns wegschleichen, selbst wenn du etwas Gnade erfahren hast, indem du Gottes Engel gesehen hast. Du darfst von uns nicht entkommen, es sei denn, du wirst uns mit Gewalt genommen.

Michael: Geh sogleich weg von hier, du böser Geist, denn Gott hat ihr seine Gnade geschenkt. Dagegen darfst du dich nicht wehren, und auch nicht alle deine Kumpanen, die mit dir in der Hölle sind.

Michael schlägt den Teufel mit dem Schwert. Dieser läuft weg zu Luzifer, schreit und spricht:

Astrot: Herr Luzifer, ratet mir jetzt, denn es geht uns ganz schlecht, wir haben alle Macht verloren. Siehe, es ist so, Gott der Herr in Ewigkeit hat eben seinen Engel zu uns herabgeschickt und hat uns die Päpstin genommen, mit der wir doch unendlich lange unseren Spaß hätten haben sollen. Was sagst du dazu, lieber Herr, was sollen wir tun?

Luzifer: [1675] Das gefällt mir gar nicht, ich fürchte aber, wir müssen still bleiben, denn er ist unser Herr und wir sind seine Knechte. Deshalb können wir nicht gegen ihn kämpfen. Aus diesem Grund meine ich, und es scheint mir so ganz gut zu sein, wollen wir Frieden halten, um nicht noch weiteren Schaden zu erleiden.

Michael bringt die Seele vom Papst Jutta in den Himmel und spricht:

Himmlischer Gott und Herr, hier bringe ich in Ehren die arme Sünderin, die ich aus der Qual geholt

---

habe. Sie begehrt jetzt, deine Gnade zu erhalten. Gib sie ihr doch.

Christus: Sei willkommen, meine liebste Tochter. Sei mit mir fröhlich in meinem Himmelreich. Ich sage dir das ganz fest jetzt und in aller Ewigkeit, glaube mir das ohne Zweifel. Was du in deinem Leben getan hast, das sei dir alles vergeben, denn meine liebe Mutter Maria hat dir geholfen zusammen mit dem heiligen Nikolaus. [1700] Deshalb sei froh und munter, du bist von allen Sorgen befreit und sollst bei mir in aller Ewigkeit bleiben.

Die Seele des Papstes Jutta: Ich antworte sofort darauf, gesegnet seiest du Herr Jesu Christ. Ich werde auch jetzt und immerdar die reine Jungfrau Maria mit dem würdigen Bischof Nikolaus segnen, die mich mit Gott dem Herrn versöhnt haben trotz meiner vielen Sünden. Ihr Männer und Frauen, lobt auch alle Maria, denn all unsere Seligkeit liegt in ihrer Hand, was sich an mir geoffenbart hat. Dafür bedankt sich meine Seele bei ihr, denn ich hatte mich zu sehr vergessen. Deswegen mußte ich lange Zeit bei dem teuflischen Heer bleiben. Sie hat mir aber geholfen, so daß ich freudig gerettet wurde. Ich verneige mich immer vor ihr. Meine Zunge soll niemals schweigen, sondern Frau Jutta, Gott und dazu die ganze Engelschar täglich loben und preisen, indem ich göttliche Werke durchführe und mich fromm verhalte. Das sage ich hier in aller Öffentlichkeit.

Ende

## 18. TILL EULENSPIEGEL

Bis heute ist umstritten geblieben, wer das "Volksbuch" von *Till Eulenspiegel* verfaßt haben könnte. Peter Honegger glaubte 1973, endlich auf Grund eines Anagramms den Braunschweiger Dichter Hermen Bote identifiziert zu haben, was viele Forscher heute für sicher halten. Erst jüngst haben sich jedoch wieder Zweifel an dieser These erhoben, freilich beeinflußt uns weder die eine noch die andere Überlegung sehr tiefgreifend in der Bewertung dieser Texte. Zuerst 1510/11 von Grieninger gedruckt, 1515 neu aufgelegt, erzielte *Till Eulenspiegel* bald eine weltweite Wirkung und übt bis heute eine unnachahmliche Wirkung aus. Das Volksbuch wurde in viele Weltsprachen übersetzt und hat eine große Zahl von modernen Dichtern und Komponisten zu Nachahmungen angeregt oder sie zu Neugestaltungen des *Eulenspiegels* motiviert. Die Schwänkesammlung war zuerst im 14. Jahrhundert mündlich (Niederdeutsch) im Umlauf, denn der Protagonist soll laut Textaussage 1350 gestorben sein, und gelangte erst Anfang des 16. Jahrhunderts in den Druck (Hochdeutsch).

Bis heute streitet man sich in der Forschung um die zutreffende Auslegung dieser Schwänke. Ohne ins Detail zu gehen, führe ich doch kurz die diversen Theorien an, die man bisher entwickelt hat: Eulenspiegel sei ein Sozialrevolutionär, ein Analerotiker, ein Chaot oder Anarchist, ein Gesellschaftskritiker, der sich besonders die Kirche und das Handwerk aufs Korn genommen habe; andere glauben, der Schalk gebe sich als ein regressiertes Kind zu erkennen, was indirekt einem gesellschaftlichen Protest gleichkäme. Vielfach meinte man, daß *Till Eulenspiegel* nur als ein unterhaltendes, nämlich komisches Werk anzusehen sei. Sehr vielversprechend kommen mir freilich die Überlegungen vor, daß der Narr durch seine Streiche auf die Probleme mit der Kommunikation in seiner Zeit hinweist; zugleich verrät er außerordentlich scharfsichtig, daß die Erkenntnisfähigkeit unter seinen Mitmenschen gelitten hat und einer Neuorientierung bedürfe. Ganz gleich aber, aus welcher Sicht man sich diesen Texten annähert, entscheidend bleibt, daß sie seit ihrer schriftlichen Abfassung eine ununterbrochene Rezeption erlebten, mithin als vergnügliche und aussagekräftige Historie angesehen wurden.

## BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

- *Till Eulenspiegel*. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Hg. von Hermann Knust. Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, 55, 56 (Halle a.d.S.: Niemeyer, 1884)
- *Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel*. Nach dem Druck von 1515. Hg. von Wolfgang Lindow (Stuttgart: Reclam, 1990).
- *Deutsche Volksbücher in drei Bänden*. Zweiter Band: *Tyl Ulenspiegel, Hans Clauerts werkliche Historien, Das Lalebuch*. Ausgewählt und eingeleitet von Peter Suchsland. Textrevision von Erika Weber. Bibliothek Deutscher Klassiker. Zweite Auflage (Berlin-Weimar: Aufbau-Verlag, 1975).

*Sekundärliteratur:*

- Albrecht Classen, "Der komische Held Till Eulenspiegel: Didaxe, Unterhaltung, Kritik," *Wirkendes Wort* 42 (1992): 13-33.
- Id., *The German Volksbuch: Critical History of a Late Medieval Genre* (Lewiston, N.Y.: Edwin Mellen Press, 1994).
- Id., "Der vertrackte, widerspenstige Held Till Eulenspiegel. Sexualität, der Körper, Transgression," *Euphorion* 92, 2 (1998): 249-270.
- Id., "Transgression and Laughter, the Scatological and the Epistemological: New Insights into the Pranks of Till Eulenspiegel," *Medievalia et Humanistica* 33 (2007): 41-61.
- Peter Honegger, *Ulenspiegel. Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage* (Neumünster: Karl Wachholtz, 1973).
- Bernd Ulrich Hucker, "Eine neuentdeckte Erstausgabe des Eulenspiegels von 1510/1511," *Philobiblon* 20 (1976): 78-126.
- Eduard Kadlec, *Untersuchungen zum Volksbuch von Ulenspiegel*. Prager Deutsche Studien, 26 (Prag: Koppe-Bellmann, 1916; Reprint Hildesheim: Gerstenberg, 1973).

*Leitfragen:*

- In welchem sozialen Kontext bewegt sich Eulenspiegel?
- Welche sozialen Schichten werden hier berücksichtigt?

- Worin besteht die Absicht Eulenspiegels, wenn er sich über seine Mitmenschen lustig macht?
- Welche Bedeutung könnten die skatologischen Späße besitzen?
- Welche Einstellung zum Körper und zur Scham reflektieren die Histori?
- Worin besteht die Komik in Eulenspiegels Narrenstreichen?
- Warum hat wohl die Figur des Eulenspiegels bis in die unmittelbare Gegenwart hinein eine so große Beliebtheit unter allen Leserschichten genossen?

*Text gestaltet nach der Ausgabe von W. Lindor.*

### **Die erste Histori**

Bei dem Wald Melbe in dem Land Sachsen wurde Eulenspiegel in dem Dorf Knetlingen geboren. Sein Vater hieß Claus Eulenspiegel und seine Mutter Ann Wibcken. Nachdem das Kind geboren war, schickten sie es nach Ampleven zur Taufe und ließen es Till Eulenspiegel nennen. Till von Utzen, der Burgherr zu Ampleven, wurde sein Taufpate, und Ampleven ist das Schloß, das die Magdeburger etwa vor fünfzig Jahren mit Hilfe der anderen Städte als ein bößes Raubschloß zerstörten. Die Kirche und das Dorf dabei verwaltet nun der würdige Arnolf Pfaffenmeier, Abt zu Sankt Ägidien. Als Eulenspiegel getauft war und sie das Kind wieder nach Knittlingen tragen wollten, versuchte die Taufpatin, die das Kind trug, auf dem Rückweg über den Steg zu gehen, der zwischen Knittlingen und Ampleven liegt. Sie hatte aber nach der Kindstaufe zuviel Bier getrunken, denn man pflegt die Gewohnheit, daß man die Kinder nach der Taufe ins Wirtshaus trägt, fröhlich ist und auf die Kinder trinkt. Der Vater kann das dann bezahlen. So fiel aber die Götel in das Wasser und beschmutzte sich und das Kind so jämmerlich, daß das Kind fast erstickte. Die anderen Frauen halfen der Badetante mit dem Kind wieder heraus, brachten sie in ihr Dorf, wuschen das Kind in einem Kessel und machten es so wieder sauber und schön. So wurde Eulenspiegel an einem Tag dreimal getauft, einmal im Taufwasser, einmal im Graben und einmal im Kessel mit warmen Wasser.

## Die zweite Histori

Als Eulenspiegel so alt war, daß er gehen und stehen konnte, machte er viele Spiele mit den jungen Kindern, denn er war übermütig wie ein Affe, tummelte sich auf den Kissen und im Gras, bis er 3 Jahre alt wurde. Da befeißigte er er sich so der Schalkheit, daß sich alle Nachbarn wegen Eulenspiegel beklagten, sein Sohn Till wäre ein Lümmel. Der Vater ging zum Sohn und sprach zu ihm: "Wie kommt das denn, daß unsere Nachbarn sagen, du seiest ein Lümmel?" Eulenspiegel antwortete: "Lieber Vater, ich tue niemandem etwas zu Leide, das will ich dir offenkundig beweisen; geh hin, setz dich auf dein Pferd, ich setze mich hinten drauf und will stillschweigend mit dir durch die Gassen reiten; dennoch werden sie über mich lästern und sagen, was sie wollen, paß nur auf." Genauso machte es der Vater und setzte ihn hinter sich aufs Pferd. Da hob sich Eulenspiegel hinten etwas hoch und ließ die Leute seinen Hintern sehen, dann setzte er sich wieder. Da zeigten die Nachbarn und Nachbarinnen auf ihn und sagten, "pfui über dich, was du für ein Schalk bist." Eulenspiegel sagte darauf: "Hörst du, Vater, du bemerkst wohl, daß ich still bin und niemandem etwas tue, dennoch sagen die Leute, ich sei ein Schalk." Daraufhin versuchte der Vater es noch einmal und setzte Eulenspiegel, seinen lieben Sohn, vor sich auf das Pferd; da saß Eulenspiegel ganz still, aber er sperrte das Maul auf, zeigte den Bauern die Zähne und streckte seine Zunge raus. Die Leute liefen zusammen und sagten: "Seht nur, was für ein junger Schalk das ist." Der Vater meinte daraufhin: "Du bist wirklich in einer unglückseligen Stunde geboren, du sitzt still und schweigst, tust niemandem etwas, dennoch sagen die Leute, du seiest ein Schalk." Darauf zog sein Vater mit ihm fort und siedelte sich im Magdeburgischen bei der Saale an, woher Eulenspiegels Mutter kam. Bald danach starb der alte Claus Eulenspiegel, doch die Mutter blieb bei dem Sohn. Nun verarmte die Mutter, dennoch wollte Eulenspiegel kein Handwerk lernen, war dabei schon sechzehn Jahre alt, trieb sich herum und lernte mancherlei Narrheiten.

Titelblatt des Drucks von Servais Kruffter in Köln ca. 1520-30

“Ein kurtzwylich lesen van Tyel vlenspiegel”

#### 4. Histori

Bald darauf wollte Eulenspiegel sich für seinen Schaden und Spott rächen, den er bei seinem unfreiwilligen Bad geerntet hatte (Hinweis auf vorhergehende Histori — AC). Er spannte das Seil von einem Haus aus über die Saale, so daß die Leute meinten, er wolle wieder auf dem Seil tanzen. Das ganze Volk, sowohl alt als auch jung, versammelte sich bald dort. Eulenspiegel sprach zu den Jungen, daß jeder ihm seinen linken Schuh geben solle, er wolle ihnen ein hübsches Kunststück auf dem Seil mit den Schuhen zeigen. Die Jungen glaubten das und meinten, es sei alles wahr, was auch die Alten dachten, so daß die Jungen ihre Schuhe auszogen und sie Eulenspiegel gaben. Da waren fast zwei Schock Jungen da, das sind zweimal 60. Als er alle linken Schuhe bekommen hatte, spannte er sie an eine Schnur und stieg damit auf das Seil. Als er nun auf dem Seil mit den Schuhen stand, sahen die Alten und Jungen zu ihm rauf und meinten, er wolle ihnen ein lustiges Schauspiel vorführen. Ein Teil der Jungen war betrübt, weil sie gerne ihre Schuhe wieder gehabt hätten. Als nun Eulenspiegel auf dem Seil saß und sein hinterlistiges Spiel vorbereitete, da rief er von dort oben herab: "Nehmt alle wahr, jeder suche seinen eigenen Schuh wieder." Damit schnitt er die Schnur entzwei und warf die Schuhe alle auf die Erde nieder, so daß alle auf einen Haufen purzelten. Da stürzten sich alt und jung hinzu, einer erwischte den, der andere jenen Schuh. Der eine sagte: "Dieser Schuh gehört mir," der andere sprach: "Du lügst, das ist der meine. So fielen sie einander in die Haare und fingen an, sich zu prügeln; der eine lag unten, der andere oben, der eine schrie, der andere weinte, der dritte lachte, und das dauerte so lange, bis sogar die Alten Ohrfeigen austeilten und sich gegenseitig an den Haaren zogen. Währenddessen saß Eulenspiegel auf dem Seil, lachte und rief: "Hehe, versucht jetzt so eure Schuhe zu finden, wie ich gestern aus dem Bad klettern mußte." Er lief vom Seil runter und ließ sich die Alten und Jungen über die Schuhe zanken. Dann durfte er sich aber vier Wochen lang nicht mehr bei den Alten oder Jungen zeigen, saß im Haus bei seiner Mutter und flickte helmstädtische Schuhe. Dies freute seine Mutter sehr, weil sie meinte, daß noch etwas aus ihm werden würde; freilich wußte sie nichts von der Geschichte, daß er sich durch seinen Streich in Gefahr gebracht hatte und deswegen sich nicht vor dem Haus zeigen durfte.

— Eulenspiegel zieht darauf in die Welt und treibt überall seine Streiche.

## 10. Histori

Bald danach kam Eulenspiegel zur Burg eines Junkers und gab sich als ein Hofjunge aus. So mußte er gleich mit dem Junker übers Feld reiten. Am Wegrand stand Hanf, den man im Land Sachsen, woher Eulenspiegel stammte, Henep nennt. Da sagte der Junker zu Eulenspiegel, der ihm die Reiterlanze nachtrug: "Siehst du das Kraut da, das ist Henep." Eulenspiegel sprach: "Ja, das sehe ich wohl." Darauf der Junker: "Wenn du darauf stößt, so schieß darauf, denn mit dem Kraut bindet und henkt man die Räuber und diejenigen, die sich ohne Herrendienst aus ihrem Sattel ernähren (Raubritter — AC), mit dem Bast, der aus diesem Kraut gesponnen wird." Eulenspiegel sagte: "Ja, das macht man wohl richtig." Der Hofmann bzw. Junker ritt mit Eulenspiegel weiter zu vielen Städten und half ihm rauben, stehlen und wegnehmen, wie es dessen Gewohnheit war. Eines Tages begab es sich, daß sie zu Hause waren und sich ausruhten. Zur Essenszeit ging Eulenspiegel in die Küche. Dort sagte ihm der Koch: "Junge, geh in den Keller, da steht ein Gefäß oder ein Topf, da ist Senep drin (wie man im Sächsischen sagt, d.h. Senf), den bring mir rauf." Eulenspiegel sagte ja und hatte doch in seinem ganzen Leben noch keinen Senep oder Senf gesehen. Als er in dem Keller den Topf mit dem Senf fand, dachte er bei sich selbst, was der Koch wohl damit vorhaben könnte, vielleicht will er mich damit fesseln. Weiter dachte er, mein Junker hatte mir ja gesagt, daß ich dort, wo ich solch ein Kraut finde, da soll ich drauf schießen. Er hockte sich über das Gefäß, füllte es und rührte es um, brachte es darauf dem Koch. Was geschah aber? Der Koch dachte an nichts, rührte eilends in der Schüssel den Senf an und sandte diesen zum Tisch. Der Junker und seine Gäste tunkten in den Senf, da schmeckte er aber entsetzlich. Der Koch wurde herbeigeholt und befragt, was er für Senf gemacht hätte. Der Koch probierte auch vom Senf, spuckte ihn wieder aus und sagte: "Der Senf schmeckt so, als ob jemand reingeschissen hätte." Darüber lachte Eulenspiegel, worüber ihn sein Junker befragte: "Was lachst du so unverschämt, meinst du denn, wir können nicht schmecken, was das ist? Willst du es nicht glauben, so komm und probier den Senf selber." Eulenspiegel antwortete: "Ich eß nicht davon, wißt ihr denn nicht, was ihr mir geraten habt im Feld bei der Straße? Wenn ich das Kraut sehe, so solle ich darauf schießen, man pflege die Räuber damit zu henken und zu erwürgen. Als mich der Koch in den Keller nach dem Senf schickte, da machte ich es genauso, wie ihr mir geraten habt." Da sagte der Junker: "Du böser Schalk, das soll dein Unglück sein. Das Kraut, das ich dir zeigte, heißt Henep oder Hanf, und was du für den Koch holen solltest, heißt Senep. Das hast du aus Schalkheit getan," nahm einen Knüppel und wollte ihn schlagen. Eulenspiegel war gewand und lief von der Burg fort, ohne je zurückzukehren.

## Die 12. Histori

Als Eulenspiegel in dem Dorf zum Küster geworden war, konnte er nicht singen, wie es sich bei einem Küster gehört. Wie nun der Pfarrer seinen Küster als Helfer hatte, stand er einstmals vor dem Altar, kleidete sich an und wollte Messe halten. Eulenspiegel stand hinter ihm und strich seine Alba zurecht. In dem Moment ließ der Pfaffe einen großen Furz gehen, daß es in der ganzen Kirche widerhallte. Eulenspiegel sagte: "Herr, wie denn, gebt ihr das unserem Herrn Gott als Weihrauch hier vor dem Altar?" Der Pfaffe antwortete: "Was kümmert dich das denn? Dies ist meine Kirche. Ich besitze wohl die Macht, mitten in die Kirche zu scheißen." Eulenspiegel antwortete: "Das gilt euch und mir ein Faß Bier, mal sehen, ob ihr es tut." "Ja," sagte er, "das gilt nun," und so wetteten sie miteinander. Der Pfaff sprach: "Du glaubst nicht, daß ich es wage?," kehrte sich um und schiess einen großen Haufen in die Kirche und sagte: "Sieh her, Küster, ich habe das Faß Bier gewonnen." Eulenspiegel sagte: "Nein Herr, wir wollen es zuerst ausmessen, ob es genau in der Mitte von der Kirche ist, wie ihr gesagt habt." Also maß es Eulenspiegel aus, da fehlte es noch weit bis zur Mitte der Kirche. So gewann Eulenspiegel das Faß Bier. Darüber wurde die Köchin zornig und sagte: "Ihr werdet diesen Schalk nicht eher los, als bis er euch ganz zu Schanden gebracht hat."

## 14. Histori

Bald nach dieser Zeit, als Eulenspiegel ein Küster gewesen war, kam er nach Magdeburg, trieb viele Späße, daß sein Name davon überall bekannt wurde und man von dem Eulenspiegel zu erzählen wußte. Die besten Bürger sprachen ihn darauf hin an, daß er etwas Ungewöhnliches treiben solle. Er sagte, er wolle dies gern tun und sei bereit, auf das Rathaus zu steigen und vom Balkon zu fliegen. Darüber entstand ein großes Geschrei in der Stadt, so daß sich jung und alt auf dem Markt versammelten und es sich anschauen wollten. Nun stand Eulenspiegel auf dem Balkon des Rathauses und bewegte seine Arme, verhielt sich ganz so, als ob er fliegen wollte. Die Leute standen unten, rissen Augen und Mäuler auf und dachten, er wolle wirklich fliegen. Da lachte Eulenspiegel und sagte: "Ich meinte, es gäbe keinen

Toren oder Narren mehr in der Welt außer mir. Nun sehe ich aber gut, daß hier fast die ganze Stadt voller Toren ist, denn wenn ihr mir alle sagen würdet, daß ihr fliegen wolltet, so glaubte ich es euch nicht, aber ihr glaubtet mir als einem Toren. Wie sollte ich denn fliegen können, ich bin doch weder eine Gans oder ein Vogel, habe keinen Fittich, und ohne Fittich oder Federn kann niemand fliegen. Nun seht ihr offenkundig, daß es erlogen war.” Darauf lief er vom Balkon herab und ließ das Volk teils fluchend, teils lachend zurück. Die Verständigen sagten: “Das ist zwar ein Schalksnarr, dennoch hat er die Wahrheit gesprochen.”

## 17. Histori

Einstmals kam Eulenspiegel nach Nürnberg und schlug große Plakate an die Kirchentüren und das Rathaus, auf denen er sich als ein guter Arzt für alle Krankheiten ausgab. Dort gab es eine große Zahl von Kranken in dem neuen Spital, wo der hochheilige würdige Speer Christi mit anderen Reliquien lagerte. Der Spitalmeister wäre gerne die kranken Menschen los geworden und hätte ihnen gerne ihre Gesundheit gegönnt. Deswegen ging er zu dem Arzt Eulenspiegel und fragte ihn über die Verlautbarung in seinen Anschlägen, ob er den Kranken helfen könnte, er bekäme dafür auch einen guten Lohn. Eulenspiegel sagte, er wolle ihm seine Kranken wieder gesund machen, wenn er 200 Gulden zu investieren und die ihm zu versprechen bereit sei. Der Spitalmeister sagte ihm das Geld sofort zu, sofern er den Kranken hülfe. Darauf versprach ihm Eulenspiegel, daß, wenn er die Kranken nicht gesund mache, er ihm keinen Pfennig zu geben brauche. Das gefiel dem Spitalmeister sehr und gab ihm 20 Gulden Vorschuß. Nun ging Eulenspiegel ins Krankenhaus, nahm zwei Diener mit und fragte jeden Kranken, was ihm fehle. Zuletzt, wenn er sich von dem einzelnen Kranken entfernte, beschwor er ihn und sagte: “Was ich dir offenbare, das sollst du geheim halten und niemandem verraten.” Das sagten die Kranken Eulenspiegel mit großem Zutrauen zu. Darauf sagte er jedem einzelnen: “Um euch Kranke wieder gesund zu machen und auf die Füße zu bringen, muß ich — anders ist es mir nicht möglich — einen von euch verbrennen und zu Pulver stoßen, das ich euch verabreichen werde. Deswegen will ich den zu Pulver verbrennen, der der kränkste unter euch ist und nicht gehen kann, so daß ich den anderen zu helfen vermag, euch wieder gesund zu machen. Ich werde den Spitalmeister mitbringen, mich an die Tür des Spitals stellen und laut rufen, wer da nicht krank ist, der komme heraus. Das verschlafe nun nicht.” So sagte er es zu jedem einzelnen: “Der letzte muß die Zeche bezahlen.”

Jeder achtete genau auf diese Worte, und am verabredeten Tag beeilten sie sich mit ihren Krücken und lahmen Beinen, weil keiner der letzte sein wollte. Als nun Eulenspiegel wie verabredet laut ausrief, begannen sie alle aus ihren Betten zu laufen, viele unter ihnen, die seit 10 Jahren nicht aus dem Bett gekommen waren. Als nun das Spital ganz leer war, verlangte er seinen Lohn vom Spitalmeister und sagte, er müsse weiterziehen. Dieser gab ihm in großer Dankbarkeit das Geld. Eulenspiegel aber ritt weg.

Jedoch in drei Tagen kamen die Kranken alle wieder und klagten über ihre Krankheit. Der Spitalmeister fragte sie: "Wie geht das denn zu, ich hatte euch doch den großen Meister gebracht, der euch geholfen hatte. Ihr seid selber weggegangen." Da antworteten sie dem Spitalmeister, daß er ihnen gedroht hätte, daß er denjenigen zu Pulver verbrennen wolle, der nach seinem Aufruf als letzter aus der Tür gelange. Da merkte der Spitalmeister, daß es ein Betrug Eulenspiegels gewesen war. Aber dieser war hinfert und er konnte ihn nicht anklagen. So blieben die Kranken erneut im Spital wie zuvor, aber das Geld war verloren.

## 24. Histori

Zu den Zeiten des hochgeborenen Fürsten Kasimirs, Königs zu Polen, da war dort ein Abenteurer, der seltsame Schwänke und Gaukeleien vorführte und auf der Fiedel gut spielen konnte. Da kam Eulenspiegel zu dem König in Polen, der von ihm viel gehört hatte und ihn gerne als Gast aufnahm. Er hatte ihn schon seit langem wegen seiner Streiche sehen und hören wollen, zugleich aber hatte er seinen eigenen Spaßmacher recht gern. So kamen Eulenspiegel und der andere Narr zusammen. Wie man aber sagt, zwei Narren in einem Haus, das geht nicht gut. Der Schalksnarr des Königs mochte Eulenspiegel nicht leiden, und Eulenspiegel wollte sich auch nicht verweisen lassen. Das merkte nun der König und forderte sie beide zu sich in seinen Saal. "Nun, wohlan," sagte er, "wer von euch die seltsamsten Narreteien tut, die ihm der andere nicht nachahmen kann, dem will ich neue Kleider und zwanzig Gulden dazu geben. Auf jetzt." Somit begannen die zwei mit ihren Torheiten, trieben Affenspiele, schnitten Grimassen und boten seltsame Reden. Was der eine für den anderen sich ausdachte, d.h. was der Narr des Königs machte, das ahmte ihm Eulenspiegel alles nach, was aber Eulenspiegel machte, das ahmte ihm derselbe Narr nach. Der König und seine Ritterschaft lachten darüber, sahen so manch ungewöhnliche Aufführungen. Eulenspiegel dacht schließlich, 20 Gulden und eine neue Bekleidung, das wäre nicht schlecht, daher werde ich jetzt etwas tun, was ich ansonsten recht ungern täte, denn er

bemerkte, daß es dem König gleichgültig war, wer von ihnen den Preis gewänne. Damit ging Eulenspiegel mitten in den Saal, zog seine Hose runter und schiß einen Haufen mitten in den Raum, nahm einen Löffel, teilte den Kot genau entzwei, rief dem anderen herbei und sagte: "Narr, komm her und mach mir diese Leckerei auch nach, wie ich sie dir vormachen will," nahm den Löffel, hob den halben Kothaufen auf, a ihn und bot dem Schalksnarren den Löffel und sagte: "Sieh nun, i du die andere Hälfte, danach machst du auch so einen Kothaufen, teile den ebenso in zwei, so will ich dir auch nachessen." Da rief der Narr des Königs: "Freundchen, nicht so, das mach dir der Teufel nach; selbst wenn ich mein ganzes Leben nackt gehen müßte, so e ich weder dir nach und genausowenig von meinem eigenen Kot." So gewann Eulenspiegel den Preis wegen dieses üblen Stückes. Der König gab ihm das neue Kleidungsstück und die 20 Gulden, worauf Eulenspiegel wegritt und das Lob des Königs mit sich trug.

## Die 28. Histori

Darauf zog Eulenspiegel von Magdeburg aus nach Prag ins Bhmerland. Zu der Zeit wohnten dort noch gute Christen, damals, als Wicliff von England die Ketzerei nach Böhmen trug und diese durch Johann Hus gesteigert wurde. Dort erklärte er sich öffentlich zu einem großen Meister, der auf Fragen antworten könnte, die sonst kein anderer Meister zu beantworten vermöchte. Dies ließ er auf Plakate schreiben und schlug diese an die Kirchentüren und an die Wände der Universität an. Dies ärgerte den Rektor und den Lehrkörper; besonders die Doktoren und Magister mit der ganzen Universität waren böse darüber und versammelten sich, um eine Idee auszukochen, was für Fragen sie Eulenspiegel stellen könnten, die zu beantworten ihm unmöglich sein würde. Wenn er sich dann blamiert hätte, so könnten sie ihn leicht beschämen und ihn unterkriegen. Es wurde von ihnen gemeinsam beschlossen, konkordiert und ordiniert, daß der Rektor die Fragen stellen solle. Darauf ließen sie Eulenspiegel durch den Hausmeister beordern, daß er am anderen Tag zu den Fragen und Prüfungen kommen möge, die ihm schriftlich vorgelegt werden würden, die er vor der ganzen Universität zu beantworten sollte. Damit solle er getestet und seine Meisterschaft angemessen herausgefunden werden. Eulenspiegel antwortete darauf: "Sag deinen Herren, daß ich es genauso tun will und hoffe, als ein tüchtiger Mann zu bestehen, wie ich es schon früher geschafft habe. Am anderen Tag versammelten sich alle Doktoren und

Gelehrten. Indessen kam Eulenspiegel und brachte mit sich seinen Wirt und einige andere Bürger und gute Freunde, um sich vor Übergriffen zu schützen, die von den Studenten geschehen könnten. Als er in den Versammlungsraum trat, befahlen sie ihm, auf den Stuhl sich zu setzen und die Fragen zu beantworten, die ihm vorgelegt werden würden. Die erste Frage, die der Rektor ihm stellte, lautete, daß er sagen und als wahrhaftig beweisen solle, wieviele Mengen Wasser im Meer wären. Wenn er die Frage nicht lösen und beantworten könne, so wollten sie ihn als einen ungelehrten Angeber in ihrer Wissenschaft verdammen und strafen. Auf diese Frage antwortete er rasch: "Würdiger Herr Rektor, laßt alle anderen Wasser stillstehen, die auf allen Seiten ins Meer fließen, dann will ich für euch messen, beweisen und die Wahrheit auf die Frage sagen, es läßt sich ja leicht durchführen." Dem Rektor war es unmöglich, die Wasser anzuhalten, also ließ er das gehen, ersparte ihm das Messen. Er schämte sich und stellte nun seine zweite Frage: "Sage mir, wieviele Tage sind vergangen von Adams Zeiten bis heute?" Er antwortete kurz: "Nur 7 Tage, und wenn die vorbei sind, beginnen wieder 7 Tage, das geht so bis ans Ende der Welt." Der Rektor sagte nun zu ihm: "Die dritte Frage antworte mir sogleich, wie oder wo läßt sich die Mitte der Erde bestimmen?" Eulenspiegel antwortete: "Das ist hier, hier ist genau die Mitte der Welt, und um dies zu beweisen, lohnt es sich, es mit einer Schnur nachzumessen, und wenn es an einem Strohhalm fehlen sollte, will ich Unrecht behalten." Der Rektor entließ ihn eher der Frage, als daß er es nachmessen wollte. Dann stellte er ganz zornig die vierte Frage: "Sage mir, wie weit ist es von der Erde bis zum Himmel?" Eulenspiegel antwortete: "Es ist ganz nahe. Wenn man im Himmel redet oder ruft, kann man das hier unten hören, steigt nur hinauf, so will ich hier unten leise rufen, das müßtet ihr im Himmel hören. Wenn ihr das nicht hört, so will ich mein Unrecht zugestehen." Der Rektor ließ es sein und stellte die fünfte Frage, nämlich wie groß der Himmel wäre. Eulenspiegel antwortete ihm sogleich und sagte: "Er ist tausend Klafter breit und tausend Ellenbogen hoch, daran fehlt nichts; wollt ihr es mir nicht glauben, so nehmt die Sonne, den Mond und alle Sterne vom Himmel und meßt ihn recht aus, dann werdet ihr merken, daß ich Recht habe, selbst wenn ihr nicht leicht dorthin kommt." Was sollten sie sagen? Eulenspiegel war ihnen allen zu klug, so daß sie ihm zustimmen mußten. Er wartete aber nicht lange. Als er die Gelehrten mit seiner Schalkheit überwunden hatte, fürchtete er, daß sie ihm einen schlechten Trunk geben könnten, was ihm schaden würde. Deshalb zog er den langen Rock aus und wanderte nach Erfurt.

Eulenspiegel gelangte nach Rostock in Mecklenburg und verdingte sich als ein Geselle bei einem Schmied. Dieser Schmied pflegte ein Sprichwort zu äußern, wenn der Knecht die Bläsebalge blasen sollte: "Hehe, folge mit den Bälgen nach." So stand Eulenspiegel auf den Bälgen und blies. Da sagte der Schmied zu Eulenspiegel in unhöflicher Form: "Hehe, folge mit den Bälgen nach," und ging nach draußen in den Hof, um Wasser zu lassen. Da nahm Eulenspiegel den einen Balg auf die Schulter und folgte dem Meister nach und sagte: "Meister, hier bringe ich den einen Balg, wo soll ich ihn hin tun? Ich will gleich gehen und den anderen holen." Der Meister drehte sich um und sagte: "Lieber Knecht, so meinte ich es nicht. Geh zurück und lege den Balg wieder an seine Stelle. Nun dachte der Meister daran, wie er ihm das heimzahlen könnte und beschloß bei sich, daß er 5 Tage lang zur Mitternacht aufstehen, den Knecht wecken und ihn arbeiten lassen wolle. So weckte er die Knechte und ließ sie schmieden. Eulenspiegels Arbeitspartner meinte dazu: "Was hat der Meister im Sinn, daß er uns so früh weckt, sonst pflegt er das nicht zu tun." Darauf antwortete Eulenspiegel: "Wenn du willst, frage ich ihn." Der Knecht antwortete: "Ja." Da sagte Eulenspiegel: "Lieber Meister, wie kommt es, daß ihr uns so früh weckt, es ist erst Mitternacht." Der Meister antwortete: "Es ist so meine Art, daß ein neuer Knecht acht Tage lang nicht länger als eine halbe Nacht schlafen soll." Eulenspiegel schwieg still, und sein Mitarbeiter durfte nichts sagen, bis der Meister sie in der folgenden Nacht wieder weckte. Eulenspiegels Mitarbeiter ging zur Arbeit, während Eulenspiegel das Bett nahm und es auf den Rücken band. Als das Eisen heiß war, kam er vom Boden zum Amboß gelaufen und schlug zu, daß die Funken ins Bett stoben. Der Schmied sagte: "Nun sieh einer an, was tust du denn da, bist du wahnsinnig geworden? Kann das Bett nicht dort stehen bleiben, wo es sein soll?" Eulenspiegel sprach: "Meister, seid nicht böse, das ist meine Art, in der ersten Woche eine halbe Nacht auf dem Bett zu liegen, und die andere halbe Nacht soll das Bett auf mir liegen." Der Meister ärgerte sich und sagte ihm, daß er das Bett wieder dorthin tragen solle, woher er es genommen habe, und sprach dann zu ihm in wildem Zorn: "Und jetzt geh mir oben aus dem Haus, du wahnsinniger Schalk." Dieser sagte ja und ging nach oben, legte das Bett wieder dorthin, woher er es geholt hatte, ergriff eine Leiter, stieg zum Dachfirst und machte ein Loch im Dach, ging auf den First rauf, dann auf die Dachbalken, ergriff die Leiter und zog sie nach, kletterte vom Dach runter auf die Straße und machte sich davon. Der Schmied hörte, daß er Lärm machte, ging ihm mit den anderen Knechten auf den Dachboden nach und sah, daß er das Dach aufgebrochen und hindurchgestiegen war. Da wurde er noch zorniger, suchte seinen Spieß und lief ihm außerhalb des Hauses nach. Die Knechte ergriffen den Meister und sagten zu ihm: "Meister, nicht so,

laßt es euch von uns gesagt sein, er hat doch nichts anderes getan, als was ihr ihm befohlen habt. Denn ihr spracht zu ihm, er solle euch oben aus dem Haus gehen, das hat er getan, wie ihr wohl seht." Der Schmied ließ sich überzeugen, denn was sollte er anderes tun? Eulenspiegel war weg, der Meister mußte das Dach neu decken und sich damit begnügen. Der Knecht sprach: "Mit solch einem Arbeitsgenossen kann man nicht viel gewinnen. Wer Eulenspiegel nicht kennt, der soll es nur mit ihm zu tun bekommen, den lernt er dann kennen."

### Die 69. Histori

In dem Badehaus in Hannover vor dem Leintor wollte der Bader nicht, daß man "Badehaus" sagte, sondern "Haus der Sauberkeit." Eulenspiegel hörte davon, und als er nach Hannover kam, ging er in dieses Badehaus, zog sich aus und sprach, als er in die Badestube trat: "Grüß Gott, Herr und euer Hausgesind und alle, die ich in diesem reinen Hause finde." Der Bader freute sich, hieß ihn willkommen und sagte dann: "Herr Gast, ihr sagt das richtig, das ist ein reines Haus, ein Haus der Sauberkeit, nicht ein Badehaus, denn der Staub ist in der Sonne, auf der Erde, in der Asche und im Sand." Eulenspiegel sagte: "Daß dies ein Haus der Reinigkeit ist, sieht man, denn wir gehen unsauber rein und sauber wieder raus." Da setzte Eulenspiegel einen großen Dreckshaufen beim Wassertrug mitten in die Badestube, daß es überall stank. Da sagte der Bader: "Nun sehe ich wohl, daß die Worte mit den Taten nicht überall übereinstimmen, deine Worte waren mir angenehm, aber deine Taten taugen gar nichts, denn deine Worte sind gediegen, aber deine Taten stinken schlecht; verhält man sich denn so im Haus der Sauberkeit?" Eulenspiegel sagte: "Ist das nicht ein Haus der Sauberkeit, ich hatte mehr Bedarf innen als außen, sonst wäre ich nicht hierhergekommen." Der Bader antwortete: "Diese Sauberkeit erzielt man auf der Toilette. Das hier ist ein Haus der Sauberkeit durchs Schwitzen, du aber machst daraus ein Scheißhaus." Eulenspiegel antwortete: "Kommt dieser Dreck nicht vom menschlichen Körper? Will man sich reinigen, dann muß man sich sowohl innen als auch außen reinigen." Der Bader wurde zornig und sagte: "So etwas pflegt man auf dem Scheißhaus zu reinigen, und der Schelmenschinder (Kloakenreiniger — A.C.) pflegt das auf den Abfallhaufen zu bringen, ich pflege es dagegen nicht auszuwaschen und auszufegen." Mit diesen Worten befahl der Bader Eulenspiegel, aus der Badestube zu gehen. Eulenspiegel sprach: "Herr Wirt, laßt mich für mein Geld baden. Ihr könnt viel Geld haben, ich aber will baden." Der Bader sagte, daß er nur aus seinem Haus raus solle, er wolle sein Geld nicht

haben. Wenn er nicht freiwillig ginge, würde er ihm die Tür weisen. Da dachte Eulenspiegel, es ist schlecht, hier nackt mit Rasierklingen zu fechten, ging aus der Tür raus und sagte: “Was habe ich für einen Dreck gebadet,” ging und zog sich in einer Stube an, wo der Bader normalerweise mit seinem Hausgesinde aß. Da sperrte ihn der Bader ein, versuchte ihn zu erschrecken, als ob er ihn fangen lassen wollte, weil er ihm gedroht hatte. Inzwischen meinte Eulenspiegel, daß er in der Badestube nicht sauber genug geworden wäre, sah einen Falttisch, öffnete diesen, schiß seinen Kot darauf und schloß ihn wieder. In dem Moment ließ ihn der Bader raus und war wieder gütlich mit ihm. Da sagte ihm Eulenspiegel: “Lieber Meister, in dieser Stube bin ich erst ganz richtig rein geworden, denkt an mich gut, ehe es Mittag wird, ich breche jetzt auf.”

## 75. Histori

Es ereignete sich einmal, daß ein Hoftag zusammengerufen wurde. Eulenspiegel wollte dahin reiten, als sein Pferd zu hinken anfang. So ging er zu Fuß dorthin, es war aber heiß und er fing an, Hunger zu spüren. Auf dem Weg kam er zu einem kleinen Dorf, doch gab es dort kein Wirtshaus. Es war gerade Mittag, als er in das Dorf hineinkam, wo er gut bekannt war. Er kam zu einem Haus, wo eine Frau saß und Käse machte und gerade einen Klumpen Molke in den Händen hatte. Als die Frau über der Molke saß und beide Hände voll hatte, hing ihr ein Rotzen an der Nase. Eulenspiegel wünschte ihr einen guten Tag und sah deutlich den Rotz. Sie merkte das, doch durfte sie die Nase nicht am Ärmel wischen und konnte sich auch nicht schneuzen. Da sagte sie zu ihm: “Lieber Eulenspiegel, geht und setzt euch hin, wartet nur, ich will euch gute frische Butter geben.” Eulenspiegel kehrte sich um und ging zur Tür raus. Die Frau rief ihm nach: “Bleibt doch und eßt etwas.” Eulenspiegel sagte: “Liebe Frau, erst nachdem er gefallen ist” (der Rotzen — A.C.), ging zu einem anderen Haus und dachte sich, “diese Butter magst du nicht. Wer ein wenig Teig hätte, brauchte dort keine Eier reinzuschlagen, er würde von dem Rotz fett genug.”

## 84. Histori

---

Böse und gehässige Nachrede bringen bösen Lohn. Als Eulenspiegel von Rom zurückreiste, kam er in ein Dorf, wo eine große Herberge war, deren Wirt nicht zu Hause war. Da fragte Eulenspiegel die Wirtin, ob sie denn den Eulenspiegel kenne. Die Wirtin sagte: "Nein, ich kenne ihn nicht, aber ich habe viel von ihm gehört, daß er ein außerordentlicher Schalk sei." Eulenspiegel sprach: "Liebe Wirtin, warum sagt ihr, daß er ein Schalk sei, obwohl ihr ihn gar nicht kennt?" Die Frau antwortete: "Was macht das denn, daß ich ihn nicht kenne? Das bedeutet gar nichts, die Leute sagen, er sei ein schlimmer Mensch." Eulenspiegel antwortete: "Liebe Frau, wenn er euch jemals ein Leid angetan hätte, dann wäre er ein Schalk. Ihr wißt dies nur vom Hörensagen." Die Frau antwortete: "Ich sag es so, wie ich es von den Leuten gehört habe, die bei mir ein und aus gehen." Eulenspiegel schwieg. Am Morgen stand er ganz früh auf, scharfte die heiße Asche auseinander, ging zum Bett, hob die schlafende Wirtin heraus und setzte sie mit bloßem Arsch in die heiße Asche und verbrannte ihr die Haut. Dann sagte er: "Seht nur, Wirtin, jetzt könnt ihr vom Eulenspiegel sagen, daß er ein Schalk ist, ihr merkt es nun direkt und habt ihn gesehen, hieran sollt ihr ihn kennen." Die Frau klagte laut, während Eulenspiegel aus dem Haus ging, lachte und sprach: "So soll man die Romfahrt beenden."

## 19. SEBASTIAN BRANT, *DAS NARRENSCHIFF*

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts machte sich der Einfluß der italienischen Renaissance auf die deutsche Literatur bemerkbar. Dennoch lebte der Geist des Mittelalters stark weiter, so daß viele bedeutungsvolle Blüten aus dieser Mischung entstanden. Eine davon ist Sebastian Brants *Narrenschiff* von 1494. Brant war 1457 in Straßburg geboren, studierte ab 1475 in Basel und begann dort als Doktor beider Rechte 1484 an der Universität zu lehren. 1499/1500 beschloß er, trotz einer erfolgreichen Karriere, Basel zu verlassen, und übernahm seitdem öffentliche Ämter in Straßburg bis zu seinem Tod 1521. Er war sowohl als lateinischer wie auch als deutschsprachiger Dichter sehr tätig, erwarb sich aber mit seinem *Narrenschiff* von 1494 die größte Anerkennung, denn ihm gelang es unnachahmlich darin, seiner Zeit einen Spiegel vor Augen zu halten und die Torheiten der Welt aufzuspießen, von der er anscheinend nicht viel gehalten hat. Die Welt ist, wie er es sieht, vom göttlichen *ordo* abgefallen und hat ihren Sinn verloren. Bis heute sind ca. 120 Ausgaben des *Narrenschiffes* in Deutsch und anderen Sprache erschienen.

### BIBLIOGRAPHIE:

#### *Textausgaben:*

- Sebastian Brant, *Narrenschiff*. Hg. von F. Zarncke. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964).
- Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Hg. von Manfred Lemmer. 2., erweiterte Aufl. (Tübingen: Niemeyer, 1968).

#### *Sekundärliteratur:*

- Ulrich Gaier, *Studien zu Sebastian Brants "Narrenschiff"* (Tübingen: Niemeyer, 1966).
- G. Hess, *Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts* (München: Beck, 1971).
- Barbara Könniker, *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche - Werk - Wirkung*. Arbeitsbücher zur deutschen Literaturgeschichte (München: Beck, 1991).

- 
- K. Manger, *Das "Narrenschiff". Entstehung, Wirkung und Deutung*. Erträge der Forschung, 186 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983).
- Jan-Dirk Müller, "Poet, Prophet, Politiker: Sebastian Brant als Publizist und die Rolle der laikalen Intelligenz um 1500," *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1980): 120-127.
- E. H. Zeydel, *Sebastian Brant*. Twayne's World Authors Series, 13 (New York: Twayne, 1967).

*Leitfragen:*

- Wen beurteilt Sebastian Brant als Narren?
- Warum nimmt er überall Narrentum wahr?
- Mit welchen Intentionen wurde dieser Text gestaltet?
- Was beabsichtigt der Autor mit dieser Sammlung von Satiren?
- Welche Aussagen enthält der Text über das Leben und die Kultur im deutschen Spätmittelalter?

*Text:*

## Das Narrenschiff

### Eine Vorrede im Narrenschiff

Zu Nutzen und heilsamer Lehre, zur Ermahnung und Befolgung der Weisheit, Vernunft und der guten Sitten. Auch zur Verachtung und Verurteilung der Narrheit, Blindheit, des Irrtums und der Torheit, die es überall und bei allen Menschen gibt. Mit besonderem Fleiß, Ernst und großer Mühsal zu Basel versammelt durch Sebastian Brant, Doktor in beiden Rechten.

Alle Länder sind jetzt voll religiöser Schriften,  
und solcher, die die Seele betreffen,  
Bibeln, die Lehren des Papstes  
und andere ähnliche Bücher mehr.  
So viele, daß ich mich sehr darüber wundere,  
daß sich dadurch niemand bessert,  
denn alle Schriften und Lehren werden mißachtet.

Die ganze Welt lebt in finsterner Nacht  
und bleibt in Sünden stecken.  
Alle Straßen und Gassen sind voller Narren,  
die nichts als Torheiten begehen  
und dennoch nicht als Narren bezeichnet werden wollen.  
Deswegen überlegte ich mir gerade,  
wie ich das Narrenschiff beladen soll,  
als Galeere, kleines Schiff, als Lastschiff, Nachen oder Barke,  
Renner, Lastschiff, Baggerschiff oder gutes Postschiff,  
als Schlitten, Karren, Schubkarren oder Reisewagen.  
Ein Schiff könnte die nicht alle tragen,  
die jetzt zu den Narren zählen.  
Ein Teil von ihnen hat keine Gelegenheit zu fahren,  
die eilen herbei wie die Bienen.  
Viele versuchen, zu dem Schiff zu schwimmen.  
Jeder will der erste sein.  
Viele Narren, Toren kommen drauf,  
deren Abbild ich hier entworfen habe.  
Wenn jemand die Schrift verachten  
oder vielleicht nicht lesen kann,  
der erblickt in den Holzschnitten sich selbst  
und findet so heraus, wer er ist,  
wem er ähnlich aussieht, was ihm fehlt.  
Ich nenne dies den Narrenspiegel,  
in dem sich jeder Narr erkennt.  
Ihm wird berichtet, wer er ist,  
wenn er richtig in den Narrenspiegel blickt.  
Wer sich angemessen bespiegelt, der merkt wohl,  
daß er sich nicht als weise bezeichnen darf.  
Man kann nicht auf das stolz sein, was man nicht ist.  
Denn da ist niemand, dem nichts fehlt,

oder der wirklich sagen darf,  
daß er weise sei und nicht ein Narr.  
Wer sich für einen Narren hält,  
der wird bald zu einem Weisen.  
Der aber, der als klug gelten will,  
der ist der Oberrarr.  
Derjenige tut mir auch Unrecht,  
der dieses Buch nicht rein behält.  
An Narren gibt es keinen Mangel,  
jeder findet das, was ihm genehm ist  
und auch, wozu er geboren ist  
und warum so viele Toren sind,  
welche Ehre und Freude die Weisheit besitzt,  
wie sorgenvoll das Dasein der Narren ist.  
Hier findet man die Geschichte der ganzen Welt.  
Dieses Buch ist gut zu verkaufen.  
Für die Unterhaltung und den Ernst und alle Spiele  
findet man hier Narren, wie man will.  
Ein Weiser findet das, was ihn erfreut,  
Ein Narr berichtet gerne von seinen Mitmenschen.  
Hier findet man arme und reiche Toren.  
Gleiches findet zu Gleichem, ein jeder findet seinesgleichen.  
Ich schnitt hier so manchem seine Kappe,  
die er doch nicht angenommen hat.  
Hätte ich ihn namentlich genannt,  
würde er sagen, ich hätte ihn nicht erkannt.  
Doch hoffe ich, daß die Weisen überall  
hieran Wohlgefallen haben werden  
und aus ihrer Weisheit heraus sagen,  
daß ich Recht habe und wahr gesagt habe.  
Da ich solche Auskunft von ihnen erhielt,

kümmere ich mich einen Dreck um die Narren.  
Sie müssen die ganze Wahrheit vernehmen,  
auch wenn sie ihnen nicht gut gefällt.  
Terenz sagte sehr treffend, daß,  
wer die Wahrheit sagt, Haß erntet.  
Wer sich sehr lange schneuzt,  
dem kommt dann das Nasenblut.  
Wenn man cholerisch wird,  
so bewegt sich oftmals die Galle.  
Deswegen achte ich nicht darauf, ob man mich scheinfreundlich  
mit Worten hinter dem Rücken angreift  
und beschimpft wegen meiner nützlichen Lehre.  
Es gibt noch mehr solcher Narren,  
denen die Weisheit nicht gut gefällt.  
Dieses Büchlein ist voll von ihnen,  
doch bitte ich jeden, daß er eher  
die Vernunft und Ehre beachtet  
als mich oder mein schlechtes Gedicht.  
Ich habe wirklich nicht ohne Mühe  
so viele Narren zusammengebracht.  
Oftmals war ich des Nachts wach,  
als diejenigen schliefen, an die ich dachte,  
oder die vielleicht beim Würfelspiel und Wein  
saßen und wenige Gedanken an mich verschwendeten.  
Ein Teil von ihnen fuhr im Schlitten umher  
im Schnee, daß sie halb erfroren.  
Ein Teil von ihnen trieb Kindereien,  
die anderen errechneten ihren Verlust,  
den sie am Tag erlitten hatten,  
die anderen, was für einen Gewinn sie erwarben  
oder wie sie morgen lügen wollten

mit Geschwätz, Verkauf und vielerlei Betrug.  
An die denke ich alle,  
wie mir ihr Verhalten, ihre Worte und Taten gefallen.  
Ist es nicht ein Wunder, daß ich schon oftmals,  
damit ich nicht für mein Gedicht bestraft werde,  
gewacht habe, was niemand erwartete.  
In diesen Spiegel sollen schauen  
die zwei Geschlechter, nämlich Männer und Frauen.  
Ich meine immer beide, wenn ich das eine erwähne.  
Die Männer sind nicht allein die Narren,  
sondern man findet auch viele Närrinnen,  
denen ich die verschiedenen Schleier  
hier mit Narrenkappen bedecken will.  
Leichtfertige Mädchen haben auch Narrenröcke an,  
sie wollen jetzt auch das tragen,  
was bisher eine Schande für die Männer gewesen ist,  
spitze Schuhe und ausgeschnittene Röcke,  
mit denen man nicht den Milchmarkt bedecken kann.  
Sie wickeln viele Lappen in die Zöpfe,  
machen große Hörner auf die Köpfe,  
als ob sie große Stiere wären.  
Sie gehen einher wie wilde Tiere.  
Dennoch sollen die ehrbaren Frauen  
mir verzeihen, denn ich will nichts  
Übles von ihnen denken.  
Die Bösen kann man nicht genug kritisieren,  
von denen man hier einige findet,  
die sich auch auf dem Narrenschiff befinden.  
Damit suche sich ein jeder selbst eifrig,  
findet er sich nicht in diesem Buch,  
so darf er sagen, daß er

der Kappen und der Narrenzeichen frei sei.  
Wenn jemand meint, daß ich ihn nicht kritisiere,  
der gehe hinaus vor die Tür zu den Weisen,  
gedulde sich und sei froher Dinge,  
bis ich eine Kappe von Frankfurt bringe.  
Den Vortanz hat man mir gelassen,  
denn ich habe ganz nutzlos viele Bücher,  
die ich nicht lesen und verstehen kann.

### **1. Von nutzlosen Büchern**

Daß ich vorne im Schiff sitze,  
das hat wirklich seine besondere Absicht,  
dies ist nicht ohne Grund geschehen.  
Ich verlasse mich auf meine Bücherei,  
ich habe einen großen Bücherschatz.  
Dennoch verstehe ich wenige Worte darin,  
halte sie aber hoch in Ehren  
und wehre die Fliegen von ihnen ab.  
Wo man wissenschaftliche Gespräche führt,  
mache ich die Anmerkung, daheim hätte ich es sehr gut.  
Ich begnüge mich damit,  
daß ich viele Bücher vor mir sehe.  
Der König Ptolomäus richtete es so ein,  
daß er alle Bücher der Welt hatte  
und sah dies als einen großen Schatz an.  
Dennoch besaß er nicht Gottes Wort  
und konnte nichts von seinen Büchern lernen.  
Auch ich habe viele solche Bücher,  
lese aber ganz wenig in ihnen.

Warum sollte ich mich anstrengen  
und mich um die Lehre kümmern.  
Wer viel studiert, der wird zu einem Spinner.  
Ich will doch sonst ein Herr sein  
und einen bezahlen, der mich belehrt.  
Auch wenn ich einen stumpfen Sinn habe,  
so halte ich mich doch bei Gelehrten auf.  
Ich kann sogar "ita" [so] sagen.  
Ich halte mich aber lieber bei den Deutschen auf,  
denn ich kann nur sehr wenig Latein.  
Ich weiß, daß "vinum" 'Wein' heißt,  
"gucklus" ein 'Kuckuck,' "stultus" ein 'Doktor'  
und daß ich "domne," nämlich 'Doktor' bin.  
Meine Ohren sind versteckt,  
sonst sähe man bald die Eselsohren.

## 5. Von alten Narren

Meine Torheit läßt mich nicht grau werden,  
ich bin sehr alt und doch sehr unklug,  
ein böses Kind hundert Jahre alt,  
den Jungen trage ich die Narrenschelle voraus,  
den Kindern gebe ich das Kommando  
und mache mir selbst mein Testament,  
das mir nach meinem Tod leid tun wird.  
Ich gebe ein schlechtes Beispiel ab und schlimme Worte  
und treibe das, was ich in meiner Jugend gelernt habe.  
Für meine Bosheit will ich geehrt werden  
und wage es, mich für mein schändliches Verhalten zu rühmen.  
So habe ich viele Länder beschissen (betrogen)

und viele Wasser trüb gemacht.  
Ich befließige mich jederzeit der Bosheit.  
Mir ist nur leid, daß ich nicht  
in meinen alten Tagen mehr vollbringen kann.  
Aber was ich jetzt nicht mehr tun kann,  
will ich meinem Sohn Heinz empfehlen.  
Der wird ausführen, was ich nicht tun konnte.  
Er schlägt mir jetzt ganz nach meiner Art aus.  
Es steht ihm gut an.  
Wenn er lange lebt, wird aus ihm ein alter Mann.  
Man wird sagen müssen, daß er mein Sohn ist,  
denn er wird den Schelm gut spielen  
und wird sich vor keiner Mühe scheuen,  
auch in dem Schiff zu fahren.  
Das wird mich nach meinem Tod erfreuen,  
daß er mich so ganz ersetzen wird.  
So verhalten sich jetzt die alten Leute.  
Das Alter will gar nicht mehr klug sein.  
Die Richter der Susanne bewiesen gut,  
wieweit man einem Alten trauen soll.  
Ein alter Narr schont nicht seine Seele.  
Wer kann es schon richtig tun, der es nicht gewohnt ist.

## **27. Vom unnützen Studieren**

Die Studenten will ich auch nicht verschonen,  
die die Kappe sich zur Richtlinie genommen haben.  
Allein schon, wenn sie diese anziehen,  
kommt ihnen der Zipfel sehr nahe.  
Wenn sie schwer studieren sollten,

gehen sie lieber auf liederliche Abenteuer.  
Die Jugend achtet wenig auf die Weisheit,  
sie lernen jetzt lieber allein das,  
was unnütz und nicht fruchtbar ist.  
Das geht jetzt auch bei den Magistern so,  
die nicht auf die rechte Wissenschaft achten  
und nur sinnloses Geschwätz pflegen.  
Ob der Tag über die Nacht gewinnt,  
ob ein Mensch zu einem Esel werden kann,  
ob man Sokrates oder Plato folgen sollte,  
das ist jetzt das Thema auf der Universität.  
Sind sie nicht vollständig Narren und ganz dumm,  
die Tage und Nächte verstreichen dabei,  
sie bekreuzigen sich und andere Leute.  
Auf keine andere Lehre achten sie jetzt.  
Deswegen sagt Origines von ihnen,  
daß es Frösche gewesen sind  
und die Schnaken,  
die das Land Ägypten geplagt hätten.  
So verstreicht die Jugend.  
Wir waren zwar in Leipzig, Erfurt, Wien,  
Heidelberg, Mainz und Basel,  
kommen doch zuletzt mit Schanden nach Hause.  
Das Geld ist dann verbraucht.  
Wir freuen uns über die Buchdruckerei  
und daß man trinkfest geworden ist.  
Daraus wird dann ein Lotterbub.  
Das Geld ist gut angelegt,  
die Studentenkappe braucht Schellen.



Sebastian Brant, *Narrenschiff* (nach der Erstausgabe von 1494)

**37. Vom Fall des Glückes**

Der ist ein Narr, der so hoch steigt,  
daß man seine Schande und sein Elend sieht,  
Er sucht stets nach einer höheren Stufe  
und denkt nicht an das Glücksrad.  
Jedes Ding, wenn es nach oben gekommen ist,  
bis ganz zum Gipfel, fällt selbst wieder zu Boden.  
Kein Mensch gelangt so hoch,  
daß er sich darauf verlassen kann, den morgigen Tag sicher zu haben  
oder daß er morgen Glück finden wird.  
Clotho läßt das Rad nicht stehn,  
auch nicht den, dessen Besitz und Macht  
ihn einen Augenblick vom Tod fernhalten.  
Wer Macht besitzt, der hat Angst und Not.  
Viele sind gewalttätig erschlagen worden.  
Die Macht behält man nicht lange,  
die man mit Macht beschützen muß.  
Wo man nicht Anerkennung und Respekt der Gesellschaft genießt,  
dort gibt es viel Sorgen und wenige Freuden.  
Derjenige muß viel fürchten, der darauf erpicht ist,  
daß ihn auch viele fürchten sollen.  
Nun ist aber die Furcht ein schlechter Diener,  
auf die Dauer mag sie nicht richtig schützen.  
Wer die Macht besitzt, der möge lernen,  
Gott zu lieben und nach seiner Ehre zu streben.  
Wer Gerechtigkeit in der Hand hält,  
dessen Macht kann lange dauern,  
der hat seine Macht gut angelegt.  
Dessen Tod beklagt man.

Man muß sich weder für den Herrscher noch den Tod  
bei Gott bedanken.

Wer einen Stein in die Höhe wälzt,  
dem fällt er [auf den Kopf] und tut ihm weh.

Wer sich auf sein Glück verläßt,  
der fällt oftmals ganz plötzlich hin.

### 55. Von närrischer Arznei

Derjenige geht wohl mit anderen Narren heim,  
der einem Todkranken den Harn untersucht  
und sagt, "Warte, bis ich dir verkünde,  
was ich in meinen Büchern finde.

Während er nach Hause geht, um seine Bücher zu konsultieren,  
fährt der Kranke in das Totenreich.

Viele nehmen Arznei zu sich,  
mit der niemand etwas anfangen kann.

Was das Kräuterbüchlein lehrt,  
oder was man von alten Frauen berichtet bekommt, [ist besser]  
die besitzen ein solches Wissen, das ist so gut,  
daß sie alle Krankheiten heilen können.

Es gibt da keinen Unterschied  
zwischen jung, alt, Kindern, Frauen, Männern,  
ob feucht, trocken, heiß und kalt.

Ein Kraut besitzt eine solche Kraft und Stärke,  
gleich wie die Salbe im Alabaster,  
aus der die Barbierer ihre Pflaster  
machen, womit sie alle Wunden heilen.

So verschwinden Geschwüre, Stiche, Brüche und Schnitte,  
Herr Kuckuck verläßt sie nicht.

Wer mit einer Salbe heilen will  
alle tiefenden roten, blinden Augen,  
reinigen will ohne das Harnglas,  
der ist so ein Arzt wie Zuchsta einer war.  
Diesem ähnelt wohl ein Rechtsanwalt,  
der in keiner Angelegenheit Rat geben kann.  
Ein Beichtvater ist dem gleich,  
der nicht zu lernen versteht,  
was das Mittel sei  
gegen jedes Übel  
und jede Art Sünden.  
Ganz ohne Vernunft geht er um den Brei,  
durch Narren wird so mancher verführt  
indem er reinfällt, ehe er es verspürt.

#### **49. Böses Beispiel der Eltern**

Wer vor Frauen und Kindern viel  
von Liebschaften und schlechten Taten reden will,  
der warte nur darauf, daß ihm das gleiche widerfährt,  
was er ihnen vorzuführen wagt.  
Es gibt keinen Anstand oder irgendwelche Ehre mehr auf Erden,  
Kinder, Frauen lernen die Worte und Gebärden;  
die Frauen lernen das schändliche Benehmen von den Männern,  
die Kinder von ihren Eltern.  
Wenn der Abt die Würfel herausgibt,  
sind die Mönche zum Spiel bereit.  
Die Welt ist jetzt voll der bösen Lehre;  
leider findet man keinen Anstand oder Ehre.  
Die Väter haben Schuld daran.

Die Frau lernt es von ihrem Mann,  
der Sohn richtet sich nach dem Vater,  
die Tochter ahmt die Mutter nach.  
Niemand braucht sich sehr zu wundern darüber,  
daß es in der Welt viele Narren gibt.  
Der Krebs kriecht genau wie sein Vater.  
Kein Wolf ahmt ein Schaf nach.  
Brutus und Cato sind beide tot,  
so vermehrt sich die Sippe der Catilinas.  
Sieh, zuchtsame und tugendhafte Väter  
erzeugen auch Kinder, die ihnen gleichen.  
Diogenes sah einen Jungen,  
der betrunken war. Er sprach zu ihm:  
“Mein Sohn, dies hier ist deine Vaterstadt,  
ein Betrunkner hat dich erzeugt.  
Es ist notwendig, daß man genau darauf achtet,  
was man vor Kindern redet und tut,  
denn die Gewohnheit ist die zweite Natur,  
weswegen es bei vielen Kindern sehr mangelt.  
Ein jeder lebe züchtig in seinem Haus,  
daß kein Ärger nach außen dringt.

## 60. Vom Selbstgefallen

Derjenige rührt tüchtig im Narrenbrei,  
der meint, daß er klug sei  
und sich selber allein nur gefällt.  
Im Spiegel sieht er prächtig aus,  
kann dennoch gar nicht bemerken,  
daß er einem Narr ins Gesicht sieht.

Wenn er aber einen Eid schwören soll,  
und man von klugen und schönen Menschen spricht,  
so meint er, es sei er allein gemeint.  
Man fände Seinesgleichen nicht mehr auf Erden,  
so schwört er, ihm ermangle gar nichts.  
Sein eigenes Verhalten und seine eigenen Leistungen gefallen ihm jederzeit.  
Den Spiegel läßt er niemals aus der Hand,  
ob er sitzt, liegt, reitet, geht oder steht,  
genau wie der Kaiser Otto tat,  
der im Krieg einen Spiegel hatte  
und den ganzen Tag sein Gesicht so glatt wie Seide rasierte  
und es dann mit Eselsmilch wusch.  
Das ist ein weibisches Verhalten,  
keine Frau macht etwas ohne ihren Spiegel.  
Bevor sie sich verschleiert  
und geschminkt hat, vergeht leicht ein Jahr  
Wem solch eine Art, Gestalt und solche Handlung gefällt,  
er ist ein Affe von Heidelberg.  
Pygmalion gefiel sein Selbstbildnis,  
so daß er vor Narrheit ganz wild wurde.  
Hätte sich Narcissus nicht gespiegelt,  
hätte er noch lange gelebt.  
So manche Person sieht stets den Spiegel an,  
erblickt dennoch nichts Hübsches darin.  
Wer also solch ein richtiger Narr ist,  
der erträgt es auch nicht, daß man ihn bestraft.  
So geht er in seiner Art dahin,  
und will auf keinen Fall vernünftig sein.

## 20. Hans Sachs (1494-1576)

Hans Sachs darf als der bedeutendste Vertreter des spätmittelalterlichen Stadtbürgertums zählen, das sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert auch um eine literarische Selbstrepräsentation bemühte. In den Städten blühten die Universitäten auf, der internationale Handel wurde dort abgewickelt, die Finanzzentren befanden sich dort, desgleichen die Hochburgen der künstlerischen Tätigkeiten sowie die größten Interessentenkreise für die zeitgenössische Dichtung. Die Handwerkszünfte nahmen hierbei eine besondere Rolle ein, indem sie nach dem Vorbild der Zunftorganisation Meisterschulen gründeten, in denen sie den sogenannten "Meistergesang" pflegten. Einige dieser Dichter wie Hans Folz, Hans Rosenplüt und dann vor allem Hans Sachs schrieben auch Fastnachtsspiele, in denen Schwächen und Fehler der Menschen karikiert und kritisiert wurden. Die wichtigsten Zentren für Fastnachtsspiele waren Nürnberg, Sterzing (Südtirol) und Lübeck, doch finden sich solche öffentlichen Dramen in vielen anderen Städten besonders Süddeutschlands. Vielmals bediente man sich der Bauernfiguren, mit denen man sich schadlos vergnügen konnte, die aber zugleich repräsentativ für Jedermann einstanden.

Hans Sachs wurde am 5. November 1494 als Sohn eines Nürnberger Schneiders geboren, besuchte zunächst die Lateinschule und erlernte dann das Schuhmacherhandwerk. Als Geselle machte er sich von 1511 bis 1516 auf seine Wanderschaft, die ihn durch den ganzen süddeutschen und südosteuropäischen Raum führen sollte. Nach seiner Rückkehr heiratete er und gründete 1520 eine Werkstatt, begann aber zugleich damit, erste Fastnachtsspiele und Meistergesänge zu verfassen und sich so zum Meistersänger zu entwickeln. Nachdem er sich in den frühen 20er Jahren gründlich mit Luthers Schriften auseinandergesetzt hatte, ergriff er enthusiastisch seine Partei und schuf viele wichtige Lieder zugunsten der Reformation ("Wittenbergisch Nachtigall"). Obwohl Sachs rasch mit der Stadtregierung in Konflikt geriet, erwarb er sich weit über die Grenzen Nürnbergs hinaus ein großes Ansehen als Dichter. Dennoch erhielt er 1527 von der Zensur wegen seiner radikalen Äußerungen Publikationsverbot, das erst wieder aufgehoben wurde, als er 1530 seinen berühmten *Lobspruch auf die Stadt Nürnberg* schuf. Sachs erwarb einen großen Wohlstand, besaß mehrere Häuser und arbeitete bis 1550 als Schuhmacher. 1560 starb seine Frau Kunigunde, aber schon 1561 heiratete er Barbara Harschler, die sechs kleine Kinder in die Ehe brachte. Bald darauf zog sich Sachs von der Leitung der Singschule, deren Ordnung er 1540 mitverfaßt hatte, und der Schauspielaufführungen zurück und bearbeitete nur

noch die Gesamtausgabe seiner Werke. Obwohl oftmals wegen der Schlichtheit seiner Sprache und der uneleganten Metrik seiner Sprüche (“Knittelvers”) verspottet, genoß Sachs trotz allem das höchste Ansehen als deutscher Dichter des 16. Jahrhunderts, der ein unglaublich umfangreiches Œuvre zurückließ. Dieses schließt 4275 Meisterlieder und 1785 Reimpaardichtungen ein, unter denen sich rund 200 dramatische Spiele befinden. Als Meistersinger erfand er dreizehn Töne, d.h. Melodien für seine Lieder. Außerdem schrieb er 85 Fastnachtspiele, 61 Tragödien und 64 Komödien. Seine Stoffe schöpfte er aus einem breiten Bildungsschatz, nämlich aus der antiken, mittelalterlichen und zeitgenössischen Dichtung, so daß er viele Themen der Weltliteratur zu popularisieren vermochte. Die Dichter des Barocks verachteten und vergaßen ihn dann. Erst Goethe entdeckte ihn wieder und feierte ihn als eine außerordentliche Geistesgröße in “Hans Sachsens poetische Sendung.” Richard Wagner gestaltete um Hans Sachs die Oper *Die Meistersinger von Nürnberg* (1862).

#### BIBLIOGRAPHIE:

##### *Texte:*

- Hans Sachs, *Werke*. 26. Bände. Hg. von Adelbert von Keller und E. Goetze. Bibliothek des literarischen Vereins, 102-250 (Stuttgart: Hiersemann, 1870-1908; ND Hildesheim: Olms, 1964).
- Hans Sachs, *Sämtliche Fabeln und Schwänke*. 6 Bände. In chronologischer Ordnung nach den Originalen herausgegeben von Edmund Goetze und Karl Drescher (Halle a.d.S.: Niemeyer, 1893-1913).
- Hans Sachs, *Sämtliche Fastnachtspiele*. In chronologischer Ordnung nach dem Original herausgegeben von E. Goetze. (Halle a.d. S.: Niemeyer, 1881-1920). 2. Auflage von Ruth Schmidt-Wiegand (Tübingen: Niemeyer, 1957).

##### *Sekundärliteratur:*

- Eckhard Bernstein, *Hans Sachs*. rororo monographien, 428 (Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1993).
- *Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976*. Hg. von Horst Brunner, Gerhard Hirschmann, Fritz Schnellbögl (Nürnberg: Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, 1976).
- Albrecht Classen, “Poetische Proteste gegen den Krieg: Der Meistersänger Hans Sachs als früherer Kriegsgegner im 16. Jahrhundert” *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 63 (2007): 235-56.
- Id., “Mittelalterliche Chronistik und Literatur im Werk von Hans Sachs: Rezeptionshistorische

Perspektiven im 16. Jahrhundert,” *Colloquia Germanica* 37, 1 (2004): 1-25.

— M. Dutschke, “...was ein singer soll singen”. *Untersuchungen zur Reformationsdichtung des Meistersängers Hans Sachs*. Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur, 865 (Bern, Frankfurt a.M. und New York: Peter Lang, 1985).

— Erika Kartschoke, “Hans Sachs,” *Deutsche Dichter*. Bd. 2: *Reformation, Renaissance und Barock*. Hg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max. Universal-Bibliothek, 8612 (Stuttgart: Reclam, 1988), 63-77

— Barbara Köneker, *Hans Sachs*. Sammlung Metzler, 94 (Stuttgart: Metzler, 1971).

— Helmut Krause, *Die Dramen des Hans Sachs*. *Untersuchungen zur Lehre und Technik*. Deutsche Sprache und Literatur, 1 (Berlin: Hofgarten-Verlag, 1979).

— Maria E. Müller, *Der Poet der Moralität*. *Untersuchungen zu Hans Sachs*. Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur, 880 (Bern, Frankfurt a.M. und New York: Peter Lang, 1985).

— W. Tauber, *Der Wortschatz des Hans Sachs*. 2 Bände. *Studia Linguistica Germanica*, 19-20 (Berlin und New York: de Gruyter, 1983).

— W. Theiß, *Exemplarische Allegorik*. *Untersuchungen zu einem literarhistorischen Phänomen bei Hans Sachs* (München: Fink, 1968).

— K. Wedler, *Hans Sachs* (Leipzig: Reclam, 1976).

### *Leitfragen:*

#### *Fastnachtspiel:*

— Welche sozialen Verhältnisse stellt Sachs in seinem Spiel dar?

— Welche Figuren treten in diesem Stück auf? Was für Ideologie vertreten sie? Handelt es sich nur um die Kritik an den Bauern?

— Worin besteht die eingeschlossene Komik und Ironie?

— Welche Kritik übt der Dichter an seiner Welt insgesamt?

— Wie beurteilt der Bauer seine Frau, und welche Einstellung zu Frauen vertritt Hans Sachs?

— Was berichtet uns der Text über die ökonomische Situation der Bauersfrau?

— Was für ein religiöses Denken bestimmt die Figuren?

— Welches Eheideal entwirft der Dichter?

#### *Meisterlied:*

- Welche Sicht von der katholischen Kirche besitzt Hans Sachs (Meisterlied)?
- Wie beurteilt er die Reformation?
- Welcher sprachlichen Mittel bedient er sich, um die Gegner Luthers zu karikieren?
- Was ist das Neuartige an der theologischen Aussage Hans Sachs' in soziologischer und historischer Hinsicht?

Hans Sachs im 80. Lebensjahr. Nach dem Ölbild von Andreas Herneysen (1575),  
gestochen von Jost Amman 1576. Heute im Germanischen Museum Nürnberg

*Text:*

**Fastnachtspiel mit 3 Personen**

## Der wandernde Student im Paradies

Die Bäuerin kommt herein und sagt:

Ach, wie vielmals habe ich geseufzt, wenn ich an die frühere Zeit denke, als mein erster Mann noch lebte, den ich immer lieber gewann, je länger wir verheiratet waren. Auch er liebte mich immer mehr, denn er war ein guter und tüchtiger Mann. Mit ihm habe ich alle meine Freuden verloren, obwohl mich ein anderer Mann geheiratet hat. Dieser ist ganz anders als mein erster: er ist geizig und will reich werden, er kratzt und spart alles zusammen. Mit ihm erlebe ich weder Freude noch Frohsinn. Möge Gott meinem ersten Mann gnädig sein, der mich viel freundlicher behandelte. Wenn ich ihm nur etwas Gutes tun könnte, da wollte ich mich nicht zurückhalten.

Der wandernde Student tritt ein und spricht:

Ach liebe Mutter, ich komme gerade herein, bitte seien sie freundlich zu mir, öffnen sie ihre milde Hand und geben sie mir eine Gabe. Ich besitze viele Künste, die ich aus Büchern gelernt habe. Ich war im Venusberg, wo ich viele Liebende gesehen habe. Wißt, ich bin ein wandernder Student und reise im Land hin und her. Ich komme eben aus Paris, das ist gerade nur drei Tage her.

Die Bäuerin spricht:

Sieh an, lieber Herr, was höre ich da, kommt ihr aus dem Paradies? Ich muß euch gründlich ausfragen, habt ihr meinen Mann nicht dort gesehen? Der ist erst vor einem Jahr gestorben. Er war so tüchtig und gut; ich hoffe, daß er dort gelandet ist.

Der wandernde Student spricht:

Da waren so viele Seelen dort, meine Frau, sagt, welche Kleider hatte euer Mann an? Vielleicht kann ich ihn daran erkennen.

Die Bäuerin spricht:

Die kann ich euch gleich beschreiben: er hatte einen blauen Hut auf und ein nicht sehr gutes Leinentuch um. Damit hatte man ihn begraben. Sonst hatte er keine anderen Kleidungsstücke an. Das sage ich euch in aller Wahrheit.

Der wandernde Student spricht:

Oh liebe Frau, ihn kenne ich gut, er geht dort ohne Hosen und Schuhe herum, hat weder Hemd oder Unterhosen an, trägt nur das, womit man ihn ins Grab legte. Er hat seinen blitzblauen Hut auf und wickelt das Leintuch um sich. Wenn andere schmausen und sich vollschlagen, besitzt er keinen Pfennig, muß sehnsüchtig zusehen und von den Almosen leben, die ihm die anderen Seelen geben. Er geht dort ärmlich umher.

Die Bäuerin spricht:

Ach, geht es dir, mein Mann, dort so schlecht, besitzt noch nicht einmal einen Pfennig? Das tut mir leid und schmerzt mich immerfort, daß du solche Armut ertragen mußst. Ach lieber Herr, gebt mir Bescheid, geht ihr wieder ins Paradies?

Der wandernde Student spricht:

Morgen begeben sich mich auf die Reise und werde in vierzehn Tagen dorthin kommen.

Die Bäuerin spricht:

Ach, würdet ihr etwas mit euch tragen und es meinem Mann ins Paradies bringen?

Der wandernde Student spricht:

Ja Frau, das will ich gern tun, doch was ihr auch machen wollt, beeilt euch damit.

Die Bäuerin spricht:

Mein Herr, wartet eine kleine Weile, bis ich alles zusammengesucht habe. — Sie geht hinaus.

Der wandernde Student redet mit sich selbst und sagt:

Das ist eine ziemlich dumme Kuh und kommt mir gerade recht. Wenn sie viel Geld und viele Kleidungen bringt, dann wäre das für mich gerade richtig und gut. Damit will ich mich schnell davon machen, bevor der Bauer nach Hause kommt. Er würde mir sonst mein Geschäft verderben, hoffe ich ja, den Verstorbenen zu beerben.

Die Bäuerin bringt ihm ein Bündel und sagt:

Mein Herr, nun seid ein guter Bote, nehmt hier die zwölf roten Gulden, die ich seit langem draußen in meinem Kuhstall vergraben hatte. Nehmt auch das Bündel mit und bringt das alles meinem Mann im Jenseits ins Paradies. In dem Bündel wird er einen Rock und ein wollenes Tuch, eine Hose, eine Weste, Hemden und Unterwäsche, seine Tasche, Stiefel und ein langes Messer finden. Sagt ihm, beim nächsten Mal käme noch ein besseres Paket, ich will nicht, daß ihm das Geld fehlt. Mein Herr, beeilt euch auf der Straße, daß er bald aus seiner Armut gelangt. Er ist ja so gut und tüchtig, ist mir der Liebste von den zwei (Ehemännern — A.C.).

Der wandernde Student nimmt das Bündel und spricht:

Oh, wie sehr werde ich ihn erfreuen, daß er mit den anderen am Feiertag ein Zechgelage halten und mittrinken, dazu spielen und andere Unterhaltung treiben kann.

Die Bäuerin spricht:

Mein Herr, wie lange werdet ihr wegbleiben? Wann könnt ihr ihm wieder eine Botschaft bringen?

Der wandernde Student spricht:

Oh, ich komme nicht so bald wieder, denn der Weg ist ganz schwer und lang.

Die Bäuerin spricht:

Ja, dann möchte ich ihm zu angemessener Zeit wieder etwas Geld schicken zum Baden, Spielen und Weintrinken. Bringt ihm auch die altböhmischen Groschen. Wenn wir mit der Ernte fertig sein werden, kann ich bald wieder Geld beiseite legen und es vor meinem Mann verheimlichen, indem ich es in dem Kuhstall vergrabe, genau wie ich dieses behalten hatte. Seht, nehmt diesen Taler zum Lohn und grüßt

---

mir fleißig meinen Mann.

Der wandernde Student geht weg. Die Bäuerin beginnt laut zu singen:  
Bäuerinnen, Mägde, laßt es euch wohlergehen.

Der Bauer kommt und spricht:  
Alte, warum bist du so fröhlich? Sag mir gleich, was der Grund dafür ist.

Die Bäuerin spricht:  
Ach lieber Mann, freu dich mit mir, große gute Nachrichten habe ich dir zu sagen.

Der Bauer spricht:  
Wer hat dem Kalb ins Auge geschlagen? (scherzhaft — A.C.)

Die Bäuerin spricht:  
Ach, muß ich nicht von einem Wunder berichten? Ein wandernder Student kam mir zu Nutzen aus dem Paradies, der meinen (ersten — A.C.) Mann dort gesehen hat und auf seinen Eid schwört, daß er große Armut erleidet, besitze in jener Welt nichts als seine nackte Haut und das Leintuch, weder Rock, Hose oder Geld. Ich glaub das wohl, daß er nichts hat, denn so legten wir ihn ins Grab.

Der Bauer spricht:  
Wolltest du nicht etwas deinem Mann schicken?

Die Bäuerin spricht:  
Oh lieber Mann, ich hab's schon getan, sandte ihm unser blaues Tuch, Hosen, Jacken, Hemd, Stiefel und Unterwäsche, auch etwas Kleingeld, was ihm sonst in jener Welt fehlt.

Der Bauer spricht:

Ei, da hast du recht gehandelt. Wohin ist der Mann gegangen, dem du die Dinge zum Tragen gegeben hast?

Die Bäuerin spricht:

Er zog dort die Straße runter. Der sehr gelehrte Student trägt um den Hals ein gelbes Tuch und das Bündel auf dem Rücken.

Der Bauer spricht:

Ei zu deinem Unglück, du hast ihm zu wenig Geld gegeben, davon kann er nicht lange leben. Lauf, laß mir sogleich mein Pferd satteln, ich will ihm schnell nachreiten und ihm noch zehn Gulden bringen.

Die Bäuerin spricht:

Mein Mann, hab Dank für diese Dinge. Daß du meinem früheren Mann so gut gesonnen bist! Helfe mir Gott, ich will mich würdig dafür zeigen und dir später auch meinen Schatz nachschicken (ins Paradies — A. C.)

Der Bauer spricht:

Was soll das viele unnütze Geschwätz? Lauf, befehl meinem Knecht, das Pferd zu satteln, bevor der Fremde bis zum Moor kommt.

Die Bäuerin geht raus. Der Bauer spricht zu sich selbst:

Ach Herr Gott, was für eine Frau habe ich, die ist in ihrer Seele, in ihrem Verstand und Körper ein läppischer Mensch, ein Stockfisch, eine halbe Närrin. Es gibt niemanden wie sie in unserer Pfarrei, die sich zu ihrem Schaden so bereden läßt und ihrem Mann Geld und Kleider nachschickt, der vor einem Jahr gestorben ist. Dies geschah durch die List des wandernden Studenten. Ich will ihm nachreiten, und wenn ich ihn erreiche, will ich ihn verprügeln, aufs Feld werfen, Kleider und Geld wieder abnehmen, damit nach Hause kehren und meine Frau mit den Fäusten traktieren und ihr blaue Flecken auf die Augen schlagen, auf daß sie ihre Torheit nicht leugnen kann. Ach, ich bin mit ihr ins Unglück geraten, ach, das habe ich durch sie bekommen. Ich bereue es mein ganzes Leben, ich wünschte, sie wäre vom St. Veitstanz besessen (eine Art Epilepsie — A.C.).

Die Bäuerin schreit draußen:

Sitz auf, das Pferd ist schon bereit. Reit los, möge dich Gott leiten!

Beide gehen von der Bühne. Der wandernde Student mit dem Bündel tritt auf und spricht:

Das Glück war mir heute günstig, ich habe eine gute Beute gemacht, die ich kaum während des Winters verzehren kann. Gäb es doch noch mehr einfältige Bäuerinnen, die mich ins Paradies schicken! Es wäre schon dumm, wenn sie alle klug wären! Ach du meine Güte, von weitem sehe ich jemanden auf einem Pferd mir rasch nachreiten. Wenn es der Bauer ist, gerät es zu meinem Unglück. Er wird mir wieder alles abnehmen. Ich verstecke das Bündel hier für eine Weile in der Dornenhecke. Er kann ja nicht mit seinem Pferd hier auf das Moor reiten. Er muß vor dem Graben absteigen. Ja, jetzt macht er es, ich will lieber still sein, mein Tuch unters Hemd schieben, auf daß er mich nicht daran erkennt. Ich lehne mich auf meinen Stab, als ob ich auf etwas warte.

Der Bauer kommt herbeigesprungen und spricht:

Glück auf, mein lieber junger Mann, Glück auf! Hast du nicht einen laufen sehen, der ein gelbes Tuch um den Hals hat und auf seinem Rücken ein kleines blaues Bündel trägt?

Der wandernde Student spricht:

Ja, ich sah vor kurzem einen, der übers Moor zum Wald lief. Man kann ihn bald erreichen, er verschwand eben erst hinter den Büschen, prustete, schwitzte und schnaufte, denn er trug schwer an dem Bündel.

Der Bauer spricht:

Bei meinem Eid, der ist es! Mein lieber junger Mann, paß auf mein Pferd auf, ich will zu Fuß übers Moor dem Bösewicht nachlaufen und ihn verprügeln, daß ihn sein Leben gereuen muß, doch darf er es keinem Pfaffen beichten.

Der wandernde Student spricht:

Ich muß hier auf einen Priester warten, der bald hierher kommen wird. In der Zwischenzeit will ich auf euer Pferd aufpassen, bis ihr wieder zurückkommt.

Der Bauer spricht:

Dafür will ich dir einen Kreuzer schenken. Paß gut auf, daß mein Pferd nicht wegläuft.

Der Bauer geht weg. Der fahrende Student spricht:

Lauft nur los, sorgt euch nicht um das Pferd, daran werdet ihr keinen Schaden finden. Das Roß wird mir gut nützen, lieber Mann. Heute scheint mir das Glück fröhlich und vollkommen: die Frau gibt mir Rock, Hose und Schuhe, der Mann gibt das Roß dazu, daß ich nicht zu Fuß gehen muß. Oh, das ist ein barmherziger Mann, er geht zu Fuß, läßt mir den Gaul, denn er weiß, daß ich faul bin. Oh, wenn solch ein Bauer auch stürbe und ins Paradies gelänge, wollte ich von diesen Sachen gewißlich auch eine gute Beute davontragen. Ich will aber hier nicht lange Mist machen, denn wenn der Bauer hierher zurückkommt, schlägt er mich im Feld nieder und nimmt mir Geld und Kleider wieder ab. Will mich schnell auf den Grauschimmel setzen und in das Paradies hineinlachen. Hinein ins Wirtshaus, wo die Hühner braten, den Bauer laß ich im Moor umherwaten.

Der wanderende Student nimmt sein Bündel und geht weg. Die Bäuerin kommt wieder und spricht: Ach, wie lange bleibt mein Mann weg und kommt nicht wieder nach Hause. Ich Sorge mich, daß er den Weg verfehlt hat und so mein Ehemaliger sein Geld nicht bekommt. Potz Blitz, ich höre den Bürgermeister blasen, ich muß gehen und meine Säue rauslassen.

Die Bäuerin geht weg. Der Bauer kommt zurück, sieht sich um und spricht:

Potz, Leichnam, Angst, wo ist mein Pferd? Ja, zwar bin ich tüchtig und ehrenwert, doch ist mir der Bösewicht damit fortgeritten. Er scheint mir tückische Angewohnheiten zu haben. Jetzt hat er auch das Geld und die Kleider davongetragen. Ich bin doch der größte Narr auf Erden, daß ich diesem hinterlistigen Schalk vertraute. Sieh an, da kommt auch meine Frau herbei. Ihr darf ich wohl vom Pferd nichts sagen. Vorher wollte ich sie hart schlagen, daß sie so einfältig dem Lanzenscheißer die Sachen gegeben hatte, und doch gab ich ihm selber das Pferd. Ich habe viel größere Prügel verdient, weil ich mich für viel klüger hielt. Ich will schon eine Ausrede finden.

Die Bäuerin kommt und spricht:

Sieh an, du kommst zu Fuß zurück. Hat er das Geld von dir genommen?

Der Bauer spricht:

Ja, er klagte mir, der Weg wäre so weit. Auf daß er rasch zu deinem Mann ins Paradies kommt, gab ich ihm auch das Pferd, so daß er beritten dorthin gelangt. So bringt er auch deinem Mann das Pferd. Liebe Frau, habe ich das nicht gut gemacht?

Die Bäuerin spricht:

Ja, du mein herzensguter Mann, jetzt merke ich erst dein treues Herz. Das sage ich dir nicht im Scherz: Wollte Gott, daß du auch morgen stürbest, auf daß du ganz offen sehen könntest, wie ich dir gleichermaßen etwas ins Paradies nachschicken würde. Nichts wäre mir zu schwierig zu besorgen, ich würde es dir doch nachsenden: Geld, Kleider, Kälber, Gänse und Säue, auf daß du auch meine Treue erkennst, die ich dir allzeit halte.

Der Bauer spricht:

Meine Frau, sag nichts von diesen Dingen. Solche geistlichen Sachen sollen geheim bleiben.

Die Bäuerin spricht:

Das ganze Dorf weiß schon davon.

Der Bauer spricht:

Ei, wer hat es ihnen so rasch berichtet?

Die Bäuerin spricht:

Bevor du dich im Wald verirrtest, habe ich es überall umhererzählt, was ich meinem Mann im Paradies ganz andächtig nachgeschickt habe. Ich glaube, sie haben alle mit mir gelacht und sich mit mir gefreut.

Der Bauer spricht:

Ei, das vergelte dir der Teufel! Sie haben alle nur über dich gespottet! Lieber Gott, was für eine Frau habe ich! Geh rein, koch mir Milch.

Die Bäuerin spricht:

Ja, komm bald nach, mein lieber Mann.

Die Bäuerin geht ab. Der Bauer beschließt:

Der Mann kann wohl von Unglück sprechen, der mit einer solchen Frau getroffen ist, ganz ohne Verstand, Vernunft und Sinn geht sie wie das wilde Vieh einher. Sie ist leichtgläubig, täppisch und einfältig. Man muß bei ihr genau auf den Zaun aufpassen, daß sie dem Mann nicht seinen Besitz verwehrlost. Aber weil sie eine treue Seele ist, kann man sie trotzdem erdulden, denn es passiert gar oft, daß auch der Mann sich töricht verhält und eine Feder lassen muß, sei es durch Schaden oder Betrug, denn er ist auch nicht klug genug. Dann rechne man Schaden mit Schaden auf, so daß man Frieden in der Ehe hat und keine Zwistigkeit entsteht. Das wünscht euch allen Hans Sachs.

**Meisterlied:**

(In dem nachfolgenden Meisterlied erklärt Sachs seinen reformierten Glauben und greift vehement die Gegner Luthers an. Der Hinweis auf Leo/Löwe bezieht sich auf den Papst Leo X. [1513-1521]; mit ‘Schwein’ ist Doktor Johann Eck gemeint [1486-1543], mit ‘Bock’ Hieronymus Emser [1477-1527], mit ‘Hund’ Jacob Lemp [ca. 1460-1532] und mit ‘Katze’ der Franziskanermönch Thomas Murner [1475-1537])

**Das Walt Got**

[1] Wacht auf, wacht auf, es beginnt zu tagen,

Eine Nachtigall wagt es,

ihre süß klingende Stimme

durchklingt Berg und Tal.

[5] Das Morgenrot zieht auf,

der Leo beklagt sich,

würde er doch gerne

die liebliche Nachtigall verjagen.

Der helle Mond ist blaß geworden,

[10] die helle Sonne scheint auf.

Das Wildschwein ruft: Alarm,

um die Nachtigall zu strafen.

Der Bock, der Hund, die Katze mit ihm

brummen stets voll Wut dagegen.

[15] Die Schlangen zischeln

wispeln und kämpfen dagegen.

Die Wölfe heulen ebenso,

Sie wollen, daß die Nachtigall verschwindet.

Sie fürchten die Helligkeit des Tages.

[20] Dennoch schweigt sie nicht,

sondern singt fröhlich.

Der Tag geht voll Freuden auf.

Seht, die umherwandernden Schafe  
sind aus dem Schlaf aufgewacht  
[25] von der Stimme der Nachtigall.  
Sie achten nicht mehr auf den Mondenschein,  
der sie lange bedrückt hat.

Die Morgenröte bedeutet freie  
Gesetze und Prophezeiung.  
[30] Die Sonne ist Christus,  
der Tag das Evangelium.  
Die Nacht bedeutet die Sünde.  
Wer die Nachtigall ist,  
die uns den Tag verkündet,  
[35] hört, das ist Doktor Martin  
Von Wittemberg Herr Luther.  
Nun vernehmt, was er verkündet:  
In Sünde sind wir geboren,  
von Natur aus Kinder des Zorns  
[40] gemäß der Aussage des Gesetzes,  
bis uns zuletzt das Wort Gottes,  
das Evangelische Licht,  
Gnade und Frieden verspricht,  
Christus habe uns erlöst  
[45] von der Sünde, dem Tod, dem Teufel und der Höllenfolter.  
Solch ein Versprechen richtet  
unser Vertrauen und unsere Zuversicht auf.  
Unser Trost ruht in Christus.  
Dann wird der Geist Gottes uns zuteil,  
[50] dann werden wir auserlesen sein.  
Der Mond ist dunkel geworden,  
Er bedeutet das Netz des Papstes.

Seine Gebote und Ablasschätze  
sind nicht in der Heiligen Schrift begründet.

[55] Das sind alle die Leute, von denen uns Luther berichtete,  
Die uns zur Seligkeit  
weder verhelfen können oder notwendig dazu sind.

Nur der, der in Christi Tod vertraut,  
macht uns allesamt selig.

[60] Der Leo bedeutet den Papst,  
der die christliche Lehre verbietet.

Dennoch hat kein Mensch durch Verdammung  
Gewalt, nur Gott besitzt die Macht,  
den Menschen zu verdammen.

[65] Die Tiere Schwein, Bock, Hund, Katze  
repräsentieren die vier (Gegner Luthers — A.C.),  
nämlich Eck, Emser, Lemp, Murner.  
Sie kämpfen sehr gegen die Wahrheit.

Die Schlangenbrut verbrannte sehr

[70] die Pfaffen und Mönche im ganzen Land,  
dazu viele Universitäten und Stifte.

Das Wolfsgeheul bezeichnet die Bischöfe.

Diese Leute allesamt  
nannten Luther einen Ketzer,

[75] obwohl sie ihn mit der Heiligen Schrift  
niemals haben überwinden können.

Er hat sich in keiner Sache geirrt,  
wovon wir allesamt aufgewacht sind,  
durch die Evangelische Lehre,

[80] befreit von den schweren menschlichen Gesetzen.

Gott sei mit uns, spricht Amen.

Gedichtet zu Nürnberg 1523.

## 21. Argula von Grumbach (1492-1568?)

Während der frühen Reformationszeit äußerten sich eine Reihe von sprachgewaltigen Frauen in der Öffentlichkeit. Argula von Grumbach darf als eine der herausragendsten und literarisch am umfassendsten gebildeten und mutigsten Literatinnen gelten, unter denen wir auch Katharina Zell, Ursula Weydin, Florentina von Oberweimar und Ursula von Münsterberg zu rechnen haben. Argula hatte von früher Kindheit an die Bibel studiert und war eine glühende Anhängerin von Martin Luther. Als ein Ingolstädter Student, Arsacius Seehofer, am 7. September 1523 wegen ähnlicher Thesen wie die des Reformators zum Widerruf verurteilt und dann ins Benediktinerkloster Ettal verbannt wurde, ergriff sie die Feder und veröffentlichte in kurzer Zeit bedeutsame Briefe, Pamphlete und ein Gedicht, d.h. (gedruckte) Flugschriften, die sie an den bayerischen Herzog, den Pfalzgraf am Rhein, den Kurfürsten von Sachsen, an die Universität von Ingolstadt und den Rat der Stadt richtete. Ihre Texte verursachten eine große Aufregung unter den Intellektuellen und wurden vielfach nachgedruckt.

Ein konservativ gesinnter Magister auf der Universität Ingolstadt attackierte 1524 Argula in einem bösen Spottgedicht, auf das sie mit einem gleichartigen Text antwortete. Diesen biete ich als Ausschnitt nachfolgend in moderner deutscher Fassung. Die Abkürzung rechtfertigt sich von daher, daß sich Argula zu wiederholen beginnt bzw. in ähnlichen Ausdrücken ihre Thesen vorbringt und wir uns die weitere Lektüre ersparen können. Wichtig ist aber auf jeden Fall, daß sie energisch die für ihre Zeit typischen feministischen Argumente vorbringt, ohne sich jemals vom Boden der Bibel zu entfernen. Zum Verständnis der Auseinandersetzung nahm ich auch die Eingangszeilen des Spottgedichts des Ingolstädter Magisters auf.

## BIBLIOGRAPHIE:

*Textausgabe:*

Der erste Druck findet sich in der *Herzog-August-Bibliothek* Wolfenbüttel unter der Signatur Yv 2208. Helmst. 80. Danach wird hier zitiert.

*Sekundärliteratur:*

— Barbara Becker-Cantarino, *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800)* (Stuttgart: Metzler, 1987).

— Irmgard Bezzel, “Argula von Grumbach und Johannes aus Landshut. Zu einer Kontroverse des Jahres 1524,” *Gutenberg-Jahrbuch* 61 (1986): 201-207.

— Gisela Brinker-Gabler, Hg., *Deutsche Literatur von Frauen*. Band 1 (München: Beck, 1988).

— Albrecht Classen, “Footnotes to the German Canon: Maria von Wolkenstein and Argula von Grumbach,” *The Politics of Gender in Early Modern Europe*. Jean R. Brink, Allison P. Coudert and Maryanne C. Horowitz, Editors. Sixteenth Century Essays & Studies, XII (Kirksville, Missouri: Sixteenth Century Journal Publishers, 1989), 131-147.

— Id., “Woman Poet and Reformer: The 16th-Century Feminist Argula von Grumbach,” *Daphnis* 20, 1 (1991): 167-197.

— Id., “Die ‘Querelle des femmes’ im 16. Jahrhundert im Kontext des theologischen Gelehrtenstreits. Die literarischen Beiträge von Argula von Grumbach und Anna Ovena Hoyers,” *Wirrendes Wort* 50, 2 (2000): 189-213.

— Ludwig Geiger, “Argula von Grumbach,” *Allgemeine Deutsche Biographie* 10 (1879; ND Berlin: Duncker & Humboldt, 1968), 7f.

— Maria Heinsius, *Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit* (München: Kaiser, 1951).

— Robert Stupperich, *Reformatorenlexikon* (Gütersloh: Mohn, 1984), 91.

*Leitfragen:*

- 
- Wie wehrt sich die Autorin gegen die männlichen Vorwürfe?
  - Welche Argumente benutzt Argula, um sich von dem Stereotyp zu befreien, das der Magister von ihr entworfen hatte?
  - Welchen Stil benutzt sie, um ihre Argumente vorzubringen?
  - Welche Autorität zitiert sie, um sich in der Öffentlichkeit zu behaupten?
  - Was für ein Bewußtsein als Frau beherrscht sie?

*Text:*

Zunächst der Beginn des Spottgedichts des Johanns von Landshut:

### **Ein Spruch von der Staufferin wegen ihres Disputierens**

[1] Frau Argel, arg ist euer Name,  
Viel ärger aber, daß ihr ohne Scham  
und alle weibliche Zucht mißachtend  
so frevelhaft handelt und so vermessen,  
[5] daß ihr euren Fürsten und Herrn  
einen neuen Glauben lehren wollt  
und euch dazu aufwerft,  
eine ganze Universität  
zu kritisieren und zu bestrafen  
[10] mit euren närrischen Hinweisen  
auf hundert zusammengeflickte Stellen,  
von denen keine zueinander paßt.  
Dazu habt ihr falsch zitiert,  
als ihr auf Paulus hinweist,  
[15] auf das erste Kapitel Timotheus.  
Ihr verkauft uns Hafer für Gerste,  
dennoch werdet ihr nicht damit beweisen,  
daß er den Frauen einfach zu schweigen befiehlt,

sondern ihnen zu lehren verbietet.

[20] Zugleich befiehlt er ihnen, die Männer zu ehren,  
durch Furcht, Gehorsam, Zucht und Scham,  
weil Eva den Adam  
gleich zu Beginn verführt hat.

.....

### **Antwort der Argula von Grumbach:**

[1] In Gottes Namen beginne ich,  
zu antworten dem kühnen Mann,  
der sich Johann nennen tut.  
Er zeigt mir an, er sei von Landshut,  
[5] auf daß ich weiß, wer er sei.  
Ich merke wohl, es hat einen anderen Sinn,  
so daß das Licht nicht richtig scheint.  
Der selbige Student zu Ingolstadt  
ist nicht ganz so frei, wie er sich rühmt,  
[10] ihr hättet sonst euren Namen nicht so versteckt.

Christus bezeichnet uns als ganz hell und frei.  
Ein jeglicher, der böse ist,  
derselbe haßt das Licht und den Tag,  
wovon ich euch berichten will.  
[15] Mit diesem Namen sind viele getauft,  
ei Lieber, kommt doch heraus,  
wenn ihr ein redlicher Christ seid.  
In Ingolstadt tretet auf  
zu einem Tag, der euch gefällt.

[20] Wenn ich mich geirrt habe, dann sagt das.

Wenn ihr mir Gottes Wort zeigt,

folge ich wie ein gehorsames Kind.

Zeigt mir ehrlich meinen Irrtum,

wie es sich einem christlichen Mann gebührt.

[25] Drei oder vier Wochen zuvor

nennt mir den genauen Tag,

damit auch andere herbeikommen können,

um zuzuhören, was mein Anliegen dabei ist.

Gar fröhlich will ich dann zu euch kommen,

[30] denn dies betrifft meinen Herrn Gott.

Christus gibt mir tröstliche Auskunft,

daß ich mich nicht fürchten soll,

auch wenn ich vor Gericht gestellt werde.

Sein Vater selbst gibt uns die Lehre,

[35] schickt uns seinen Geist in unseren Mund,

der redet für uns in dieser Stunde.

Ihr seid nicht derjenige, der redet.

Ja, dieses Wort erfreut mein Herz,

auch wenn ich nicht eine Schriftgelehrte bin.

[40] Ich habe keine Angst davor.

Ich will ohne Sorgen zu euch kommen,

zum Lobe von Gottes Namen und Ehren,

die ihr jetzt so sehr lästert.

Bildet eure Abgötter nach eurer eigenen Vorstellung.

[45] Ich hoffe, Gott werde in mir Schwachen wirken

und mir meinen Geist zu seinem Lob stärken,

wie mir Christus laut Matthäus zu wissen gibt:  
Fürchtet nicht den, der euren Körper hinwegnimmt  
und dennoch nicht mehr kann oder vermag.  
[50] Fürchtet aber denjenigen, wie ich euch sage,  
der Macht über den Körper und die Seele besitzt  
und beide in die Hölle versenken kann.

Das Fleisch eines Menschen hat keine Kraft,  
wenn nicht der Geist Gottes darin wohnt,  
[55] den er uns auch versprochen hat  
im zweiten Kapitel von Joel.  
Dort findet ihr ebenso geschrieben,  
wovon weder Frau noch Mann ausgeschlossen sind,  
wie Gott seinen Geist ausgießen will  
[60] auf alles Fleisch. Nicht daß er  
seinen Geist in einen engen Stall stellt.  
So mancher, der nur ein geschwätziges Maul hat,  
meint, nur er verstünde dies.  
Gott redet in vielerlei Form davon.

[65] Eure Söhne und Töchter, Mägde und Knechte  
werden davon informiert, lest nur recht die Schrift.  
Ihr werdet auch das von Gott verstehen.  
Ihr Alten werdet davon träumen.  
Wunder im Himmel und auf Erden  
[70] werden kurz vor dem Tag des Herren auftreten.  
Ihr findet es bei Johannes geschrieben,  
im siebten Kapitel lest ihr davon,  
das gleiche verkündet uns auch Christus:

Schreie laut derjenige, den es dürstet, zu mir zu kommen.

[75] Wer an mich glaubt, folge meiner Lehre.

Lebendige Wasser fließen hervor

von ihm. Das redet der Herr vom Geist,

der uns alle belehrt.

Darüber solltet ihr Auskunft erteilen,

[80] denn Gottes Wort liegt tageshell vor uns.

Wenn der Bauer, die Bäuerin davon ausgeschlossen sein sollen,

so zeigt mir, wo ihr es geschrieben findet.

Wer sind denn die Aposteln gewesen?

Wo habt ihr es auf der Universität gelesen?

[85] Johannes war auch ein Fischer,

der dennoch so großartig und klar schreibt.

Desgleichen ist Petrus

ein Fischer gewesen, wie wir von ihm lesen.

Weiterhin verkündet uns Paulus,

[90] Gott habe seinen Geist in uns gesandt,

daß er uns in unserer Schwachheit helfen könne,

wie es im achten Kapitel des Römerbriefes steht.

Wir wüßten nicht, was wir beten sollten,

wenn uns der Geist nicht vertreten würde,

[95] oder wie es sich für uns als Christen gebührte.

Nehmt gut wahr, daß uns der Geist doch führt.

wie es in Korinther eins steht,

falls ihr das recht gelesen habt.

Im zweiten Kapitel schreibt Paulus,

[100] daß Gottes Geist zur Erkenntnis treibt,

der ja alle Dinge erforscht.

Auch die Kräfte der Gottheit schwinden,

niemand weiß, was in dem Menschen ist,

nur der Geist weiß es, der in ihm wohnt.

[105] Zudem weiß niemand zu irgendeiner Zeit,  
was in Gott verborgen ist,  
außer Gottes Geist, den er da preist  
und mit diesen Worten unterrichtet.

Wir haben nicht empfangen

[110] den Geist aus dieser Welt.

Von Gott ist er zu uns gesandt,  
auf daß er uns bekannt gebe,  
und uns jetzt berichtet,  
was uns von Gott gegeben ist.

[115] Im dritten Kapitel steht,  
wie der Tempel Gottes genannt wird.

Spricht: Gottes Geist ist in euch, außer dort,  
wo die Frau von der Welt der Männer ausgeschlossen ist.

[120] Im dritten Kapitel Korinther steht,  
was Paulus über die Buchstaben denkt,  
wie sie den Menschen töten,  
es sei denn, Gottes Geist wohnt beim Menschen.

In diesem Kapitel unterrichtet er uns,

[125] sagt klar, der Herr ist selbst der Geist.

So hat mich auch selbst Christus gelehrt.

Zu Gott wird niemand gelangen,  
wenn der Vater uns nicht anzieht,  
zu dem ich auch fliehen muß.

[130] Wir müssen von Gott unterrichtet werden.

Wie mich Christus selbst stärkt,

finde ich im sechsten Kapitel Johannis.

Jesaja schreibt auch klar davon,  
im vierundfünfzigsten Kapitel.  
[135] Lest diese Worte und nehmt sie wahr,  
sie werden alle vom Herzen gelehrt.

Dennoch wollt ihr uns die Worte Gottes verkehren.

Bittet Gott um seinen Verstand.

Hört, wie ich abermals geschrieben fand,  
[140] im siebzigsten Psalm stehen.

David lobt Gott auf dem höchsten Thron.

Sagt: oh Herr, du hast mich gelehrt  
von meiner Jugend an hier auf Erden.

Im dreiundneunzigsten vernimmt man,  
[145] an wen sich David wendet.

Oh Herr, der Mensch ist wohl selig,  
den du persönlich unterrichtest,  
dem du auch deine Gesetze beibringst.

Sagt nicht nach, was ein jeder schwätzt.

[150] Deswegen achtet nicht auf euer Dekret  
ganz gleich, wieviel darin geschrieben steht.

Verfluchen und Verbannen

bewirken nichts, als die Seele und den Leib verdammen  
und Fallen zu legen, mit denen ihr uns fangt,

[155] durch eure Geldgeschäfte und euren Geiz.

Christus hat euch doch gelehrt.

Dennoch richtet ihr euch nicht danach.

Ihr sollt in alle Welt ausziehen,  
wie ich in Matthäus geschrieben finde,

[160] ohne Sack oder Geld.

Ich weiß wohl, daß es euch nicht gefällt,

es heißt nur dies: Verkündet!

Uns sind göttliche Worte gesandt worden.

Im fünften Buch Moses könnt ihr lesen,

[165] im vierundzwanzigsten Kapitel,

daß Gott sorgfältig verbietet,

daß ihm irgend jemand sein Wort verfälscht.

Setzt nichts dazu, nehmt nichts davon weg.

Wie wird euer Dekretal bestehen,

[170] oder der Scotus mit seiner Gelehrsamkeit,

weil wenige göttliche Worte darin stehen?

Auch der tief gelehrte Meister

bringt wie die anderen solches Geschwätz hervor,

was doch Gott verboten hat.

[175] Im dreißigsten Kapitel bei Jesaja steht,

weh über euch, daß ihr nicht

den Rat aus meinem Mund beachtet habt.

Vergeblichen Dienst nach menschlichen Geboten

verwirft Christus als nichtig.

[180] In diesem Kapitel steht weiterhin,

daß das, was Gott nicht gepflanzt hat,

ausgejätet werden soll.

Wie könnt ihr aber Christus hören,

sagt und gebt uns Bescheid,

[185] wenn ihr wie ein Blinder dem anderen ein Leid tut —

beide werden in die Grube fallen.

Herr, hilf all den Armen heraus.

Laß uns hier deine Gnade erwerben,

daß wir nicht wie sie verderben.

[190] Gott befiehlt uns auch, die fahren zu lassen,

die so verblindet und verstockt gewesen sind.

Im fünfzehnten Kapitel lest ihr,  
so schreibt uns Matthäus klar davon,  
laßt euch zum Vater bringen,  
[195] flieht nicht zum Menschen hin,  
zu Aristoteles und dem Dekretal.  
Gott gibt euch nicht die Freiheit,  
mit seinen Worten zu dichten oder zu komponieren,  
sie zu verdunkeln oder zu verletzen,  
[200] wie ihr es bisher getan habt.  
Gott will es nicht länger dulden,  
daß ihr Arm und Reich betrügt.

Niemand ist euch darin gleich,  
wie ihr kauft, finanziert, umherstolziert.  
[205] Dazu führt ihr ein Leben  
gewidmet dem Zins, geistlich genannt,  
ist aber vielmehr geizig und schändlich.  
Ihr treibt auch viel Betrug.  
Mit Gottes Wort treibt ihr Handel.  
[210] Hört, was Paulus verkündet  
im zweiten Kapitel Korinther:  
es sind sehr viele Menschen,  
die ihr Streben auf zeitlichen Gewinn richten.  
Gott spricht durch Christus das folgende Wort:  
[215] Sucht weder hier noch dort Gewinn.  
Sprecht all seine Worte nur ganz aufrichtig.  
Vor Gott redet man mit Wahrheit.  
Wenn ihr (der Magister — A.C.) auch so handelt,  
wollen wir euch gerne folgen.  
[220] Ihr wollt uns aber sehr verführen.  
Es ist Zeit, daß sich auch die Steine bewegen.

Während ihr Gottes Wort verdrängt  
schändet ihr Gott, und die Seele eilt zum Teufel.  
Ich will es gar nicht unterlassen,  
[225] im Haus und auf der Straße zu reden.  
Wieviel Gnade mir Gott davon schenkt,  
soviel will ich es mit meinem Nächsten teilen —  
Paulus hat mir nicht verboten,  
dort, wo Gottes Wort nicht weit verbreitet ist, zu predigen.  
[230] Leider herrscht bei uns nun diese Situation.

Ei lieber Hans, spart eure Worte,  
nehmt euch ein Beispiel daran,  
wie Balaams Eselin getan hat.  
Als Gott den Mund der Eselin öffnete,  
[235] redete sie zugleich mit menschlicher Stimme  
und strafte Balaam den weisen Mann.  
Im vierten Buch Moses lest ihr davon,  
wie er sie mit Reitersporen schlug,  
dennoch wollte sie nicht weitergehen,  
[240] wie es auch jetzt oft geschieht.  
Davon habe ich erfahren, bin gut unterrichtet.  
Deswegen kämpft nicht gegen Gott,  
ihr werdet wirklich vor ihm zu Spott.

Von Judith lese ich im achten Kapitel.  
[245] Die Heilige Schrift berichtet mir davon.  
Da lag Holofernes' Heer  
mit allen Wagen, Pferden und Waffen.  
Aus Kleinmütigkeit und Angst  
vertrauten sie (die Juden — A.C.) nicht auf Gottes Eid.  
[250] Sie hatten auf einen bestimmten Tag Gott ein Ziel gegeben,

an dem er sie von ihrem Leid befreien sollte.  
Wenn ihnen bis dann nicht Hilfe gekommen wäre,  
wollten sie sich Holofernes unterwerfen  
und ihn als ihren Herrn anerkennen,  
[255] ihm mit Leuten und dem ganzen Land gehorsam sein.  
Sobald Judith dies vernahm,  
ging sie sogleich zu den Priestern  
und belehrte sie gut.  
Gott habe auch ihren Vätern viel geholfen  
[260] und sie überall aus der Not geführt.  
Sie zeigte ihnen die Heilige Schrift,  
ging auch zu den Obersten von ihnen,  
sagte zu ihnen mutig: Was tut ihr,  
daß ihr das Volk so in Schmerzen laßt.  
[265] Richtet wieder euer Herz auf.  
Von Abraham stammte Isaak, von ihm dann  
Jakob. Moses behob schließlich ihre Not.  
Das war die Probe von Gott dem Herrn,  
ob sie auch gutgläubig waren.  
[270] Sie sollten damit auch verstehen,  
daß die Bedrückung viel weniger sei,  
als ihre Sünde, ja auch als ihre Schuld  
und daß sie nicht ungeduldig werden sollten.  
Gott schlägt mit seiner Geißel auf uns ein,  
[275] auf daß wir uns verbessern.  
Judith ergab sich dem Tod  
und wagte für das Volk ihr geringes Leben.

..... (mehrere Seiten hier ausgelassen)

Dieser hochkluge Meister (Johann — A.C.)

will mich Haushalten und Spinnen lehren.

[280] Damit gehe ich doch täglich um  
und kann es kaum vergessen.

Auch Christus sagt mir deutlich,  
daß ich seinen Wort zuhören soll, das sei die beste Wahl.

Herr und Gott, sprich zu mir,

[285] das ist mein größter Wunsch.

Wie sollte ich von euch lernen,  
wenn ihr die Leute (von Gott) wegdrängt.

Ihr fordert uns dazu auf,

in Gehorsamkeit zu dienen

[290] und unseren Mann in Ehren zu halten.

Es wäre mir leid, wenn ich es ins Gegenteil kehren würde.

Mein Herz und meine Seele neigen sich dahin,

ihm hier zu dienen,

ganz voller Freuden und Gehorsamkeit.

[295] Wenn ich es nicht täte, wäre es mir leid.

Ich achte auch darauf, selbst am hellen Tag,

daß er sich nicht über mich beklagt.

Ich hoffe, Gott wird mich gut unterrichten,

wie ich mich ihm gegenüber verhalten soll.

[300] Wenn er mich aber zu zwingen

und von Gottes Wort zu vertreiben beabsichtigte,

davon würde ich gar nichts halten.

Genau das aber strebt ihr an.

In Matthäus finde ich geschrieben,

[305] im zehnten Kapitel lest davon,

ja, daß wir uns trennen müssen

von Kind, Haus, Hof und was man hat.

Wer diese Sachen mehr liebt als Ihn, der ist ausgeschlossen,

derselbige wäre Seiner nicht würdig (Gottes nicht würdig).

[310] Wenn ich Gottes Wort verleugnen sollte,  
würde ich, bevor ich das aufgäbe,  
meinen Körper und mein Leben eher hingeben,  
weil mir meine Seele nicht lieber ist,  
als mein Herr und Gott.

[315] Dann würde ich nämlich vor seinem Gericht zu Spott,  
gestellt zu seiner linken Hand,  
wo die Böcke und Kitze stehen.

Stattdessen wähle ich die rechte Tür.

Wie Christus sagt: wenn ihr an mich glaubt,

[320] seid ihr von der Verurteilung befreit  
und gelangt durch den Tod ins wahre Leben.

Im 3. und 5. Kapitel lese ich es,

Johannes schreibt davon.

Hoffe, Gott werde mir beistehen,

[325] daß mir das alles möglich sei.

Ihr erzählt den Frauen Lügen,

denn ich habe es ja bereits berichtet,

daß ihr mir diese Lehre gegeben habt,

von einem Meister namens Palatin;

[330] dieser Name ist mir auch unbekannt.

Ihr habt ihn schändlich verführt,

wie ihr es auch mit mir getan habt,

wie es in eurer Fabel zu lesen ist.

Ihr lauft unverschämt mit euren Schellen umher,

[335] quält so viele andere Frauen damit,

wollt mich sogar lächerlich machen,

obwohl es mir nichts ausmacht.

Ihr greift mich ganz entsetzlich dafür an,

daß ich meinem Fürsten geschrieben habe.

[340] Ich merke, ihr macht euch große Sorgen deswegen,  
sie könnten euer Handwerk legen,  
womit ihr die Leute so verführt habt.

Ihr habt Angst, daß eure Bösheit aufgespürt werde.

Ich hoffe, sie werden es bald erkennen,

[345] daß euch der Teufel sogar besessen hat.

Voll Freuden habe ich vernommen,

daß (die Leute) jetzt zu lesen anfangen,

möge ihnen Gott darin Beistand leisten,

daß sie Gottes Wort annehmen,

[350] indem er ihnen seinen Heiligen Geist schickt,

der ihnen die rechte Wahrheit vermittelt.

Ja, diese Botschaft erfreut mein Herz.

Wie Christus sagt: Ihr seid selig,

wenn ihr meiner wegen verfolgt werdet

[355] und wenn euch die Menschen hassen,

ja sogar verschmähen und verstoßen

und euren Namen beschmutzen,

nur wegen des Menschensohns,

erfreut euch an diesem Tag.

[360] Euer Name gilt viel im Himmelreich.

Weh über euch, die ihr jetzt lacht,

ihr werdet bald klagen und weinen.

Weh über euch, selbst wenn euch alle Menschen loben,

lästert ihr doch Gott. Euer Toben

[365] wird von Gott ganz und gar zunichte gemacht,

wenn ihr vor das strenge Gericht kommt.

Im sechsten Kapitel Lukas steht das.

Deshalb laßt ab davon und besinnt euch.

---

Für diesmal ist es genug davon,  
[370] bis er in der Öffentlichkeit auftritt.  
Von Balaams Eselin lernt nur gut,  
Mein lieber Johannes aus Landshut.

Wenn es Gott so will. Später mehr davon.

A. V. G. Geborn von Stauffen

## 22. Spätmittelalterliche Mæren

---

## ANHANG

Weil es sich oftmals in einem Seminar zur älteren deutschen Literatur an amerikanischen Universitäten ergibt, daß ein undergraduate-Kurs bzw. Proseminar nicht nur das Mittelalter, sondern auch die frühe Moderne bis hin zu Klopstock, Lessing und vielleicht sogar dem jungen Goethe erfassen muß, füge ich nachfolgend noch eine knappe Auswahl von wichtigsten Gedichten der Barockzeit und der Aufklärung an. Sie ist nur repräsentativ, nicht erschöpfend und besitzt auch nicht unbedingt kanonische Geltung. Sie ermöglicht immerhin, den literarhistorischen Übergang zu schaffen, ohne gar zu große Lücken zu hinterlassen. Gelegentlich habe ich den barocken Sprachstand ausgeglichen und hin und wieder moderne Begriffe eingesetzt, wo Verständnisschwierigkeiten auftreten könnten.

Bei genauerer Beobachtung wird der Leser natürlich rasch feststellen, daß zwar der historische und kulturelle Kontext sich geändert hat, daß wir uns eben im Barock befinden, ganz gleich wie wir ihn im einzelnen definieren wollen. Zugleich muß man aber auch konstatieren, daß viele geistesgeschichtliche Beziehungen diese Gedichte mit ihren Vorläufern im Mittelalter verbinden. Angelus Silesius stützt sich z.B. stark auf Jakob Böhme, und dieser war wiederum tief von den mittelalterlichen Mystikern beeinflusst. Andreas Gryphius klagt zwar in typisch barocker Manier über die Nichtigkeit dieser Welt, findet aber in Konrad von Würzburg ("Der Welt Lohn") und in einer Fülle von anderen moralethischen Texten des 12. bis 15. Jahrhunderts Parallelen. Wenn auch noch unerforscht, so wäre trotzdem unbedingt die geistesgeschichtliche Linie von Mechthild von Magdeburg zu Argula von Grumbach und dann zu Catharina Regina von Greiffenberg zu verfolgen. Mit anderen Worten, wir befinden uns niemals in isolierten Kulturphasen, sondern stets in einem historischen Kulturkontinuum. Aus diesen und anderen Gründen rechtfertigt sich die Aufnahme von Barockpoesie in eine Anthologie mit Dichtungen des deutschen Mittelalters.

## Barocklyrik

### *Sekundärliteratur:*

- Wilfried Barner, *Der literarische Barockbegriff. Wege der Forschung*, 358 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975).
- August Buck, Hg., *Die Literatur der Renaissance und des Barock*. Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, 9 (Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsanstalt Athenaion, 1972).
- A. G. de Capua, *German Baroque Poetry. Interpretive Reading* (Albany: State University of New York Press, 1973).
- Gerhart Hoffmeister, *Deutsche und europäische Barockliteratur*. Sammlung Metzler, 234 (Stuttgart: Metzler, 1987).
- Richard Newald, *Die Deutsche Literatur. Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit, 1570-1750*. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 5 (München: Beck, 1965).
- Marian Szyrocki, Hg., *Poetik des Barock*. Rowohlt's Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. Deutsche Literatur, 23 (Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1968).
- Conrad Wiedemann, Hg., *Literatur und Gesellschaft im deutschen Barock. Aufsätze*. Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte, 1 (Heidelberg: Winter, 1979).
- Erika Wischer, Hg., *Renaissance und Barock, 1400-1700*. Propyläen Geschichte der Literatur, 3 (Berlin: Propyläen, 1984).

## 1. Andreas Gryphius (1616-1664)

### “Es ist alles eitel”

[1] Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.  
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;  
Wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,  
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden;

[2] Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;  
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;  
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.  
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

[3] Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.  
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?  
Ach, was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

[4] Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,  
Als eine Wiesenblum, die man nicht wiederfind't!  
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

### “Ebenbild unsres Lebens”

[1] Der Mensch, das Spiel der Zeit, spielt weil er allhie lebt  
Im Schauplatz dieser Welt; er sitzt, und doch nicht feste,

Der steigt und jener fällt, der sucht die Paläste,  
Und der ein schlechtes Dach; der herrscht und jener webt;

Was gestern war, ist hin; was jetzt das Glück erhebt,  
Wird morgen untergehn; die vordem grünen Äste  
Sind nunmehr dürr und tot; wir Armen sind nur Gäste,  
über denen ein scharfes Schwert an zarter Seide schwebt.

[2] Wir sind zwar gleich am Fleisch, doch nicht von gleichem Stande:  
Der trägt ein Purpurkleid, und jener gräbt im Sande,  
Bis nach entraubtem Schmuck der Tod uns gleiche macht.

[3] Spielt denn dies ernste Spiel, weil es die Zeit noch leidet,  
Und lernt, daß, wenn man vom Bankett des Lebens scheidet,  
Kron, Weisheit, Stärk und Gut sei eine leere Pracht!

### **“Tränen des Vaterlandes”**

[1] Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!  
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,  
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthaun  
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

[2] Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,  
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,  
Die Jungfrau sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,  
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

[3] Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;  
Dreimal sind's schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut,  
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen;

[4] Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,  
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:  
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

**“Vanitas! Vanitatum vanitas!”**

[1] Die Herrlichkeit der Erden  
Muß Rauch und Aschen werden,  
Kein Fels, kein Erz kann stehn.  
Dies, was uns kann ergötzen,  
Was wir für ewig schätzen,  
Wird als ein leichter Traum vergehn.

[2] Was sind doch alle Sachen,  
Die uns ein Herze machen,  
Als schlechte Nichtigkeit?  
Was ist des Menschen Leben,  
Der immer herum muß schweben,  
Als eine Phantasie der Zeit?

[3] Der Ruhm, nach dem wir trachten,  
Den wir unsterblich achten,  
Ist nur ein falscher Wahn.  
Sobald der Geist gewichen  
Und dieser Mund erblichen,  
Fragt Keiner, was man hier getan.

[4] Es hilft kein weises Wissen  
Wir werden hingerissen  
Ohn einen Unterscheid.  
Was nützt der Schlösser Menge?  
Dem hie die Welt zu enge,  
Dem wird ein enges Grab zu weit.

[5] Dies alles wird zerrinnen,  
Was Müh und Fleiß gewinnen  
Und saurer Schweiß erwirbt;  
Was Menschen hier besitzen,  
Kann für den Tod nicht nützen,  
Dies alles stirbt uns, wenn man stirbt.

[6] Ist eine Lust, ein Scherzen,  
Das nicht ein heimlich Schmerzen  
Mit Herzensangst vergällt?  
Was ist's, womit wir prangen?  
Wo wirst du Ehr erlangen,  
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

[7] Was pocht man auf die Throne?  
Da keine Macht noch Krone  
Kann unvergänglich sein.  
Es mag vom Totenreien  
Kein Zepter dich befreien,  
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

[8] Wir rechnen Jahr auf Jahre,  
Indessen wird die Bahre

Uns vor die Tür gebracht.  
Drauf müssen wir von hinnen,  
Und eh wir uns besinnen  
Der Erde sagen gute Nacht.

[9] Auf Herz! wach und bedenke,  
Daß dieser Zeit Geschenke  
Den Augenblick nur dein.  
Was du zuvor genossen,  
Ist als ein Strom verschossen.  
Was künftig: wessen wird es sein?

[10] Verlache Welt und Ehre,  
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,  
Und flehe den Herren an,  
Der immer König bleibt,  
Den keine Zeit vertreibt,  
Der einzig ewig machen kann.

[11] Wohl dem, der auf ihn trauet!  
Er hat recht fest gebauet,  
Und ob er hier gleich fällt,  
Wird er doch dort bestehen  
Und nimmermehr vergehen,  
Weil ihn die Stärke selbst erhält.

## 2. Angelus Silesius (1624-1677)

### **Cherubinischer Wandersmann:**

#### **“Man weiß nicht was man ist”**

Ich weiß nicht was ich bin, ich bin nicht was ich weiß:  
Ein Ding und nicht ein Ding: Ein Pünktchen und ein Kreis.

#### **“Du mußt was Gott ist sein”**

Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,  
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen.  
Und werden das was er: Ich muß ein Schein im Schein  
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott in Gotte sein.

#### **“Gott ist das was Er will”**

Gott ist ein Wunderding; Er ist das was Er will,  
Und will das was Er ist ohn alle Maß und Ziel.

#### **“Der tote Wille herrscht”**

Dafern mein Will' ist tot, so muß Gott was ich will:  
Ich schreib Ihm selber für das Muster und das Ziel.

#### **“Die geistliche Goldmachung”**

Dann wird das Blei zu Gold, dann fällt der Zufall hin,  
Wenn ich mit Gott durch Gott in Gott verwandelt bin.

#### **“Die Rose”**

Die Rose, welche hier dein äußeres Auge sieht,  
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

**“Ohne warum”**

Die Ros' ist ohn warum, sie blühet weil sie blühet,  
Sie achtet nicht ihrer selbst, fragt nicht ob man sie siehet.

**“Zufall und Wesen”**

Mensch werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,  
So fällt der Zufall weg, das Wesen das besteht.

**“Die Geistliche Schifffahrt”**

Die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist,  
Das Schiff mein Leib, die Seel ist's die nach Hause reist.

**“Der Geist ist wie das Wesen”**

Mein Geist ist wie ein Seyn: er ahnt dem Wesen nach,  
Von dem er auferstand, und anfangs aufgebrach.

**“Am Nächsten am besten”**

Mensch, werde Gott verwandt aus Wasser, Blut und Geist,  
Auf daß du Gott in Gott aus Gott durch Gotte seiest.  
Wer ihn umhalsen will, muß ihm nicht nur allein  
Befreundet, sondern gar sein Kind und Mutter sein.

**“Jetzt mußt du blühen”**

Blüh auf gefrorner Christ, der Mai ist vor der Tür:  
Du bleibest ewig tod, blühst du nicht jetzt und hier.

**“Alles in einem”**

In einem Senfkörnlein, so du's verstehen willst,  
Ist aller oberen und untrern Dinge Bild.

**“Die Zeit die ist nicht schnell”**

Man sagt die Zeit ist schnell: wer hat sie sehen fliegen?  
Sie bleibt ja unverrückt im Weltbegriffe liegen.

**“Das Innere bedarf nicht des Äußeren”**

Wer seine Sinne hat ins Innere gebracht,  
Der hört was man nicht redet, und siehet in der Nacht.

**“Die neue und alte Liebe”**

Die Liebe wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:  
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

**“Beschluß”**

Freund es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,  
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

### 3. Catharina Regina von Greiffenberg (1633-1694)

#### “Über das unaussprechliche Heilige Geistes-Eingeben!”

Du ungeseh'ner Blitz du dunkel-helles Licht  
du herzerfüllte Kraft doch unbegreiflichs Wesen.  
Es ist was Göttliches in meinem Geist gewesen  
das sich bewegt und regt: Ich spür ein seltnes Licht.

Die Seel ist von sich selbst nicht also löblich licht.  
Es ist ein Wunder-Wind ein Geist ein webend Wesen  
die ewig' Atem-Kraft das Erz-Sein selbst gewesen  
das ihm in mir entzünd dies Himmel-flammend Licht.

Du Farben-Spiegel-Blick du wunderbuntes Glänzen!  
du schimmerst hin und her bist unbegreiflich klar  
die Geistes Taubenflüg' in Wahrheits-Sonne glänzen.

Der Gott-bewegte Teich ist auch getrübet klar!  
es will erst gegen ihr die Geistes-Sonn beglänzen  
den Mond, dann dreht er sich und wird Erden-ab auch klar.

#### “Auf meinen bestürmeten Lebenslauf”

Wie sehr der Wirbelstrom so vieler Angst und Plagen  
mich drehet um und um, so bist du doch mein Hort,  
mein Mittelpunkt, in dem mein Zirkel fort und fort  
mein Geist halb haften bleibt vom Sturm unausgeschlagen.

Mein Zünglein stehet stet, von Wellen fort getragen,  
auf meinen Stern gericht. Mein Herz und Aug' ist dort,  
es wartet schon auf mich am ruhevollen Port:  
dieweil muß ich mich keck in Weh und See hinwagen.

Oft will der Mut, der Mast, zu tausend Trümmern springen.  
Bald tun die Ruderknecht, die sinnen, keinen Zug.  
Bald kann ich keinen Wind in Glaubenssegel bringen.

Jetzt hab ich meine Uhr zu richten, keinen Fug.  
Dann wollen mich die Wind auf andre Zufahrt dringen.  
Bring' an den Hafen mich, mein Gott, es ist genug!

### **“Verlangen nach der herrlichen Ewigkeit”**

Schwing dich, meine Seel', in den Himmel aus der eitlen Zeitlichkeit!  
schwing dich hin, woher du kommst, wo du auch wirst wieder bleiben.  
Wollst mit süßer Denke-Lust deine Weil dieweil vertreiben:  
bis du wirst ergötzt, versetzt in die Zeit-befreite Zeit.

Ach ich mein die Ewig-Ewig-Ewig-Ewig-Ewigkeit,  
in die der belebend Tod wird entleibend einverleiben.  
Unterdessen soll mein' Hand was von ihrer Hoheit schreiben,  
von der nie gefühlten Fülle, ihrer Erz-Herz-süßen Freud.

Kraft und Saft der Ewigkeit, die aus und mit dir entsprungen,  
der du Unursprünglich lebest und daher ewig bist!  
leg die künftig Wunder-Wonn' in den Mund und auf die Zungen,

daß ich klärlich herrlich schreibe, wie dein Will ohn Ziel dort ist,  
uns mit dir, dem höchsten Gut, zu vereinen unverdrungen.  
Komme wieder, komm hernieder, zum Gericht gerüster Christ!

#### 4. Friedrich von Hagedorn (1708-1754)

##### “Die ein und dreißigste Ode des Horaz im ersten Buche”

Was mag der Wunsch des Dichters sein,  
Der den geweihten Phoebus bittet?  
Um was ruft er ihn an, da er den neuen Wein  
Aus seiner Opferschale schüttet?  
Er wird den Reichthum voller Ähren  
Nicht aus der feisten Flur Sardiniens begehren,  
Auch nicht um den Besitz der schönen Herden flehn,  
Die in Calabriens erhitzten Triften gehn.

Kein indisch Elfenbein noch Gold  
Sind das, warum er Bitten waget,  
Auch Felder nicht, um die der stumme Liris rollt,  
Der sie mit stillem Wasser naget.  
Der, dem ein günstig Glück bey Cales Wein gegeben,  
Beschneid und keltre sich die ihm gegönnten Reben!  
Die güldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann  
Von Weinen, die sein Tausch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling sei nur Er!  
Daß drei- ja viermal alle Jahre  
Er straffrei und verschont des Atlas breites Meer

Mit sichern Frachten überfahre!  
Mir sind Zichorien, mir sind des Ölbaums Früchte  
Und leichte Malven stets vergnügende Gerichte.  
Gib mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,  
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.

Nur etwas wünsch ich mir dabei,  
Verweil ich länger auf der Erde:  
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sei  
Und mir zu keinem Vorwurf werde.  
Aldann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,  
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,  
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel;  
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

### **“Die Küsse”**

Als sich aus Eigennutz Elisse  
Dem muntern Coridon ergab,  
Nahm sie für einen ihrer Küsse  
Ihm anfangs dreißig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,  
Daß er den Tausch viel besser traf.  
Sein Mund gewann von ihrem Munde  
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:  
Da gab die milde Schäferin  
Um einen neuen Kuß mit Freuden

Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten ging's betrübter,  
Indem sie Herd und Hund verließ  
Für einen Kuß, den ihr Geliebter  
Umsonst an Doris überließ.

### **“An die Freude”**

Freude, Göttin edler Herzen!  
Höre mich!  
Laß die Lieder, die hier schallen,  
Dich vergrößern, dir gefallen;  
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!  
Himmelskind!  
Kraft der Seelen! Halbes Leben!  
Ach, was kann das Glück uns geben,  
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter toter Schätze  
Sind nur reich.  
Dem, der keinen Schatz bewachtet,  
Sinnreich scherzt und singt und lacht,  
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,  
Neuen Mut,  
Neuen Scherz den regen Zungen,

Neue Fertigkeit den Jungen,  
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude,  
Die Vernunft.  
Flieh auf ewig die Gesichter  
aller finstern Splitterrichter  
Und die ganze Heuchlerzunft!

### **“Aufmunterung zum Vergnügen”**

Erlernt von muntern Herzen  
Die Kunst beglückt zu scherzen,  
Die Kunst vergnügt zu sein.  
Versucht es. Laßt uns singen,  
Das Alter zu verjüngen,  
Die Jugend zu erfreun.  
Macht neue Freundschaftsbeschlüsse!  
Ihr Kinder, gebt euch Küsse!  
Ihr Väter, gebt euch Wein!

### **“Anakreon”**

In Tejos und in Samos  
Und in der Stadt Minervens  
Sang ich von Wein und Liebe,  
Von Rosen und vom Frühling,  
Von Freundschaft und von Tänzern:  
Doch höhnt ich nicht die Götter,  
Auch nicht der Götter Diener,

---

Auch nicht der Götter Tempel;  
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,  
Wollt ihr bey froher Muße  
Anakreontisch singen;  
So singt von milden Reben,  
Von rosenreichen Hecken,  
Vom Frühling und von Tänzén,  
Von Freundschaft und von Liebe:  
Doch höhnet nicht die Gottheit,  
Auch nicht der Gottheit Diener,  
Auch nicht der Gottheit Tempel.  
Verdient, selbst im Scherzen,  
Den Namen echter Weisen.

## 5. Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803)

### “Die Frühlingsfeier”

[1] Nicht in den Ozean der Welten alle  
Will ich mich stürzen! schweben nicht,  
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,  
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

[2] Nur um den Tropfen am Eimer,  
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!  
Halleluja! Halleluja Der Tropfen am Eimer  
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

[3] Da der Hand des Allmächtigen  
Die größeren Erden entquollen,  
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

[4] Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,  
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen  
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

[5] Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,  
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?

[6] Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,  
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

[7] Aber du, Frühlingswürmchen,  
Das grünlichgolden neben mir spielt,  
Du lebst - und bist vielleicht,  
Ach, nicht unsterblich!

[8] Ich bin herausgegangen, anzubeten,  
Und ich weine? Vergib, vergib  
Auch diese Träne dem Endlichen,  
O du, der sein wird!

[9] Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,  
O du, der mich durch das dunkle Tal  
Des Todes führen wird! Ich lerne dann  
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

[10] Bist du nur gebildeter Staub,  
Sohn des Maies, so werde denn  
Wieder verfliegender Staub,  
Oder was sonst der Ewige will!

[11] Vergieß von neuem du, mein Auge,  
Freudentränen!  
Du, meine Harfe,  
Preise den Herrn!

[12] Umwunden wieder, mit Palmen  
Ist meine Harf umwunden; ich singe dem Herrn!  
Hier steh ich. Rund um mich  
Ist alles Allmacht und Wunder alles!

[13] Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,  
Denn du,  
Namenloser, du  
Schufest sie.

[14] Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung  
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,  
Euch, wunderbare Lüfte,  
Sandte der Herr, der Unendliche!

[15] Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.  
Die Morgensonne wird schwül!  
Wolken strömen herauf!  
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

[16] Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!  
Wie beugt sich der Wald!  
Wie hebt sich der Strom!  
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,  
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

[17] Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich  
Falle nicht auf mein Angesicht?  
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!  
Du Naher, erbarme dich meiner!

[18] Zürnest du, Herr,  
Weil Nacht dein Gewand ist?  
Diese Nacht ist Segen der Erde.  
Vater, du zürnest nicht!

[19] Sie kommt, Erfrischung auszuschütten

Über den stärkenden Halm,  
Über die herzerfreuende Traube.  
Vater, du zürnest nicht!

[20] Alles ist still vor dir, du Naher!

Ringsumher ist alles still!  
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.  
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

[21] Ach, vermöcht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!

Immer herrlicher offenbarest du dich!  
Immer dunkler wird die Nacht um dich  
Und voller von Segen!

[22] Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?

Hört ihr Jehovas Donner?  
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,  
Den erschütternden Donner des Herrn?

[23] Herr! Herr! Gott!

Barmherzig und gnädig!  
Angebetet, gepriesen  
Sei dein herrlicher Name!

[24] Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!

Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!

[25] Und nun schweigen sie. Langsam wandelt

Die schwarze Wolke.

[26] Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?

Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruf: Jehova! Jehova!

Und der geschmetterte Wald dampft!

[27] Aber nicht unsere Hütte!

Unser Vater gebot

Seinem Verderber,

Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

[28] Ach, schon rauscht, schon rauscht

Himmel und Erde vom gnädigen Regen?

Nun ist - wie düstete sie - die Erd' erquickt!

Und der Himmel der Segenfüll' entlastet.

[29] Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;

In stillem, sanftem Säuseln

Kommt Jehova,

Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

## NACHWEIS DER ILLUSTRATIONEN

Weil diese Textanthologie nur schwarz-weiße Illustrationen wiedergeben konnte, nahm ich die folgenden Abbildungen:

- *Hildebrandslied*: Die erste Seite des Liedes nach der Handschrift in der Landesbibliothek Kassel
- die Lieder des Kürenbergers (nach der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*)
- Walther von der Vogelweide (nach der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*)
- Diktierender Minnesänger: Bliigger von Steinach (nach der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*)
- Heinrich von Morungen (nach der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*)
- Sebastian Brants *Narrenschiff* nach der Ausgabe von 1494

aus:

Friedrich Vogts und Max Kochs *Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart* (Leipzig: Bibliographisches Institut, 1897).

— *Die Straßburger Eide*

— Titelblatt des *Till-Eulenspiegel*-Drucks von Servais Kruffter

— Hans Sachs im 80. Lebensjahr. Nach dem Ölbild von Andreas Herneysen (1575), gestochen von Jost Amman 1576

aus:

Robert Köenig, *Deutsche Literaturgeschichte*. 30. Auflage, hg. und bearbeitet von Karl Kinzel. Erster Band (Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing, 1904).